

**Zeitschrift:** Beiträge zur Geschichte Nidwaldens  
**Herausgeber:** Historischer Verein Nidwalden  
**Band:** 21-22 (1951)

**Artikel:** Franz Niklaus Zelger : sein Aufstieg zum Landammann-Amt  
**Autor:** Beck, Peter  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-698297>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 02.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

**Franz Niklaus Zelger**  
sein Aufstieg zum Landammann-Amt

**DR. PETER BECK, LUZERN**





## Vorwort

*Während der Niederschrift der Biographie Franz Niklaus Zelgers (1765—1821) habe ich mich entschlossen, hier nur den ersten Teil seines Lebens darzustellen. Leitend wird damit die Frage, wie sich ein strebsamer und zielbewusster Mensch aus all den natürlichen Bedingungen heraus, unter denen er aufwuchs, emporgearbeitet und in stürmischer Zeit mit 38 Jahren das Amt eines Landammanns anvertraut erhalten hat. Das soll aber keine Einschränkung bedeuten. Vielmehr wurden alle verfügbaren Quellen, auch die auf spätere Abschnitte seines Lebens sich beziehenden, durchgearbeitet. Manche menschlichen Züge konnten so ergänzt und bestätigt werden. Zelgers Sammeleifer ist wertvoll nicht nur für die Erforschung seines eigenen Lebens und der Art, wie er sorgfältig bis ins Kleinste die Wirkungen seines öffentlichen Handelns berechnete, sondern auch allgemein für die Erschliessung der Geschichte von Nidwalden; hat doch dieses Land 1798 während des Franzosenüberfalls sehr vieles für die Geschichte wertvolles Material verloren.*

*Allen jenen, die mich bei meiner Arbeit unterstützt haben, spreche ich meinen Dank aus: den Luzerner Historikern, die mich bei der Wahl des Themas beraten haben, den Herren Dr. Rudolf und Charles Zelger, und Frau von Segesser-Durrer in Luzern für die bereitwillige Oeffnung ihrer Privatarhive, den Besitzern alter Handschriften in Unterwalden, dem Personal der Staatsarchive in Stans und Luzern, der Luzerner Bürgerbibliothek, des Bundesarchivs und des Staatsarchivs Zürich. Mit Freude gedenke ich der Stunden, in denen mir Herr Bildhauer von Matt Einblick in seine ausgedehnten Forschungen aus der Nidwaldner Geschichte gewährte, und besonders auch der Zuvorkommenheit, mit der mich Herr Professor von Muralt stets beriet und förderte.*



# Inhaltsverzeichnis

	Seite
<b>1. Einleitung</b> . . . . .	9
Das Land Nidwalden — Die Zelger und die Lussy	
 <b>2. Jugend und Reifezeit</b> (1765—1786) . . . . .	13
I. Kindheit . . . . .	13
II. Kollegien in Luzern, Bellinzona, Lugano und Pruntrut — Die Schulzeit im ganzen . . . . .	14
III. In fremden Diensten . . . . .	22
 <b>3. Bildung der Persönlichkeit</b> (1786—1796) . . . . .	25
a) Voraussetzungen: Freikorps und Heirat — Wirtschaftliche Verhält- nisse — Umwelt . . . . .	25
b) Der Historiker und seine geistige Welt: . . . . .	34
I. Der Kleine Versuch einer besondern Geschichte des Freystaats Unterwalden . . . . .	35
II. Zelger und die Aufklärung . . . . .	49
III. Zelger und die Französische Revolution . . . . .	62
c) Anfänge des Politikers . . . . .	65
 <b>4. Im Dienste seines Standes am Ende der Alten Eidgenossen- schaft</b> (1796—1798) . . . . .	68
a) Als eidgenössischer Repräsentant in Basel (1796): . . . . .	68
I. Repräsentation im allgemeinen — Reise und Empfang . . . . .	68
II. Die offizielle Mission . . . . .	71

	Seite
III. In der Freizeit . . . . .	78
IV. Beziehungen zu seiner Heimat — Rückkehr nach Stans . .	83
b) Anbruch der Helvetik und die beiden Frühjahrsfeldzüge 1798:. .	87
I. Hilfszug zur Unterstützung Berns (17. Februar—10. März) .	88
II. Einführung der Helvetischen Einheitsverfassung . . . .	95
III. Feldzug ins Haslital (22. April—2. Mai) . . . . .	97
 <b>5. Als Helvetischer Oberrichter</b> (1798—1803) . . . . .	 105
a) Zelger und der Nidwaldner Schreckenstag . . . . .	105
b) Tätigkeit von 1798—1803 . . . . .	108
 Quellen- und Literaturverzeichnis . . . . .	 123
 Lebenslauf . . . . .	 127

---

# 1. Einleitung

Ein kleines, bescheidenes Ländchen ist es, in welchem sich das Leben Franz Niklaus Zelgers zum allergrössten Teil abgespielt hat: der Halbkanton *Nidwalden*. Das Tal der Engelberger Aa, das ihn im wesentlichen ausmacht, windet sich, schmal und zu beiden Seiten von steilen Bergketten gesäumt, aus dem Alpenwall heraus. Während es hinten durch die beherrschende Schneekuppe des Titlis gegen Süden abgeschlossen wird, weitet es sich gegen Stansstad und Buochs, die damaligen zwei Flussmündungen, in ein etwas offeneres Gelände, das von dem Hauptfleck Stans aus gut überblickt wird. Aber da der begrenzende Vierwaldstättersee seinerseits zwischen markanten Bergzügen liegt, so kann auch hier der Blick die Ferne nicht erreichen. So ist denn dieses in sich so geschlossene staatliche Gebilde zugleich eines der weltabgeschlossensten. Während durch das Land Uri der internationale Gotthardverkehr flutet, der auch den geräumigen Talkessel von Schwyz belebt, während Obwalden ein breites, leicht überschaubares Tal umfasst, ist Nidwalden überall durch See und Berge abgeriegelt und begrenzt. Ein Gefühl der Weite kann nirgends recht aufkommen.

Darum wohl nannte Johannes von Müller dieses Land als zu brav um verachtet, und nicht gross und reich genug um beneidet zu werden.<sup>1</sup> Wenn die Bergwelt dem naturliebenden Auge eine Fülle von stillverborgenen und wildromantischen Reizen darbietet, so fristete die überwiegende Mehrzahl ihrer Bewohner ein recht genügsames Dasein. Auf ihren eigenen Gütern ernteten sie Baumfrüchte und Kartoffeln. Aufzucht von Vieh war ihre Hauptbeschäftigung; denn dieses, wie auch Molken, konnten zu guten Preisen über den Gotthard nach Italien verkauft werden. Das daraus erlöste Geld reichte eben hin, Brotgetreide und Wein auf den Märkten Luzerns, des Elsass und Italiens einzukaufen.<sup>2</sup>

Neben dem grossen Haufen der bäurischen Bevölkerung lebten im Land einige besser gestellte Familien, die ohne Entgelt die

---

<sup>1</sup> Kleiner Versuch, p. 16. — NB. Die vollständigen Titel und Autorennamen der in den Anmerkungen angegebenen Werke sind im Literaturverzeichnis zu finden.

<sup>2</sup> Kleiner Versuch, p. 19—20.

politisch führenden Aemter verwalteten und stattliche Bürgerhäuser erbauten. Nicht aus dem kargen Boden hatten sie sich ihre Vermögen erarbeitet. Generation um Generation sah die jungen Leute als Offiziere in die fremden Dienste ziehen, wo sie sich einen guten Teil Bildung und Weltgewandtheit holten und sich zugleich immer wieder die Pensionen sicherten, welche zu einem unbesorgten Lebensunterhalt nötig waren. Zu Hause dann ging der Einzug in die Aemter nie kampflos vor sich. Es ist ein fesselndes Spiel, wie sich immerfort, sei es in stiller Verbissenheit, sei es in aufflammender Leidenschaft, einige Geschlechter massen, jedes eifersüchtig auf den Einfluss des andern, jedes sich doch wieder durch das Band der Ehe mit andern zusammenschliessend. Keines durfte sich in dieser Landsgemeindedemokratie den Schein einer Alleinherrschaft geben. Wo das eine durch die Generationen die ihm innewohnende Kraft in den hohen Staatsstellen verbraucht hatte, stieg ein anderes über erfolgreichen Solddienst, Verwaltung der unteren Aemter und zuletzt meist durch Eheverbindungen auf. Fast jedes dieser Geschlechter hatte eine kürzere oder längere Zeitspanne für sich, in der es bei der Leitung des Staates ein entscheidendes Wort mitsprach, um nachher wieder von der politischen Bühne abzutreten, eventuell noch im Hintergrund eine minder wichtige Rolle zu spielen. So liegt z. B. die Machtperiode der Lussy im wesentlichen im 16. und 17., die der Leuw und Stulz im 17., die der Kayser und Achermann im 18. Jahrhundert.<sup>3</sup>

Anders die *Zelger*. Ihre öffentliche Tätigkeit und Macht umfasst eine ganz aussergewöhnlich lange Zeitspanne, beginnend im späten Mittelalter und endend in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Nicht dass da dauernd einer der Zelger unter den Landammännern gewesen wäre; vielmehr blühten die verschiedenen Zweige der Familie zu verschiedenen Zeiten auf, mochten teils auch für einen Moment an Bedeutung verlieren, um nachher von neuem vorne zu stehen. Da es für die geistige Einstellung eines Menschen seine entscheidende Bedeutung hat, in welchen Kreisen er aufgewachsen und ob er Ahne oder Spätling eines Geschlechts ist, so wollen wir hier etwas den Spuren der Zelger folgen.<sup>4</sup>

Wohl von den nördlichen Ufern des Vierwaldstättersees aus in Nidwalden eingewandert, sind sie hier erstmals um die Mitte des 14. Jahrhunderts als freies Bauerngeschlecht am Waltersberg bei

<sup>3</sup> von Matt II, p. 176 ff.

<sup>4</sup> Den grundlegenden Stammbaum zum folgenden Abschnitt vgl. Chronik der Zelger, Tafeln 1—7. Nach der Korrektur Dr. Robert Durrers ist in Tafel I Nr. 17 der Bruder von Nr. 21, wodurch die Abstammung von Nr. 17 klar wird.

Buochs bezeugt, somit eine der ältesten Familien des Landes. Der Name selber erinnert deutlich an ihre Bodenständigkeit, bedeutete doch Zelger soviel als Bebauer und Bewirtschafter einer Zelge, d. h. einer Teilflur in der mittelalterlichen Dreifelderwirtschaft.<sup>5</sup> Bereits anfangs des 15. Jahrhunderts bekleideten zwei aus ihrem Kreise die höchste Würde des Landes; beide starben in der blutigen Schlacht bei Arbedo 1422 den Heldentod. Aber schon die folgende Generation stellte in Markward II. von neuem einen Landammann, unter welchem sich das Geschlecht in die beiden grossen Hauptstämme der Buochser und der späteren Stanser Linie trennte.

Die Buochser waren es, die vorerst die Höhe hielten und eine direkte Generationenreihe von sieben Landammännern zustande brachten: ein Maximum in der Geschichte Nidwaldens. Im 17. Jahrhundert begann dieser Stamm langsam abzusterben, indem der geistliche Stand fast sämtliche Nachkommen aufnahm.

Dagegen gehörte den Stanseern die fernere Zukunft. Sie gliederten sich weiter in drei Zweige. Der von Hans († 1507)<sup>6</sup> ausgehende brachte eine Anzahl Söldneroffiziere hervor und war um 1800 am Verschwinden. Die beiden andern jedoch, deren gemeinsamer Ausgangspunkt Hansens Bruder Kaspar (1520 Landesstatthalter)<sup>7</sup> ist, gingen einem interessanten politischen Schicksal entgegen; denn während sie im 17. Jahrhundert in Anstand neben einander lebten und sich beide, der eine am Anfang, der andere gegen Ende des Jahrhunderts, an der Führung des Landes beteiligten, erinnerte sie nach 1800 teils nur noch der Name an ihre blutsmässige Zusammengehörigkeit. Die ältere Linie hatte nun nämlich ihre letzte Generation erreicht: eine ganze Anzahl von Geistlichen und Klosterfrauen, und daneben zwei im Kampfe hervortretende Politiker. Der eine war Landvogt Felix Josef Zelger, der wider seinen Willen 1798 zum Kriegsrat ernannt wurde und damit die Mitverantwortung am Freiheitskampf vom 9. September trug. Der andere war der berüchtigte «Bandit» Obervogt Josef Remigi Zelger, der 1815 durch seine demagogische Tätigkeit führenden Anteil am Austritt Nidwaldens aus der Eidgenossenschaft hatte. Nun wollte es aber die Fügung, dass in diesem wirren Jahre die eidgenössische Partei ebenfalls unter der Führung eines Zelger stand, nämlich unseres Franz Niklaus aus der jüngeren Linie, sodass sich nun die beiden als erbitterte Rivalen gegenüber traten.

Die jüngere Linie war zu dieser Zeit nichts weniger als erschöpft; im Gegenteil hatte sie eben die grosse Tradition zu einer letzten

<sup>5</sup> Chronik der Zelger, p. 1—2.

<sup>6</sup> Chronik der Zelger, Tafel 1, Nr. 24.

<sup>7</sup> Chronik der Zelger, Tafel 1, Nr. 25.



Epoche politischer Führerschaft wieder aufgenommen, um nochmals durch vier Generationen hindurch das Landammann-Amt zu verwalten. Die erste und einleitende bildete Jakob Joseph Zelger, den Höhepunkt dessen Sohn Franz Niklaus.

Jakob Joseph Zelger wurde 1735 geboren und studierte in Como.<sup>8</sup> Mit zwanzig Jahren kam er als Kammerjunker in die Verwaltung der Fürstabtei Einsiedeln. Bald wurde er zum Kanzleisekretär befördert, eine Stelle, welche er lange Jahre hindurch beibehielt. Schon die Tatsache, dass er als erste Frau eine Lussy heimführte, mag andeuten, dass dieses noch ganz im Ruhme grosser Ahnen strahlende Geschlecht einiges Vertrauen in Zelters Zukunft setzte. Dasselbe zeigte sich in der Folge, indem er, dreimal verwitwet, unter den drei weiteren Gattinnen zwei Landammannstöchter ehelichte. Nachdem er schon von Einsiedeln aus eine nidwaldnerische Gesandtschaft nach Bellenz unternommen hatte, kehrte er 1782 als 47jähriger nach Stans zurück. Er trat hier sogleich in die Behörden ein, wurde bald als Landesstatthalter der Stellvertreter des Landammanns und stieg endlich 1792 selber zur höchsten Würde des Landes empor. Zwar war es ihm nur noch einmal, 1796, vergönnt, sie zu bekleiden, da bald darauf die alte Ordnung durch die Helvetik in Trümmer geschlagen wurde; aber wenn er den Rest seines langen Lebens auch im stillen Kreise verbrachte, so hatte er doch jenen Grundstein gelegt, auf dem sein ältester Sohn in den nun bewegten Zeiten seine geachtete Stellung aufbauen konnte.

Um uns nun noch kurz der mütterlichen Seite zuzuwenden: Wir finden hier ein nicht weniger schwerwiegendes Erbe; denn auch die Lussy lassen sich bis ins 14. Jahrhundert zurück verfolgen. Auch aus ihren Reihen fielen zwei in Arbedo.<sup>9</sup> Mit Beginn der Reformationszeit brachten sie erstmals das Landammann-Amt an sich, um es fort und fort durch eine überaus reiche Fülle von Sprösslingen bis gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts zu besetzen. In der Zeit der Gegenreformation ging als deren Vorkämpfer in Ritter Melchior Lussy der wohl grösste Stern am politischen Himmel Nidwaldens auf. Er gab dem Namen seines Geschlechts einen einzigartigen Klang. Dies veranlasste in späteren Jahrhunderten alle führenden Nidwaldner Familien, die Verwandtschaft der Lussy zu suchen; und aus einer Verbindung der Zelger mit ihnen ging auch Franz Niklaus hervor. Seine Mutter stammte in direkter Linie von einem Bruder von Ritter Melchior ab.<sup>10</sup>

<sup>8</sup> Seine wichtigsten Lebensdaten vgl. Chronik der Zelger, p. 139—140.

<sup>9</sup> von Matt II, p. 176 ff. Robert Durrer in HBLS IV, p. 737.

<sup>10</sup> Stammbaum der Lussy im Rathaus Stans. St. A. Stans, Stammbücher.

Wenn sich die Zelger und die Lussy durch das Band der Ehe zusammenschlossen, so mischte sich von beiden Seiten her das Blut einer langen Reihe führender politischer Gestalten. Bereits damit konnte die Eigenart des aus der Verbindung hervorgehenden Nachkommen in etwas vorgezeichnet sein. Er wird einesteils immer und immer wieder Rückschau halten auf ferne Zeiten des Glanzes, die ihm dort am hellsten leuchten, wo jene «ältesten und edelsten Geschlechter seines Vaterlandes»<sup>11</sup> auftreten, von denen er selbst abstammte; und anderseits wird er sich von Anfang an dieser politischen Tradition persönlich verpflichtet fühlen und in ihrer Art seine Laufbahn zu gehen suchen.

## 2. Jugend und Reifezeit

(1765—1786)

### I.

Am 27. Mai 1764 heiratete der damals fast 30jährige Einsiedler Kanzleisekretär seine erste Gemahlin, die 17jährige Generosa Lussy.<sup>1</sup> «Vermögen, Tugend und Bildung des Geistes» nannte später der Sohn als Hauptmomente bei der gegenseitigen Wahl.<sup>2</sup> Als am 4. Oktober 1765 in Franz Niklaus ein erster Stammhalter zur Welt kam, bat der Vater seinen Vorgesetzten, den Fürstabt Niklaus Imfeld, die Stelle des Taufpaten zu übernehmen; von diesem mag denn auch das Kind den Namen erhalten haben. Freude und Segen weiterer Nachkommen, eines Knaben und eines Mädchens, wurden bald getrübt durch das früh beginnende Kränkeln der zarten jungen Mutter; und selbst der härteste Schlag für das Glück der Familie blieb nicht aus; schon 1769 nahm der Tod die Kranke hinweg, das Mädchen folgte ihr bald nach. Der Vater blieb mit seinen zwei Knäblein allein zurück. Aber auch diese waren von schwacher, schwankender Gesundheit. Daher wurden die beiden während mehrerer Jahre jeweils den Sommer über auf die Alp Stanglisbüol bei Wiesenberg gebracht, wo sie in gesunder Bergluft und bei kräftiger Milchnahrung gedeihen konnten.<sup>3</sup>

<sup>11</sup> Zelgers Memoiren im Zelgerarchiv I.

<sup>1</sup> Anna Maria Generosa Lussy,\* 2. Januar 1747 (vgl. St. A. Stans, Stammbücher).

<sup>2</sup> Zelgers Memoiren.

<sup>3</sup> Zelgers Memoiren.

Den ersten Unterricht empfing Franz Niklaus in der Volksschule zu Stans, die damals annähernd 150 Jahre bestand. Neben der Vermittlung von Wissensselementen legte man besonderen Wert darauf, die Kinder in der Religion des frommen Bergvolkes zu unterweisen. So wurden die «Deutschen Schüler», d. h. die Volksschüler, jeden Morgen neben den Lateinschülern zur Messe geführt; am Sonntagnachmittag war Christenlehre und Vesper, abends Rosenkranz.<sup>4</sup>

Etwa das zehnte Lebensjahr des Knaben mochte herangerückt sein, als der Kreis der Familie sich wieder schloss. In der Landammannstochter Maura Kayser nahm Jakob Josef Zelger eine zweite Frau, die bald darauf zwei weiteren Knaben das Leben schenkte. Dafür wurde nun der älteste Sohn wenig später in eine fremde Umwelt gegeben. War dem Vater einmal an dessen sorgfältiger Ausbildung sehr viel gelegen, so mögen bei der Wahl der Mittelschule auch Rücksichten auf die neuen Familienpflichten mitgespielt haben. Vater Zelger entschied sich nämlich für das Kollegium in Luzern, das für das beste der damaligen katholischen Schweiz galt; und er wählte es, obschon auch im Kapuzinerkollegium zu Stans seit 1762 eine neue Schulordnung bestand, in der der strenge, jesuitische Betrieb aus jenem übernommen worden war.<sup>5</sup>

## II.

Das *Luzerner* Gymnasium war die älteste Jesuitenschule der Schweiz.<sup>6</sup> In die weltumspannende Organisation des Ordens eingliedert, kam ihr seine gute Ausbildung und Auswahl der Lehrkräfte zustatten, wie sie denn ganz durch seinen straffen und zielbewussten Geist und seine bekannte Lehrmethode geprägt war. Nun hatte der Papst zwar eben 1773 die Gesellschaft Jesu aufgelöst; der Luzerner Rat mochte aber die gute Schule nicht missen und gestattete den Professoren, ihre Unterrichtstätigkeit in der bisherigen Weise, doch als Weltgeistliche einer Staatsschule fortzuführen.

1777 also zog der junge Zelger in Luzern in den geräumigen Ritterschen Palast ein, eines der schönsten Gebäude der Stadt mit seinem reinen Renaissancekern und den später angefügten Erweiterungen im Barockstil. Der Exjesuiten, die da als Lehrer, Priester und Beichtväter wirkten, waren über zwanzig, der Studierenden

<sup>4</sup> Jann, p. 14.

<sup>5</sup> Jann, p. 13.

<sup>6</sup> Das Wesentliche aus deren Geschichte bei Fleischlin, Monatsrosen 25.—28. und 30. Jahrgang.

über 180. Unter ihnen fanden sich die bekanntesten städtischen Aristokraten- und Bürgergeschlechter vertreten: die Meyer von Schauensee und Pfyffer, die Göldlin und Balthasar, die Amrhyn und Schumacher; dazu einige Vornehme ab dem Land und aus der Innerschweiz.<sup>7</sup> Zelger hat seinen gesamten weiteren Unterricht, der nun völlig in jenes Uebergangsalter fiel, wo der Mensch am stärksten auf die Umwelt hört und sich von ihr beeindrucken lässt, in Kollegien empfangen, davon den grössten Teil in jesuitischen. Für seine spätere Geisteshaltung sollte dieser langedauernden einheitlichen Beeinflussung hervorragende Bedeutung zukommen. Hier, in Luzern, nahm sie ihren Anfang.

Das Grundziel bei der Behandlung der Schüler war ebenso sehr ein religiöses wie ein bildungsmässiges.<sup>8</sup> Mit grosser organisatorischer Umsicht und feiner Abwägung war daher der Schultag eingeteilt in Zeiten des Studiums, der Erholung und des Gebets. Der tägliche Unterricht dauerte nie mehr als fünf Stunden. Die Freizeit war geregelt und überwacht. So suchte die Studienordnung von 1776<sup>9</sup> z. B. den Besuch von Gaststätten möglichst einzuschränken. Ebenso verbot sie, sommers nach neun Uhr und winters nach der Betglocke «ohne ein heiterscheinbares Liecht in Händen» in den Gassen zu wandeln. Der Religion wurde nicht nur durch fleissige Auslegung des Katechismus nach dem Buch von Petrus Canisius breiter Raum gegeben; gemeinsam besuchten die Schüler jeden Morgen die Messe, etwa dreimal wöchentlich die Abendandacht, an Sonntagen nach dem Mittagessen die Vesper; dazu waren sie streng gehalten, monatlich die Sakramente zu empfangen.

Nach der jesuitischen Methode versuchte man, die jungen Menschen durch Beeinflussung der Sinne an den frommen Uebungen und überhaupt an ihren täglichen Verrichtungen innerlich teilnehmen zu lassen. Farbenprächtig und prunkvoll beging man die zahlreichen Feiertage. Orgelklang und Chorgesang, Weihrauch und Zeremoniell verflochten sich im Hochamt zu einer einzigen Lobpreisung Gottes. In langen Prozessionen durchzog man von Zeit zu Zeit die Stadt. Ja sogar in der Kleidung wurde auf das Besondere und Auffällige gegen aussen, auf Einheit und Standesbewusstsein unter den Studenten geachtet: Hängten sich doch zum Schul- und Kirchgang alle einen Schultern und Rücken bedeckenden Mantel um, im Blau des Standes Luzern getönt und mit breitem Halskragen versehen.<sup>10</sup> Und endlich war mit der Schule auch ein Theater verbunden, wo die obersten Klassen jedes Jahr ihre Stücke auf-

<sup>7</sup> St. A. Luzern, Nomina Studiosorum.

<sup>8</sup> Fleischlin, Monatsrosen 28. Jahrgang, p. 7—12, 75—81, 126—133.

<sup>9</sup> St. A. Luzern, Schachtel 1157 b.

<sup>10</sup> Jann, p. 15.

führten, ganz besonders im Herbst auf Ende des Schuljahres hin.

Der Unterricht war gekennzeichnet durch viel Auswendiglernen zur Uebung des Gedächtnisses, durch Kompositionen und durch ständiges Repetieren des Stoffes. Wochen- und Monatsexamina dienten zur fortlaufenden Festsetzung der Ranglisten unter den Schülern, deren Lerneifer im übrigen noch durch Preise angespornt wurde.<sup>11</sup> Die Schule umfasste einen vollen Kurs des Gymnasiums und Lyceums, und auf diese aufbauend die theologische Fakultät als eigentliche Hochschule. Die Ausbildung der Logici oder Gymnasiasten war einseitig humanistisch-philologisch, Ziel die Erlernung von Griechisch und Latein.<sup>12</sup> Schon die Benennungen der fünf Klassen, die sich übrigens im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte um einiges verschoben, weisen darauf hin. Das Untergymnasium nämlich umfasste die Grammaticae I, II und III, wobei die erste derselben auch Rudimenta hiess; das Obergymnasium dann die Rhetoricae I und II, erstere auch Syntaxis genannt.

Zelger besuchte in Luzern nur das Untergymnasium. Wenn es da vor allem um die Erfassung des grammatikalischen Aufbaus der alten Sprachen ging, so wurde das Latein doch bereits Schulsprache, wobei die Klassiker, von den moralisch unschönen Stellen befreit, in den sogenannten editiones purgatae gelesen wurden. Möglich, dass die untern Klassen auch durch die Geisteshaltung der beiden führenden Köpfe der Schule beeinflusst worden sind, durch Franz Regis Krauer und Josef Ignaz Zimmermann, die als Dichter vaterländischer Dramen ihre Schüler der Rhetorica nicht allein in Eloquenz und stilreines Schreiben einführten, sondern auch die neuere deutsche Literatur und die Geschichte sorgfältig pflegten.<sup>13</sup>

Als Zelger in die Rudimenta eintrat, war er als 12jähriger durchaus einer der jüngeren seiner Klasse.<sup>14</sup> In den Leistungen hielt er einen guten Mittelplatz inne mit «progressus valde egregio». Im einzelnen wurde er in «ingenium» mit «capax», in «diligentia» mit «magna sed inconstans» und in den «mores» mit «magna laude

<sup>11</sup> Dies machte besonders das Ende des Schuljahres zu einer feierlichen Angelegenheit, wobei den Besten Bücher und Denkmünzen verabreicht wurden: vgl. St. A. Luzern, Schachtel 1157 c (Prämien). Nach der Chronik der Zelger, p. 142, soll auch Franz Niklaus Zelger einst einen Preis gewonnen haben; was für einen ist nicht gesagt.

<sup>12</sup> Die der Physici oder Lyceisten dagegen stärker philosophisch, in geringem Masse auch mathematisch.

<sup>13</sup> Josef Nadler, «Der geistige Aufbau der deutschen Schweiz, 1798—1848», in der Schriftenreihe: Die Schweiz im deutschen Geistesleben, 29. Bd., Leipzig 1924, p. 9—12.

<sup>14</sup> St. A. Luzern, Schachtel 1157 d (Höhere Lehranstalt, Kataloge 1769—89). Hier auch die Notenverzeichnisse.



digni» beurteilt. In der Grammatica II ging er um einige Ränge auf eher unter Mittel zurück, wobei er in der «profectus» ein «honestus» erhielt. Dafür schien er nun seine anfänglichen Schwankungen im Fleiss überwunden zu haben und wurde mit «magna» bedacht. Auch sein «ingenium» galt nun als «bonum», und in den «mores» erhielt er weiterhin ein «optimi». — Noten mögen in jenen Jünglingsjahren, wo der Mensch mit seinem Wachstum stark beschäftigt ist, sehr oft täuschen (Jacob Burckhardt ist das Beispiel eines geistig überragenden Mannes, der in seiner Mittelschulzeit eine Klasse wiederholte!). Eines soll hier immerhin festgehalten sein: Zelger war ein durchaus mittelmässiger Schüler, der sich sein Wissen erarbeiten musste. Er selbst sagt von sich, er habe seinen ehrenvollen Platz «durch Fleiss und Anstrengung erworben».<sup>15</sup> Sein Betragen wird stets gelobt.

Noch war das dritte Schuljahr nicht zu Ende, als ein heftiges Fieber seinem Luzerner Aufenthalt ein rasches Ziel setzte. Die Pflege im Vaterhaus liess den Jüngling nur langsam genesen. Während fast eines ganzen Jahres musste er dem Unterricht fern bleiben. Wie die Stiefmutter während dieser Zeit auf ihn wirkte, wissen wir nicht. Dagegen sagt uns diese Zwischenzeit über seine Konstitution etwas aus: Schon als kleines Kind hatte er unter schwankender Gesundheit gelitten, und wir werden ihn als Fünfziger wieder mit dem Tode ringen sehen. Er konnte seinem Körper nicht Unbeschränktes zumuten; im Gegenteil scheint er eher etwas von der zarten Gestalt seiner Mutter geerbt zu haben.

Das Jahr 1780 führte den wieder Hergestellten zur Fortsetzung seiner Studien nach Bellinzona.<sup>16</sup> Erstmals sah damit der 15jährige die südlich warme Landschaft unter dem blauen Himmel des Tessin. Er kam mit einem neuen, lebhafteren Menschenschlag in Berührung, und eine neue Sprache klang an sein Ohr. Wir dürfen nicht annehmen, dass er sich der veränderten Umwelt so recht hingeben konnte; lebte er doch als Konviktor in einem Kollegium. Und doch hatte die Atmosphäre Neues; denn seine Mitschüler stammten zum Teil aus der Umgebung Bellinzonas, einige sogar aus der Lombardei. Das italienische Element umgab ihn hier dauernd neben dem deutschschweizerischen. Schüler aus fremden Ländern und aus eidgenössischen Untertanengebieten öffneten ihm ihr Denken und Fühlen. Dass er dies so früh erlebte, musste für die Weite seines geistigen Horizonts seine Bedeutung haben.

Wie war es denn zur Wahl dieser Schule gekommen? Einen Hauptgrund bildeten die damaligen staatlichen Verhältnisse. Nid-

<sup>15</sup> Zelgers Memoiren.

<sup>16</sup> Zelgers Memoiren.

walden hatte Anteil an der Herrschaft der gemeinen Vogteien südlich des Gotthard. Die Kenntnis der italienischen Sprache gehörte daher zur guten Erziehung im allgemeinen, insbesondere aber zum Bildungsgang von Jünglingen, für die ein späteres Wirken in Staatsdiensten ins Auge gefasst war. Erlernen konnten sie diese bei den Lehrplänen der Mittelschulen nur direkt im italienischen Sprachgebiet. Nach den Aufzeichnungen in seinen Memoiren scheint Zelger, und wohl ebensosehr oder mehr noch sein Vater, bereits an eine spätere politische Laufbahn gedacht zu haben. Bei der Wahl des Ortes hat aber noch etwas anderes mitgespielt. Die Schule war eine Niederlassung des Stiftes Einsiedeln, wie denn auch Propst und Professoren von dort aus bestellt wurden; Vater Zelger aber arbeitete immer noch als Kanzleisekretär des Einsiedler Fürstbistums. Zudem wirkte zu jener Zeit in Bellinzona ein Verwandter, Pater Praeceptor Gregor Zelger. Der Vater wusste seinen Sohn in dessen Händen gut geborgen und beaufsichtigt.

Das Konvikt wurde von Benediktinern geleitet. Wenn dieser Orden auch dazumal noch nicht besonders umfangreiche Schulen führte, vielmehr erst im 19. Jahrhundert die frühere Rolle der Jesuiten übernahm, so war er doch eben in den fünf innerschweizerischen Orten und deren Nachbarschaft Mittelpunkt des geistigen und wissenschaftlichen Lebens.<sup>17</sup> In Einsiedeln selbst führte er eine Lateinschule.<sup>18</sup> Als die dortigen Patres gegen Ende des 17. Jahrhunderts die Residenz in Bellinzona als zweite Lehranstalt übernommen hatten, waren sie im wesentlichen in die Fussstapfen ihrer Vorgänger, der Jesuiten, getreten. Höhere Schulen hatten sich zwar hier nie recht halten können, wie denn auch die Zahl der Professoren und Schüler z. B. mit Luzern nicht den Vergleich aushielt. Bemerkenswert aber ist es, dass Zelger hier ein zweites Mal unter eine fast gleiche Studienordnung kam. Wieder waren Studium, Uebungen der Frömmigkeit und streng überwachte Freizeit sorgfältig auf den Tag verteilt. Das Latein überragte auch hier alle andern Fächer. Spärlich nur hatte man daneben in jüngster Zeit einigen Realien Eingang gewährt; bescheiden auch war der Italienischunterricht, den die wenigen Patres italienischer Zunge erteilten. Von den Schülern hatte jeder monatlich dem Propst eine schriftliche Arbeit abzuliefern, damit sich dieser über sie und den Stand der Schule fortlaufend ein Bild machen konnte. Zelger gibt sich für diese Zeit das Praedikat arbeitslustig. Dies würde mit dem übereinstimmen, was wir von Luzern anhand der Zeugnisse festgestellt haben.

<sup>17</sup> P. Rudolf Henggeler, «Die Benediktiner im innerschweizerischen Raum», im Innerschweizerischen Jahrbuch, 3. Bd., Luzern 1938, p. 77—78.

<sup>18</sup> Henggeler, p. 58 ff, 84, 87—91, 104—118. HBLs III, p. 12: Einsiedeln.

Kaum dass das erste Jahr in Bellinzona vorüber gegangen, wurde P. Gregor nach Einsiedeln zurückgerufen. Da siedelte auch Franz Niklaus Zelger für kürzere Zeit nach Lugano über. In dem bekannten Kollegium der Somasker sah er sich nun vollends in einer rein italienischen Umgebung; war doch die Kongregation, in der Reformationszeit gegründet, seit dem 16. Jahrhundert in Norditalien und der Niederlassung Lugano mit dem Unterricht von Knaben beschäftigt. Schon im Herbst desselben Jahres, 1781, schloss der junge Nidwaldner seinen südlichen Aufenthalt mit einer Reise ab. Es war dies bei Söhnen aus vornehmen Familien etwas durchaus Uebliches; viele durchreisten beim Austritt aus der Schule mehrere Länder.<sup>19</sup> Zelger wählte das nächstliegende Mailand und sah damit wenigstens eine Grossstadt. Wenn er die Besichtigung der «Merkwürdigkeiten» der lombardischen Hauptstadt antönt<sup>20</sup>, so werden sich wohl darunter auch der gotische Dom und die mächtige Anlage des Renaissance-Schlusses befunden haben, eine erste Berührung mit grosser italienischer Kunst.

Noch ging damit die Schulzeit nicht zu Ende. Nur auf kurze Zeit besuchte er seine Angehörigen und seine Vaterstadt Stans; dann verreiste er noch im Spätherbst weiter an das Kollegium *Pruntrut*.

Wir müssen gestehen: Vater Zelger nahm auf vielseitige Bildung seines Sohnes sorgsam Bedacht. Nochmals ging es um die Erlernung einer Fremdsprache in deren eigener Domäne, wobei nun allerdings das Französische nicht nur die Sprache eines kleinen Untertanengebietes war, sondern vielmehr mit seiner Art und seinem Wesen die Kultur des 18. Jahrhunderts beherrschte. Pruntrut gehörte zur Eidgenossenschaft, lag aber jenseits des Jura und öffnete sich schon von Natur aus gegen Frankreich.<sup>21</sup> Die Professoren sowohl wie die Schüler kamen zum grössten Teil aus der Gegend.<sup>22</sup>

Zelger bot sich nicht allein die Möglichkeit, französische Geisteshaltung kennen und verstehen zu lernen. Schon bald nachdem Pruntrut im 16. Jahrhundert Residenz eines Fürstbischofs geworden war, was ihm Ansehen und baulichen Schmuck eintrug, hatten die Jesuiten dort ein Kollegium gegründet. Wohl wurde dieses 1773

---

<sup>19</sup> Vgl. die Biographien von Vinzenz Rüttimann (bei Hans Dommann in «Geschichtsfreund der V Orte», Bd. 77, p. 160) und Josef Karl Amrhyn (bei Ludwig von Tetmajer, Zürcher Diss., Stans 1941, p. 16).

<sup>20</sup> Zelgers Memoiren.

<sup>21</sup> Die Pruntrutler besaßen in Frankreich auch zahlreiche Güter. Manche französische Invasion hatten sie schon über sich ergehen lassen müssen und waren eben daran, als erste in der Alten Eidgenossenschaft von der Französischen Revolution erfasst zu werden.

<sup>22</sup> Vautrey, p. 302—303; Namensverzeichnisse p. 173 und 160.



bei Aufhebung des Ordens dem Fürstbischof unterstellt; aber die ehemaligen Patres setzten auch hier, wie in Luzern, ihre Tätigkeit im alten Geiste fort.<sup>23</sup> Zelger wurde weiter streng im Katholizismus erzogen. Die fast ausschliesslich humanistische Richtung seiner Bildung blieb gewahrt. Allerdings hatte Pruntrut eben den Griechischunterricht aufgehoben und als Hauptfächer neben Latein noch Deutsch und Französisch eingeführt; Geschichte und Geographie waren im wesentlichen die Nebenfächer, auch wurden die Anfangsgründe der Mathematik gelehrt. Latein aber blieb Schulsprache, und die Lektüre von Virgil, Livius<sup>24</sup> und all den Klassikern mochte in etwas monotoner Art den Unterricht beherrschen.

Aehnlich wie in Luzern kam der Nidwaldner wiederum unter seinen gegen zweihundert Mitschülern vor allem mit der Noblesse zusammen; sie stammte nicht nur aus der französischsprechenden Umgebung, sondern auch aus manchen Gegenden der deutschen Schweiz.<sup>25</sup> Der französische Einschlag machte sich bei allem stark bemerkbar. Wir glauben ihn z. B. zu erkennen, wenn wir die Liste der Theaterstücke durchgehen, die die Studierenden spielten.<sup>26</sup> Wurden in Luzern pathetische historische Dramen aufgeführt, hatte in Pruntrut auch die Comédie ihr Recht, und Titel wie die 1782 gegebenen «Incommodités de la grandeur» erinnern an den Geist Marivaux’.

Die Schule an sich stand zwar eben in schwierigen Jahren des Uebergangs. Hatte ihr schon die Ordensaufhebung von 1773 einen Stoss versetzt, so erlebte Zelger selber einen Wechsel des Fürstbischofs. Der Vorgänger, Friedrich von Wangen von Geroldseck, war von Geist und Tatkraft beseelt und mochte wohl mit seinen eleganten Manieren etwas Französisches an sich haben; durch einige seiner Massnahmen zur Erneuerung des Schullebens jedoch hatte er eine Anzahl von Professoren zum Austritt veranlasst. Im Herbst 1782 segnete er das Zeitliche. Sein Nachfolger, Fürstbischof von Roggenbach, stand ihm im Bestreben, das Professorenkollegium wieder auf die alte Höhe zu bringen, in nichts nach; für Lehrer und Schüler suchte er die Disziplin zu straffen. Aber dadurch verursachte er neue Unzufriedenheit. Wenn der junge Zelger auch durch Roggenbach eine huldvolle Behandlung erfuhr und beim Hofe freien Zutritt hatte<sup>27</sup>, werden die wechselvollen

<sup>23</sup> Vautrey, p. 150—171.

<sup>24</sup> Zelgers Memoiren.

<sup>25</sup> Vautrey, p. 172—198. Es war z. B. auch der spätere helvetische Justizminister Franz Bernhard Meyer von Schauensee dort (vgl. Hans Dommanns Biographie Meyers in «Geschichtsfreund der V Orte», Bd. 80).

<sup>26</sup> Vautrey, p. 306: Verzeichnis der Theaterstücke.

<sup>27</sup> Zelgers Memoiren.

Umstände seine Freude am Lernen doch nicht gefördert haben. Was sein Herz bewegte, erhielt umso mehr Auftrieb: Wünsche und Pläne nämlich, die Enge der Schulstube mit einem freieren Leben zu vertauschen, seinem Ehrgeiz Genüge zu tun und Ruhm und Ansehen zu erwerben. Der Geist der Vorfahren begann sich in ihm zu regen. In seinen Memoiren berichtet er, dass er schon von Jugend auf eine besondere Neigung zum Militärstand empfunden habe, in welchem seine Familie seit Jahrhunderten tätig gewesen sei. Frankreich, Spanien und Sardinien waren Namen, die für ihn einen besonderen Klang hatten. So sah er denn im Geiste seine Ahnen mit stolzem Schritt und bereichert an Bildung und Erfahrung in die Heimat zurückkehren, um dem Vaterland als Staatsmänner ebenso zu dienen wie vorher den fremden Herren als Offiziere; und es musste ihn verlangen, es ihnen gleich zu tun.

Als sich im Herbst 1782 die Gelegenheit zum Besuch eines Verwandten bot, der als Hauptmann eines Schweizerregiments in Fort Louis du Rhin in Garnison lag, ergriff er sie mit beiden Händen. Da konnte er während mehrerer Monate täglich mit Offizieren umgehen und deren Lebensweise kennen lernen. Nun erst recht rief sein «heisses Verlangen» nach Erfüllung. Bei der Rückkehr nach Pruntrut anfangs 1783 liessen ihn die Klassiker kühl; dagegen warf er sich auf militärische Schriften und lebte in der Zukunft. Der Vater, dem dies alles nicht ungelegen kam, hielt bei den Verwandten in französischen Diensten um eine Stelle Ausschau. Anfangs 1784<sup>28</sup> konnte er nach Pruntrut melden, dass Franz Niklaus durch den Vetter Hauptmann Lussy zum Unterleutnant ernannt worden sei mit der Weisung, unverzüglich den Dienst aufzunehmen.

Nicht dass damit seine «Lehrjahre» abgeschlossen gewesen wären: Eben der Fremddienst bedeutete den jungen Soldaten einen Teil der Erziehung zum Mann, eine Erweiterung der Bildung, der Welt- und Lebenserfahrung. Und doch war für Franz Niklaus Zelger mit 18½ Jahren ein erster Lebensabschnitt zu Ende, und wir fragen, wie gerüstet er in den zweiten, den der Reife, eintrat?

Früh die Mutter entbehrend, war er als eher zartes Kind ohne deren schützende und sorgende Hand aufgewachsen. Kein enger Familienkreis machte ihm den Abschied vom Vaterhaus besonders schwer. Seine Ahnen wiesen ihm im Gegenteil den Weg in die Ferne und zum Aufstieg in der Politik eines demokratischen Staatsgebildes. Seine Schulbildung empfing er in bestbekannten Kollegien unter klerikaler Leitung. Sie war gekennzeichnet durch

---

<sup>28</sup> Die Chronik der Zelger (p. 142) datiert fälschlicherweise auf 1788; wie denn die dort angegebenen Daten überhaupt mit Vorsicht aufzunehmen sind.

einheitliche, intensive Pflege der Religion. Im übrigen wurde der Vielseitigkeit die Gründlichkeit und Tiefe etwas geopfert. Von Haus aus ganz im zurückhaltenden und vorsichtigen innerschweizerischen Wesen verankert, kam er bereits in der Schulzeit mit dem mehr der Aussenwelt zugekehrten südlichen Temperament zusammen und verspürte bereits etwas von französischer Eleganz und Anmut, von französischem Geist. Ein Studienabschluss war ihm nicht wesentlich. Ohne nähere mathematische und naturwissenschaftliche Kenntnisse, wurzelte seine Bildung vor allem in den alten Sprachen und hier insbesondere in der römischen Dichtung. Damit war er, wenn auch vielleicht nicht klar bewusst, dem Geist einer andern Zeit nahe getreten. Rom war für ihn wohl vor allem gekennzeichnet durch eine Fülle von Heldentaten, weshalb er es denn später in Reden liebte, die Gegenwart an der Antike zu messen. Eine Spur römischen Pathos' ging ihm sein Leben lang nach, und seine Vorliebe für rhetorischen Umschweif erinnert an jesuitischen Prunk. Dem gegenüber hatte er sich die modernen Sprachen, Deutsch und besonders Französisch und Italienisch mehr dem Klang nach angeeignet, als dass er sie auch schriftlich beherrscht hätte. Dies zeigte sich in nicht allzu ausgeprägtem Masse im Deutschen, wenn er z. B. in seinen Memoiren über seinen Hochzeitstag schreibt: «Kein Sterblicher fand sich glücklicher an der Seite seiner innig geliebten Josefa, als der junge Ehemann». Im Französischen war es besonders deutlich.<sup>29</sup> Abgesehen von einfachen Fehlern wie «combien des fois», «c'est avec *un* plaisir», «*sa* intime amie» usw.; abgesehen von eigentlich deutschschweizerischen Wortfolgen wie «toujours encore», «s'il vous va bien» usw. gibt er oft die Aussprache richtig wieder, aber in einer für den betreffenden Fall falschen Schreibweise. So findet sich z. B. statt *quelle perspective* «qu'elle perspective», statt *je vous félicitais* «je vous félicité», statt *arranger* «arrancher». — Was aber für ihn wichtig war: Er konnte sich in mehreren Sprachen verständigen. Schon in der allernächsten Zukunft kam ihm dies gelegen; denn ein fremdes Land erwartete ihn.

### III.

Im Februar 1784 reiste Zelger nach Stans, um seinen Koffer zu packen und von den Seinen Abschied zu nehmen. Lussy, sein Hauptmann, gehörte zum Regiment des Genfers Lullin, Marquis de Châteaueux. Dieser hatte eben den Befehl erhalten, seine

<sup>29</sup> Die folgenden Beispiele sind einem Brief an Oberst Traxler vom 14. Oktober 1799 entnommen (Zelgerarchiv II).

Truppen nach *Korsika* zu verlegen und befand sich auf dem Marsch nach Toulon. Hierhin wandte sich also Zelger auf dem kürzesten Weg in Gesellschaft einiger anderer Offiziere. Alles war bei seiner Ankunft schon zur Ueberfahrt bereit und harrte günstiger Winde. Am 1. März segelte die Flotille aus; nach 36 Stunden landete sie drüben in Santo Fiorenzo.<sup>30</sup>

Verweilen wir einen Moment bei den damaligen Verhältnissen in Frankreich! Schon von jeher hatten die Eidgenossen mit diesem Land die ausgedehntesten Soldbeziehungen unterhalten, wobei periodisch neue Verträge geschlossen worden waren. Im 18. Jahrhundert aber hinterliessen die innerschweizerischen Religionsstreitigkeiten auch da einen Riss. Zwar standen dauernd einige Regimenter in Frankreich; verbündet mit ihm waren seit 1715 nur noch die Katholiken. Durch lange Jahrzehnte bemühte es sich vergebens um eine alle Orte umfassende Allianz. Erst eben 1777 war ihm dies gelungen. Bei Hofe standen die Schweizer hoch im Kurs.<sup>31</sup> — Nicht so bei der Truppe! Wo der Soldat einst in harten Kämpfen Kraft und Mut hatte einsetzen können, brachte ihm nun die über zwanzigjährige Friedensperiode zwischen den 60er Jahren und dem Ausbruch der grossen Revolution viel Musse und alle die Gefahren, die diese im Gefolge zu haben pflegt. Zwar wurde fleissig exerziert und durch Garnisonswechsel mit weiten Märschen die militärische Bereitschaft zu erhalten gesucht.<sup>32</sup> Im übrigen hatte man Zeit, das Leben zu lieben und seinem Uebermut Genüge zu tun. Kleine Gnadenbeweise von oben konnten die Eifersucht zwischen den französischen und den schweizerischen Truppen entfachen. Man duellierte sich rasch, sei es bei Gelagen oder für kleine Liebeshändel.<sup>33</sup>

Ein leichtes Leben in diesem Stil mochte Zelger in Fort Louis begegnet sein; solchen «Annehmlichkeiten des französischen Dienstes»<sup>34</sup> hatte er von Pruntrut aus entgegengesehen. Allein, es kam anders; denn *Korsika* war nicht Frankreich! Die einsame, bergige Insel mochte an Nidwalden erinnern, wobei ihr die wilde *Macchia*, die sich zwischen den oft schneebedeckten Berggipfeln und dem tiefblauen Meer hinzieht, einen eigenartigen Reiz verleiht. Sie war von einem feurigeren Menschenschlag bewohnt; aber auch hier hatte die Priesterschaft ihren starken Einfluss bewahrt. Als nun das alte genuesische Land vor nicht allzu langer Zeit käuflich an die französische Krone übergegangen war, hatte General Paoli je-

<sup>30</sup> Zelgers Memoiren.

<sup>31</sup> Dierauer, 4. Bd., p. 228—257.

<sup>32</sup> Vallière, p. 529.

<sup>33</sup> Vallière, p. 540—543.

<sup>34</sup> Zelgers Memoiren.

nen wilden, aber zuletzt zusammenbrechenden Freiheitskrieg organisiert, in welchem 1768/69 auf französischer Seite auch viel Schweizerblut geflossen war.<sup>35</sup> Inzwischen waren 15 Jahre verstrichen; aber die Erinnerung an die fanatischen Freiheitskämpfer war geblieben. Zelger hatte sie mit einem Gemisch von Ehrfurcht und leisem Bangen vor Augen, als er in der rotweissen Uniform, den Dreispitz auf dem Kopf, Santo Fiorenzo betrat.

Das Schweizer Regiment blieb nicht an der Küste; sogleich setzte es sich in Marsch nach dem gebirgigen Innern. Corte, nach Bastia einer der grössten Orte der Insel, war sein Ziel: ein Städtchen von ganz südlichem Charakter, durch einen Felsen mit einem alten Schloss dominiert, an dessen Fuss die von den Franzosen neu erbaute Kaserne mit Festungstürmen und Festungswall lag. Ehrwürdig erschien dem Nidwaldner der Palast Paolis, wo nun der französische Untergouverneur wohnte, und nicht weniger ehrwürdig die einstige Wohnung des korsischen Freiheitshelden Colfori, «vom Geschütz durchlöchert, unausgebessert zum ewigen Andenken».<sup>36</sup> Die wilde Einsamkeit bot ihm nicht ganz das, was er erwartet hatte. Aber ihn erfüllte der Ehrgeiz, sich im Dienste zu bewähren, und er wurde von den Anforderungen des strengen Kadettenlebens stark in Anspruch genommen. Freie Stunden nützte er gerne, sich militärischen Studien zu widmen. Der Korpsgeist der Schweizer in der Fremde war im allgemeinen gut, und ausserdem berichtet Zelger von der freundlichen und treuherzigen Aufnahme, die die Korsen den freien Schweizern überall gewährten. Die Kenntnis der italienischen Sprache kam ihm da besonders zustatten und half ihm, sich mit einigen einheimischen Edelleuten anzufreunden.<sup>37</sup> Die Natur lockte vor allem durch ihren Reichtum an Wild. Jagen war für Einheimische wie Fremde ein beliebter Sport. Endlich wurde auch die schweizerische Festfreudigkeit nicht ganz vernachlässigt. Als z. B. dem Gouverneur der Insel ein Sohn geboren wurde, benützte das bernische Regiment von Ernst diesen Anlass, die Offiziere *Châteauvieux* zu einer feucht-fröhlichen Feier nach Bastia einzuladen, wobei man denn gern während zweier Tage die Schweiz und schweizerische Eintracht hochleben liess.

Wir stellen hier noch eine Frage, die für das Verständnis der politischen Haltung Zelgers in der nahen Zukunft nicht unwichtig ist: Wie es sich nämlich mit der Beeinflussung durch die aufklä-

---

<sup>35</sup> Vallière, p. 534—537.

<sup>36</sup> Zelgers Memoiren.

<sup>37</sup> Er nennt in seinen Memoiren die Namen Arrighi, Cafforio, Grimaldi und Buttoforo; wie er sagt, hätten sie sich später in der Französischen Revolution ausgezeichnet.



rerischen Freiheitsideen verhalten habe, welche sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts in der westlichen Welt laut ankündeten. Bekanntlich schlug der Erfolg der amerikanischen Freiheitsbewegung von 1775/83 in Frankreich sehr rasch seine Wellen. Wenn die Schweizer Truppen im allgemeinen bis zum bittern Ende in den Tuileries getreu ihrem Eid zum König hielten, so waren es doch gerade Teile des Regiments Châteaueux, die als einzige 1790 sich in Nancy einer Meuterei anschlossen. Allerdings hatte das Regiment vorher in Paris den Ausbruch der Revolution miterlebt. Aber es ist unwahrscheinlich, dass seine geistige Vorbereitung nicht schon früher eingesetzt hatte. Nachweisen lässt sich bei Zelger nichts Bestimmtes. Es lässt sich nicht einmal mehr feststellen, ob er sich im Verkehr mit den gegen 50 Subalternoffizieren seines Regiments, von denen die meisten bekannte Namen aus der katholischen Schweiz trugen, eher an die wenigen Nidwaldner hielt, ob er sich mehr den deutsch- oder mehr den französisch-sprechenden anschloss.<sup>38</sup> Wir wollen nur bedenken, dass er bis 1784 streng im alten Geist erzogen worden war, um 1790 aber mit gewissen aufklärerischen Ideen sympathisierte.<sup>39</sup> Es kann somit zum mindesten als wahrscheinlich bezeichnet werden, dass er seine ersten Anregungen in Korsika empfangen hat. Nicht mit Abscheu, sondern mit Ehrfurcht erwähnte er dessen Freiheitskampf!

### 3. Bildung der Persönlichkeit

(1786—1796)

#### *a) Voraussetzungen.*

Während zweier Jahre war Zelger in Korsika. Im Frühjahr 1786 erhielt er ein «Semester» zum Besuch der Seinigen. Durch die blühende Macchia reiste er mit einigen andern Offizieren nach Bastia. Weiter gings per Schiff nach Genua, dann durchs Piemont, dem Ufer des Langensees entlang und über den Gotthard. Ende Mai langte er in Stans an.

Viel Zeit wäre ihm bis zu seiner Rückkehr zum Regiment nicht zudedacht gewesen; aber der Gang der Dinge liess es gar nicht mehr dazu kommen. Wenn ihn seine Konstitution nicht unbedingt

<sup>38</sup> Vgl. *Etat militaire de France pour l'année 1786*, Paris, p. 292—293.

<sup>39</sup> Vgl. p. 24 und 56 dieser Arbeit.

für einen dauernden Fremddienst prädestinierte, so hatte er ihn wohl aus jugendlicher Freude am Militär und an der Ferne, besonders aber aus Tradition gewählt, um dereinst für die Laufbahn in der Heimat eine sichere Ausgangsposition zu haben. Hier trat nun ein unerwartetes Ereignis ein, das ihn bei seinen «Mitlandleuten bekannt» machte, ihn in «einem günstigen Licht darstellte und den ersten Anlass zu baldiger ehrenvoller Anstellung gab».<sup>1</sup> Von jeher galten die Schlacht bei Sempach und der Heldentod Winkelrieds den Unterwaldnern als Höhepunkt der urschweizerischen Freiheitskriege. Als sie sich am 9. Juli 1786 zum vierhundertsten Mal jährten, wurde dieser Tag festlich begangen. Kanonendonner rief die Leute auf den Dorfplatz, wo die Behörden mit dem Landespanier vor der blumengeschmückten Statue Winkelrieds defilierten. Dann folgte eine militärische Parade, deren Leitung dem jungen Leutnant Zelger anvertraut worden war. Er scheint dabei seine Aufgabe zur Zufriedenheit der Mannschaft und der Zuschauer gelöst zu haben; denn, wie er sagt, wurde er daraufhin von den angesehensten Bürgern ersucht, ein militärisches Freikorps zu errichten. So ganz ohne Nebenabsicht, wie er es in seinen Memoiren schildert, «um dem Vaterland nützlich und seinen Mitbürgern gefällig zu sein», wird er wohl seine Zustimmung nicht gegeben haben. Jedenfalls gelang es in jener Zeit der militärischen Verlotterung gegen Ende der Alten Eidgenossenschaft, eine Kompanie zusammenzubringen, einigermaßen zu bewaffnen und grün zu uniformieren. Es wurden während einiger Zeit Uebungen abgehalten. Später scheint sich das Korps «durch Jalousie und Intrigen»<sup>2</sup> wieder aufgelöst zu haben; wir wissen nicht wann.

Noch etwas anderes hielt ihn in Stans zurück: Es war ihm in *Josefa Christen* aus Wolfenschiessen eine Lebensgefährtin zugeacht, an die ihn auch innere Zuneigung band. Ausschlaggebend für ein regierendes Geschlecht jener Zeit waren natürlich die Möglichkeiten, die eine Eheverbindung bieten konnte. Charakteristisch bemerkt Zelger in seinen Memoiren: «Nicht allein die vorteilhaftesten Aussichten eines grossen Vermögens, sondern harmonischer Einklang ihrer Seelen, Tugend und Sittlichkeit fesselte beide Herzen unzertrennbar».

Die Christen sind ebenfalls ein altes Nidwaldner Geschlecht, deren mittelalterlicher Ursprung aber nicht mehr bekannt ist.<sup>3</sup> Stammvater ist Melchior Christen, der sein Ansehen damit doku-

---

<sup>1</sup> Zelgers Memoiren.

<sup>2</sup> Zelgers Memoiren.

<sup>3</sup> St. A. Stans: Stammbücher.

mentiert, dass er 1540 eine Verwandte von Bruder Klaus aus regierender Familie ehelichte. Von ihm gingen dann zwei Stämme aus, die sich in den Eltern Josefas wieder zusammen fanden. Der väterliche brachte eine Anzahl kommunaler Beamter hervor, wie auch Josefas Vater als Schlüsselherr militärische Gebäude zu betreuen hatte. Bedeutender hingegen war der mütterliche. Denn eine Ehe mit einer Tochter Ritter Melchior Lussys hatte ihn nicht nur anfangs des 17. Jahrhunderts in den Besitz des von diesem erbauten «Höchhauses» zu Wolfenschiessen gebracht, wohl des berühmtesten Privathauses Nidwaldens; vielmehr hatte er zugleich einen Teil von dessen Riesenvermögen geerbt. Im 17. Jahrhundert stellte dieser Stamm zwei Landammänner. «Die aus dem Höchhaus» waren es, mit denen Zelger durch seine Ehe in besonders freundschaftlichen Verkehr trat.

Die Vermählung wurde am 22. November 1787 in der Kapelle im oberen Dörfli zu Wolfenschiessen gefeiert. Endgültig gab damit der Leutnant die fremden Dienste auf, nachdem er vorher nur um Verlängerung des Semesters nachgesucht hatte. Châteaueux gab mit der Entlassungsbestätigung und der freundlichen Gratulation zwar seinem Befremden darüber Ausdruck, dass Zelger als sein Untergebener ihn nicht nach Vorschrift um Einwilligung zur Heirat gefragt habe. Nichtsdestoweniger war er bereit, ihn für die lange Urlaubszeit als «présent malade» zu melden, damit er in Toulon gleichwohl seinen Sold beziehen könne!<sup>4</sup>

Die «ökonomische» Heirat fügte sich gut in die Pläne für die weitere Laufbahn. Wenn man bedenkt, dass die damaligen Staatsstellen fast durchwegs ehrenamtlich besorgt wurden, kann man die Bedeutung fremder Pensionen und überhaupt die Wichtigkeit der allgemeinen *wirtschaftlichen Stellung* einer Familie ermessen. Wie lagen da die Verhältnisse bei den Zelger selbst? Als altes Geschlecht waren sie schon gegen Ende des Mittelalters begütert. Alle ihre Zweige vermehrten den Besitz, wohl in erster Linie durch die fremden Dienste und durch vorteilhafte Ehen, sodass alle in den Besitz von Häusern gelangten. Franz Niklaus' direkte Vorfahren erwarben zudem 1606 die ~~Alp~~genossenschaft von Stans.<sup>5</sup> Sein Urgrossvater, Matthis Quirin, versteuerte im Jahre 1712 an Gülden, Gütern, Alpigen und Bargeld 47 600 Pfund<sup>6</sup> und erbaute sich 1715 über dem Dorfplatz, unmittelbar dem Rathaus gegenüber, das sogenannte alte Zelgerhaus, ein geräumiges, mehrstöcki-

<sup>4</sup> Zelgerarchiv, Korr. 1784—97, Briefe Châteaueux' vom 9. Dezember 1786 und 10. Dezember 1787.

<sup>5</sup> Chronik der Zelger, p. 13—15.

<sup>6</sup> Währungsvergleiche mit unserer Zeit sind kaum möglich. — Jedenfalls handelte es sich um ein ~~sehr-grosses~~ Vermögen *N. Fr. 20 400. —*



ges, vornehmes Patrizierhaus, das heute noch steht. In ihm wohnten die Nachkommen bis auf Franz Niklaus' ältesten Sohn.<sup>7</sup> Der Grossvater heiratete zudem die Tochter des reichsten Nidwaldners jener Zeit, Genoveva Risy, sodass die Familie des Vaters wohl eine der wohlhabendsten in Nidwalden war.

Schon die vier Heiraten von Vater Zelger mit vornehmen Stanserinnen haben ihm den grossen Vermögensverlust von 21289 Franken, den er beim Ueberfall der Franzosen 1798 erlitt, reichlich ausgeglichen. Wir wissen nicht, welches Grundkapital er seinen Söhnen zur Verfügung stellte. Jedenfalls fielen jedem derselben nach des Vaters Tod 1815 nebst dem Silberzeug noch 25000 Pfund zu. Wenn man weiter berücksichtigt, dass Franz Niklaus' Bruder Marquart bei seinem Tod 1815 ein Eigenvermögen von 65000 Pfund hinterliess, von denen Franz Niklaus nochmals über 12000 Pfund zufielen, so findet man zur Genüge dargelegt, dass er in seiner materiellen Existenz voll gesichert seine Laufbahn antreten konnte.<sup>8</sup>

Er wollte sie in seiner Heimat beginnen, dem geographisch so abgeschlossenen Land Nidwalden. Er wollte bei seinem Volke bleiben, dem eben diese Abgeschlossenheit einen besonderen Stempel aufdrückte, in einer auf sich selbst beschränkten *Umgebung*, in der einige in ihrer Art sehr verschiedene Gestalten hervortraten.<sup>9</sup>

Nicht weltoffene Leichtigkeit des Lebens konnte den Nidwaldnern eigen sein, vielmehr vorsichtige Zurückhaltung und Misstrauen gegen alles Fremde. Ohne übermässigen Wohlstand und fern dem kulturellen Fortschritt der Städte, wurde hier an der Tradition in manchen Stücken bis zum Eigensinn festgehalten. Nirgends zeigte sich die Liebe zum Althergebrachten augenfälliger als in der Treue des Volkes zum katholischen Glauben, wie denn auch die Priesterschaft überall im Land unbegrenzten Einfluss genoss. Theologische Fragen interessierten nicht; der grösste Teil des Volkes konnte nicht lesen.<sup>10</sup> Dagegen zog das Sinnfällige, feierliche Messen, bunte Prozessionen und Wallfahrten, in seinen Bann. In den Wäldern wurden fromme Brüder verehrt, die da einsam in ihren Zellen wohnten. Aberglaube war weit verbreitet. Wo man nachmittags gerichtlichen Exekutionen als beliebten Schauspielen beigewohnt hatte, erschien einem nachts der Hin-

---

<sup>7</sup> Durrerarchiv, Faszikel «Jakob Josef Zelger». Franz Niklaus erhielt 1818, beim Tod seines Bruders Marquart, den vollen Besitz der «oberen Behausung».

<sup>8</sup> Diese letzteren Angaben alle im Durrerarchiv, Faszikel «Jakob Josef Zelger».

<sup>9</sup> Vgl. neben den Ratsprotokollen im St. A. Stans auch Wyrsch I, II, III und von Matt I, II.

<sup>10</sup> Kunstmuseum Zürich, Keller an Horner, 11. April 1791.

gerichtete als warnender Geist. Wenn bei dem weit verbreiteten Fensterlen sich Nebenbuhler in wildem Geschrei verfolgten, krochen die Leute im Bett tiefer unter die Decke und beteten, der Geisterspuk möge gnädig an ihnen vorüber gehen.<sup>11</sup> Individuen, die man besessen glaubte, trieb man den Teufel in feierlicher Zeremonie aus und konnte dabei gespannt und allen Ernstes auf sein leibhaftiges Erscheinen warten.<sup>12</sup> Dazu boten im Gang des Alltags oft kleine Intrigen und Sensationen eine willkommene Abwechslung.

Nicht wenig trugen die politischen Verhältnisse zur Eigenart des Nidwaldner Volkes bei. Schon seit dem späten Mittelalter sprach Obwalden in nicht eben auf der Hand liegendem Usus bei allen die beiden Halbkantone gemeinsam und ihr Verhältnis zur Aussenwelt betreffenden Fragen in einem Uebergewicht von 2:1 mit. Nidwalden war während Jahrhunderten von dem wenig stärkeren Nachbarn ebenso gedrückt wie von der Enge seines Landes. Ständig hatte es als Minderheit in Opposition gestanden. Dies prägte ihm einen Zug von Ungestüm und Hartnäckigkeit auf, der ihm selbst nach Aenderung der Zustände nach 1798 blieb.<sup>13</sup> — Umgekehrt war es regierender Ort und besass seine Untertanengebiete; und da es dies gleich den übrigen urschweizerischen Kantonen eher den Taten der Väter als der momentanen Machtlage verdankte, musste es sich eben mit ihnen zusammenschliessen, um gegen die starken Städte aufkommen zu können.<sup>14</sup> Wieder kommen wir, nun von der historischen Perspektive aus gesehen, auf die eingangs erwähnten Merkmale: Abschluss gegen alles Fremde, Hang zum Alten. Für Freiheit und Selbstbestimmung, die das Volk neben der Religion als edelstes Erbe ansah, schien ihm kein Opfer zu hoch. Dies gilt sowohl für seine Haltung gegen aussen wie auch im Innern; denn selbst bei seinen Behörden liess es keine eigenwillige Führung der Geschäfte zu. Sowie in diesem kleinen, lebendigen Organismus jeder seinen festen Platz hatte, so wie jeder als Person genommen werden wollte, so half auch jeder mit, die Landesvorsteher zu wählen. In der Regierung wollte der gute Durchschnittsbürger einen von seinem Schlage wissen. Hielten die Landeshäupter sich bescheiden zurück, so konnten sie das Volk für sich gewinnen; nicht aber, wo sie durch ungewohnte, genia-

---

<sup>11</sup> Tagebuch Obersteg.

<sup>12</sup> Walter Zelger, «Aus dem Tagebuch eines konservativen Nidwaldners, 1848/1849», Altdorf 1902: Teufelaustreibung bei Jungfer Delphine.

<sup>13</sup> Wyrsch III.

<sup>14</sup> Wyrsch I, p. 118. Nur Luzern als natürlicher Vorort hielt sie mit den Fortschritten der Kultur in Verbindung.

lische Züge über die bestehenden Verhältnisse hinauszugehen trachten.<sup>15</sup>

So mussten denn hier die leitenden Männer und solche, die es werden wollten, mit dem Volk verbunden leben. Es heisst dies zwar keineswegs, dass sie aus Kreisen stammten, die der Bildung entbehrten. Vielmehr liessen die regierenden Geschlechter ihre Söhne zum grössten Teil, wie im Falle von Franz Niklaus Zelger, in humanistischen Kollegien im Glauben der Väter erziehen. So wie solche Schulen streng ihre Tradition bewahrten, so pflanzten sie sie auch durch Jahrzehnte und Jahrhunderte immer und immer in ihren Zöglingen fort; und diese lebten und blieben unangefochten durch die Wandlungen im europäischen Denken.

Von dieser Art war Zelgers Vater, nach jahrelangem Klosterdienst nun als Landesstatthalter der Zweithöchste im Land und nach einigen Jahren selber Landammann. Das herbe Leid, das ihm der Tod nächster Angehöriger schon zu wiederholten Malen zugefügt hatte, wusste er standhaft zu tragen. Nirgends zeigt sich dies schöner als in jenem Brief von 1799, wo er wohl einem Verwandten in Rheinfelden über die Zerstörung seines Hauses durch die Franzosen und über die Erblindung des Jüngstgeborenen berichtet mit der Bemerkung: «Was kann ich doch jetzt besseres tun, als mich in den Willen Gottes ergeben»; mit Geduld wolle er das ihm bestimmte Kreuz auf dem Weg zum Himmel tragen.<sup>16</sup>

Unter den regierenden Häuptionen treten sodann die Landammänner Businger und Traxler hervor. Ersterer war Arzt; letzterer liess seine Gedanken gern in frühere Tage seiner Offizierslaufbahn zurückschweifen. Geselligkeit und Patriotismus pflegte er in der Helvetisch-Militärischen Gesellschaft, und der Volksmund will wahr haben, dass der mehrmals Verwitwete Vater von 28 Kindern gewesen sei. Etwas jünger war der damals ungefähr fünfzigjährige Franz Anton Wyrsch. Vor wenigen Jahren war er, gut gebildet und der Sprachen kundig, zum Landammann gewählt worden.<sup>17</sup> Seine grosse Rolle in der Nidwaldner Politik stand ihm zwar noch bevor. Aber im Moment bahnte sich in seinen persönlichen Beziehungen etwas an, das für das Leben Franz Niklaus Zelgers von Bedeutung wurde.

Es traten nämlich diesen Männern vom alten Schlag bald einige junge Köpfe gegenüber, die, offen oder heimlich, den engen Geist des kleinen Stans belächelten und mit vielen schönklingenden Worten im Sinn der Zeit sich politische Systeme erschufen.<sup>18</sup> Ihr

<sup>15</sup> Odermatt, p. 118—122.

<sup>16</sup> St. A. Zürich, J 31, Brief vom 23. Dezember 1799.

<sup>17</sup> Seine Lebensdaten in «Nidwalden vor 100 Jahren», p. 42 ff.

<sup>18</sup> Zelgerarchiv, Korr. 1784—97, Keller an Zelger vom 11. August 1801.

Kreis bildete sich mit Franz Niklaus Zelger langsam nach dessen Heimkehr aus der Fremde heran und erhielt dann 1791 durch einen Zugezogenen plötzlich das Bewusstsein seiner selbst und damit starken Auftrieb. Wir sprechen vom jungen Zürcher Künstler Heinrich Keller.<sup>19</sup> Einesteils im Stil des Schäferidylls des späteren 18. Jahrhunderts lebend, konnte dieser beim Jauchzen der Sennen und beim Glockenklang des weidenden Viehs ausrufen: «Wo ist eine arkadisgere, romantischere Szene.» Andererseits rissen ihn die wilden Schluchten und schroffen Felswände zu einer Bewunderung hin, die jene Mischung mit leisem Grauen nicht mehr kannte, welche man bei den Reisenden des 18. Jahrhunderts so oft antraf.<sup>20</sup> Doch das ist nicht alles. Seine geistigen Interessen gingen weit. Als Autodidakt lernte er Latein, las seine Klassiker und wandte sich dann dem Studium der griechischen Sprache zu. Ferner beschäftigte er sich mit modernen deutschen Autoren wie Kotzebue, den Anakreontikern, Schiller und Goethes «Goetz», dichtete selber in Hexametern und übte seinen eigentlichen Beruf, das Malen, aus. Keck von Natur, hatte er sich vom Geist der Geniezeit anstecken lassen und glaubte, im Flug alles erobern und wissen zu können. «Ich weiss von vielem etwas, genug, um hier den Gelehrten zu spielen», so schrieb er seinem Zürcher Freund, dem Studenten der Philologie Horner, spottend über seine Ankunft in Stans; «du solltest mich einmal hier über Staatskunst, Geographie, Jägerei, Gärtnerei, Holz- und Mattennutzung, Baukunst, Bienenzucht und Justizsachen reden hören». Wo er nichts wisse, da höre er zu, um dann das Gehörte am andern Ort zu Markte zu tragen. Pietätlos witzelte er über das dürftige Wissen des Durchschnitts-Nidwaldners und über das intolerante, engstirnige Wesen der Priesterschaft. Auch an den bürgerlich-groben Sitten stiess er sich.

Indessen schätzte er sich doch glücklich, einige «charmante junge Leute» kennen gelernt zu haben: Ludwig Maria Kayser, Franz Niklaus Zelger und Josef Businger. Von ihnen erhielt er Bücher, allerdings nicht diejenigen, die er eigentlich suchte; denn während Kayser fast nur dramatische Literatur besass, konnte ihm Zelger vorwiegend militärische und Businger vor allem geschichtliche ausborgen.

Businger war insofern ein Sonderfall, als er vor kurzem die geistlichen Weihen empfangen hatte. Nichtsdestoweniger schätzte ihn der Zürcher als liebenswürdigen Mann, «der einzige unter den

<sup>19</sup> Seine Geisteshaltung offenbaren seine Briefe an Horner, geschrieben aus Stans 1791 (im Kunstmuseum Zürich).

<sup>20</sup> Vgl. R. Newald, «Vom Reisen nach der Innerschweiz im 18. Jahrhundert», im Innerschweizerischen Jahrbuch, Bd. 4/5, Luzern 1939.

hiesigen Geistlichen..., der auch Politur und Welt hat». Busingers Wesen kam dem Zelgers am nächsten. Wir müssen hier vorweg nehmen, dass diese beiden eben in jenen Jahren eine zweibändige Geschichte Unterwaldens schrieben, welche sie sozusagen geistig legitimierte. Keller studierte das Werk mit Eifer. Wohl mochte er mit den beiden Verfassern die Höhen um Stans bestiegen und sich an den Aussichten begeistert haben mit den Worten: «Was für Stellen für einen Schweizer, da die Szenen der Vorwelt zu mustern!»

In Art und Veranlagung fand Keller sich aber Kayser näher stehend. Gleich Zelger und Businger der Sohn eines Landammanns, hatte auch dieser eine Lussy zur Mutter. Er war vielseitig begabt, hatte sich in Mailand, Modena und Paris eine vorzügliche Bildung angeeignet und zeigte eine ausgesprochene Begabung für Sprachen und Literatur.<sup>21</sup> Mit selbstsicherem Auftreten verband er grosses gesellschaftliches Talent. Pünktlichkeit und Strenge machten ihn zum Offizier geeignet. 1790 war er bei einem Preisausschreiben für ein Nationaldrama preisgekrönt worden; 1791 folgte der «Arnold von Winkelried oder die Schlacht bei Sempach», ein Bühnenstück, das rasch in den Landtheatern Eingang fand.<sup>22</sup>

Kayser und Zelger waren gleichen Alters; beide galten Keller als «die würdigsten Männer, die ich hier kenne»; beider Ziel war die politische Laufbahn. Welcher würde dereinst obenauf schwingen? Es war nicht nur diese Konkurrenz um frei werdende Aemter, die die beiden nie wirkliche Freunde werden liess; auch ihre Charaktere waren zu verschieden. Lassen wir Keller sprechen! «Der eine [Kayser] ein witziger Kopf, voll Kenntnisse und viel auf Reisen gebildet, der andere weniger brillante Kenntnisse, ein solider..., in seinem Wirkungskreise vortrefflicher Mann...; der eine [Zelger] hat mehr Anstrich von Ehrlichkeit, der andere mehr jene nichts schonende Satire und dabei das Herz auf der Zunge; jener [Zelger] das Wohlwollen und die Güte selbst... Sie sind Freunde; aber ihr Temperament schickt sich nicht recht zusammen. Der Ehrliche, so gut er ist, hat viele Schwächen, die der Witzige schnell rügt. Geraten sie aneinander, wobei dann jeder wie ein Fels auf seiner Meinung besteht, so soll ich entscheiden... Das bringt mich oft in Verlegenheit. Der eine gewinnt mich durch seine Gutmütigkeit, der andere reisst mich hin durch seinen Witz und seine blendende Beredsamkeit... Kayser ist der Liebling des Volks..., hingegen die Vorgesetzten hat er alle gegen sich».

---

<sup>21</sup> Von Matt II, p. 196. «Nidwalden vor 100 Jahren», p. 70. Zschokke, 2. Bd., p. 119.

<sup>22</sup> «Nidwalden vor 100 Jahren», p. 69.



Kaysers lose, kritische Zunge, die gern seiner Oppositionslust Ausdruck gab, verletzte ebenso sehr die Landesobrigkeit, als sie Keller und dem Volk imponierte. Dieses wusste er an der empfindlichsten Stelle zu fassen, wenn er es gegen die Gefährdung seiner Rechte durch die machtgierigen Obern misstrauisch machte und sich an der Landsgemeinde kühn zum Sprecher der Volksrechte aufschwang. Sein Hass galt vor allem Landammann Wyrsh. Wohl muss dieser schon in seiner grundernsten und frommen Art Kayser ganz unähnlich gewesen sein; der Bruch aber war da, als er dem jugendlichen, leise den Aberglauben belächelnden<sup>23</sup> Dichtertum nicht nur selber kein Verständnis entgegenbrachte, sondern den Aufführungen der das Volk ergötzenden Schauspiele Schwierigkeiten in den Weg legte.<sup>24</sup> Zu allem Ueberfluss wurde Wyrsh durch die Umstände noch gezwungen, in einem Erbschaftsstreit die Gegenpartei Kaysers zu vertreten.<sup>25</sup> Schikanen folgten sich von beiden Seiten. Der Jüngere sparte weder an rücksichtslosem Spott, noch an schroffer Gehässigkeit.<sup>26</sup> Es musste recht ungemütlich sein, von seinem Hass verfolgt zu werden.

Uns interessieren hier die Folgen. Von den beiden aufgeschlossenen und im politischen Leben Nidwaldens aussichtsreichen jungen Leuten, Zelger und Kayser, hatte sich dieser in eine lebenslängliche Feindschaft mit Landammann Wyrsh verbissen. Zu welchem der beiden Gegner würde sich das Volk bekennen? Kayser besass wohl mit seinen reichen Talenten unter allen seinen Landsleuten die ausgeprägteste Eigenart. Da er mehr Opportunist als in der Tradition verwurzelt war, musste der Anbruch der Helvetik die grosse Entscheidung bringen.<sup>27</sup> Für Zelger jedenfalls war in dem

<sup>23</sup> Kälin, p. 62.

<sup>24</sup> Kunstmuseum Zürich, Keller an Horner, April 1791.

<sup>25</sup> Ich verdanke diese Mitteilung Herrn Hans von Matt. Vgl. Franz Anton Wyrshs Briefkopierbuch.

<sup>26</sup> Wenn er z. B. den in Buochs wohnenden ehrwürdigen Landammann angeblich aus geschäftlichen Gründen nach Stans bestellte, um ihm dann dort ausrichten zu lassen, dass er heute unpässlich sei und ihn am nächsten Tag erwarte (vgl. Wyrshs Briefkopierbuch). Auf einen ähnlichen Charakterzug Kaysers weist die Angelegenheit mit P. Appollinaris Morel hin (vgl. Jann, p. 99 ff).

<sup>27</sup> Kaysers Persönlichkeit ist äusserst umstritten. Zschokke (2. Bd., p. 119) hebt neben seinen Talenten noch seine Strenge und Pünktlichkeit lobend hervor, mit denen er als helvetischer Distriktsstatthalter die Direktorialbefehle ausführte. Robert Durrer (Unruhen von 1815, p. 116) nennt als Grundzug von Kaysers Wesen Dilettantismus; Vielseitigkeit und gesellschaftliche Talente hätten ihm «den unverdienten Ruhm eines bedeutenden Mannes verschafft». — Wenn man Kaysers Freund Keller und seinen Feind Wyrsh anhört und dazu die Geschehnisse von 1798 und 1814/15 verfolgt, so kann man Durrer

Fortsetzung auf Seite 34

Verhältnis Kayzers zu Wyrsh eine Vorentscheidung gefallen, und wir fragen uns, wie er denn seinen persönlichen Anlagen gemäss der Zukunft entgegen sehen konnte?

Schon vorhin sind wir an ihn heran gekommen. Ohne geistreich zu glänzen, konnte er sich die ersehnte Popularität neben dem einnehmenden Wesen<sup>28</sup> mehr durch seine Bescheidenheit<sup>29</sup> gewinnen. Er war mehr Biedermann und von frömmerer Natur als Kayser, dabei primär Verstandesmensch<sup>30</sup>. Kayzers Schrift weist stark prononcierte, oft schwere und trotzig, unalltägliche Züge auf, diejenige Zelgers hingegen feine und schwungvolle, die wohl eher bei andern auch zu finden sind. Nicht das cholerisch-hitzige Handeln war seine Sache, sondern die Vorsicht des Sanftmütigen und Abwägenden.<sup>31</sup> Er verstand es, sich in gefährlichen Situationen zurückzuziehen und sich so nicht zu vergeben. An Ehrgeiz stand er Kayser nicht nach; eine geachtete Stellung im Volk ging ihm über alles. Daher legte er auf äussere Ehrerbietungen stets grossen Wert. Aus dem gleichen Grunde auch sprach und schrieb er gern mit Pathos und vergass dabei nie, seine und seiner Familie Stellung und Taten ins rechte Licht zu rücken.<sup>32</sup>

#### *b) Der Historiker und seine geistige Welt.*

So stand nun der zielstrebige junge Zelger unter seinen Landsleuten. Da sich nicht sogleich ein ihn voll beschäftigendes staatliches Amt fand, folgte er den Taten der Ahnen vorerst im Geiste durch Erforschung der Vergangenheit. Dabei klärte sich ihm auch

---

nicht ganz beistimmen. Dilettantismus ist hier ein unpassender Begriff. Kayser hatte nicht nur die gründlichste Ausbildung im damaligen Nidwalden genossen; vielmehr stellte er sowohl seine geistigen als seine politischen Fähigkeiten unter Beweis und besass eine äusserst geschickte Feder (was auch Zelger später offen anerkannte). Seine Schwächen aber waren charakterlicher Art. Es waren seine Pietätlosigkeit in der Jugend, sein oft übelwollender Spott und die Rücksichtslosigkeit, mit der er ihm nicht Passende verfolgte, dazu seine Art unbesonnener Anpassung, wo es um seinen Aufstieg ging, die seinen Weg durch die bewegte Zeit zu einem Hin und Her werden liessen (vgl. auch Odermatt, p. 28).

<sup>28</sup> Dies sagt nicht nur Zelger selbst in seinen Memoiren, sondern auch Keller, wenn er ihn unter die «charmanten» Leute Nidwaldens rechnete.

<sup>29</sup> Zelgers Memoiren, 1794. Später auch Wyrsh an P. Wolfen Zelger, vgl. p. 119 dieser Arbeit.

<sup>30</sup> Zelgerarchiv, Korr. 1784—97, Keller an Zelger vom 11. August 1801.

<sup>31</sup> Zelgers Memoiren: Er bezeichnet sich 1794 selbst als sanftmütig. Seine spätere Handlungsweise bestätigt es.

<sup>32</sup> Dies zeigt sich immer wieder in seinen Memoiren, teils auch in seinen Reden als Landammann und in seinen hinterlassenen Schriften (vgl. z. B. in Zelgerarchiv II das Manuskript über das Jahr 1792).

das Verhältnis zur Geisteshaltung seiner Zeit. Zwar war ihm Philosophie nicht Herzenssache; seine Neigung gehörte ganz der politischen Geschichte. Eine Zeit aber wie die seine, die so entschieden auf allen Lebensgebieten ihre umstürzenden Forderungen anmeldete, konnte auch an der Innerschweiz nicht spurlos vorüber gehen. Man rufe sich die Lage in Erinnerung! 1786 war Zelger aus Frankreich zurückgekehrt — 1789 brach in Paris die französische Revolution aus. Wenn das *ancien régime* raschen Schrittes seinem Sturz entgegenging, so war die Welt geistig schon seit langem darauf vorbereitet worden durch die Aufklärung, nach Troeltschs Worten «Beginn und Grundlage der eigentlich modernen Periode der europäischen Kultur und Geschichte im Gegensatz zu der bis dahin herrschenden kirchlich und theologisch bestimmten Kultur».<sup>33</sup> Die Wellen, die diese geistige Bewegung schlug, liefen in dem stillen Winkel Nidwalden allerdings nur noch in einem leisen Nachebben aus; und nur ganz bestimmte Wellen konnten in die Abgeschlossenheit eindringen. Gehen wir vorerst Zelters Weg zur Geschichte und seinem Geschichtsbild nach; wir können sie daraus heraus dann deutlich erkennen!

## I.

Bei der stolzen Betrachtung seiner beiden Ahnenreihen handelt Zelger in seinen Memoiren des langen von deren «tapfern Kriegen» und «beredten Staatsmännern», von deren «Tugenden» und «Würden». Historische Interessen fanden sich aber schon bei seinem Vater. Dieser hatte während langer Jahre Dokumente aus der Schweizergeschichte gesammelt und Abschriften angefertigt. Gern liess sich der Sohn in die Sammlung einweihen und begann seinerseits, neues Material dazuzutragen. Sein engeres Vaterland lag ihm besonders am Herzen.<sup>34</sup> Da wollte die Fügung, dass diese im stillen gepflegte Tätigkeit plötzlich eine brennende Aktualität erlangte durch das Erscheinen der ersten Bände von Johannes von Müllers «Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft». Ein patriotisches Hochgefühl begleitete sie; der Plan einer Geschichte Unterwaldens begann in Zelger Gestalt zu gewinnen.

Er stand damit nicht isoliert im innerschweizerischen Raum. Das 16. Jahrhundert hatte in der Eidgenossenschaft aus der humanistisch-reformatorischen Anregung heraus eine erste Blüte wissenschaftlicher Geschichtschreibung hervorgebracht — das 18. Jahrhundert, gefördert durch den geistigen Auftrieb im Gefolge der

<sup>33</sup> Troeltsch, p. 338.

<sup>34</sup> Zelters Memoiren.



Aufklärung, eine zweite. Aus der früheren Periode wirkte Aegidius Tschudi in seiner helvetischen Chronik mit kanonischer Gültigkeit nach.<sup>35</sup> Vor allem erschienen nun im forschungsfreudigen 18. Jahrhundert eine Anzahl von Arbeiten über einzelne Landesteile und Kantone. Dabei war auch die Innerschweiz vertreten. In Zug begann schon gleich nach der Mitte des Jahrhunderts Beat Fidel Zurlauben, *maréchal de camp* in französischen Diensten, mit der Veröffentlichung seiner bedeutenden historischen Werke. Anfangs der 80er Jahre erschienen in Luzern neben andern Schriften Josef Anton Felix von Balthasars «Topographische und oekonomische Merkwürdigkeiten» seines Heimatkantons. Dann traten die Urkantone auf den Plan. Der Gersauer Pfarrer Thomas Fassbind schrieb seine «Geschichte des Kantons Schwyz» mit wissenschaftlichem Bestreben, aber ohne genügende Grundlagen zu besitzen. Vinzenz Schmid gab um die Wende der 80er Jahre seine «Geschichte des Freystaates Uri» heraus, die Feller ein «tönendes Prunkstück ohne Ernst und Halt» nennt<sup>36</sup> — und fast gleichzeitig wurde nun, die Reihe fortsetzend, der «Kleine Versuch einer besonderen Geschichte des Freystaats Unterwalden» der Oeffentlichkeit vorgelegt. Von den zwei Bänden erschien der erste, bis zur Schlacht bei Sempach reichend, im Jahre der französischen Revolution, der zweite hingegen 1791.<sup>37</sup>

Gleich eingangs zieht die Frage der *Autorschaft* unsere Aufmerksamkeit auf sich; denn es zeichnen «L'A\*\*\* B. et L. Z.»: l'Abbé Businger und Leutnant Zelger. Von wem wurde das Buch angeregt, wer leistete die Hauptarbeit, wer besorgte die Niederschrift? Die Antwort ist nicht ganz einfach. Da Businger 1827 nach dem Tode Zelgers die Geschichte in erweiterter Form nochmals herausgab, so war er es, der bisher als Hauptverfasser angesehen worden war. Zelger aber sagt in seinen Memoiren, nachdem er beschrieben, wie er die Dokumentensammlung anlegte: «Da kam er [Zelger] auf den Gedanken, eine Geschichte des Vaterlandes zu veröffentlichen. Dies eröffnete er seinem Busenfreund, Hrn. Abbé Businger... Dieser huldigte dem Vorhaben mit Teilnahme... Mit rastloser Tätigkeit arbeiteten nun die zwei Freunde.»

<sup>35</sup> Zu diesem Abschnitt vgl. Georg von Wyss. Richard Feller «Historiographie» in HBLs, 4. Bd.

<sup>36</sup> Feller, HBLs, 4. Bd., p. 245.

<sup>37</sup> Beide Bände wurden bei Josef Aloys Salzmann in Luzern gedruckt. Die beiden jungen Verfasser, in den Geschäften des Druckes unerfahren, trieben Salzmann seit März 1789 ungeduldig zur raschen Lieferung des 1. Bandes, wobei sie aber selber immer wieder etwas am Manuskript zu verbessern fanden und so die Druckbogen nicht rechtzeitig nach Luzern lieferten (vgl. Zelgerarchiv, Korr. 1784—97, Briefe Salzmanns an Zelger).

In der Einleitung des ersten Bandes wird im gleichen Sinn gemeldet: «Ich fing an, tätig zu werden..., sammelte einzelne Bruchstücke, seltene Nachrichten, vaterländische Beiträge...; aber immer schien ich mir zur sogenannten Autorschaft weder Beruf, noch Fähigkeiten zu haben. Ich sah, wie viel mir an Einsicht, nöthigen Urkunden und alten Schriften mangelte und fühlte nur gar zu wohl, wie sehr mir tätige Mitarbeiter nöthig wären. Von öfterm Zureden aufgemuntert und durch tätige Mithilfe eines meiner seltenen Freunde unterstützt, entschlossen wir uns endlich, einen kleinen Versuch dem nachsichtsvollen Publikum darzustellen...» Aehnlich ist das Antwortschreiben der Obwaldner Regierung auf die Verehrung des Buches hin an Zelger allein gerichtet und dankt ihm und seinem «verehrungswürdigen Hrn. Mitarbeiter».<sup>38</sup> — Was nun Businger betrifft, so war er ein Jahr älter als Zelger. Er erhielt seine Bildung in zahlreichen schweizerischen Kollegien, studierte während einiger Zeit in Pruntrut Musik, trat 1787 in den geistlichen Stand ein, um im folgenden Jahr die Kaplaneipfründe Stans zu übernehmen.<sup>39</sup> Da bereits anfangs 1789 mit dem Druck des ersten Teils begonnen wurde, so scheinen tatsächlich Idee und einleitende Arbeiten von Zelger allein zu stammen; wie sich denn auch unter dessen hinterlassener Korrespondenz eine Anzahl von Antwortbriefen Auswärtiger befinden, die vaterländische Nachrichten zu seiner Geschichte enthalten. An geistigen Interessen im allgemeinen aber wird Businger der Ueberlegene gewesen sein. Er war in der Musik ebenso bewandert wie in der Malerei<sup>40</sup> und verfasste später noch mehrere Schriften, während es Zelger bei dieser einen bewenden liess. Auch findet sich in einem der Briefe mit historischen Angaben die Ergänzung eines Satzes in seiner Handschrift; er arbeitete dieselben somit ebenfalls durch. An mehreren Stellen des «Kleinen Versuchs» sind Vergleiche mit Vorkommnissen aus der Bibel angestellt, die dem Geistlichen wohl besonders geläufig war. Wenn wir uns endlich noch erinnern, dass Keller 1791 bei Zelger in erster Linie militärische, bei Businger aber vor allem geschichtliche Bücher fand, so können wir doch annehmen, dass letzterer an der Arbeit einen bedeutenden Anteil gehabt hat. Nehmen wir also das Faktum hin, wie es Businger im Vorwort zur Ausgabe von 1827<sup>41</sup> überliefert: dass er nämlich den «Kleinen Versuch» von 1789/91 «in wechselseitiger Verbindung mit meinem unvergesslichen Freund, dem Hrn. Landammann und Pan-

<sup>38</sup> Zelgerarchiv, Korr. 1784—97.

<sup>39</sup> «Nidwalden vor 100 Jahren», p. 76.

<sup>40</sup> ZB Zürich, MS Briefe 24.

<sup>41</sup> Businger I, p. III.

nerherr Franz Niklaus Zelger» geschrieben habe. Die geistige Eigenart des Buches dürfen wir ohne Bedenken auf beide Verfasser beziehen; der Eintracht der beiden, die ihren Ausdruck in einer lebenslänglichen Freundschaft fand, lag auch eine geistige Einheit zugrunde. Da, wo der eine bessere Kenntnisse hatte, teilte er sie dem andern mit und umgekehrt.

Der erste Band hebt mit einer gewundenen Widmung an: «Den Hochansehnlichen, Hochwohlgebohrnen, Gestrengen, Ehrennothvesten, Frommen, Vornehmen, Hoch- und Wohlweisen Herren, Herren Landammen, Herren Vorgesetzten, Herren Räten, und einer ganzen Gemeinde Hohen Standes und eines Helvetisch-grossmächtigen Freystaats Unterwalden, ob und nid dem Kernwalde, unsern Höchstgebiethenden, Gnädigen Herren und Obern». Wir glauben, der Höflichkeiten genug zu haben; allein, auf der nächsten Seite folgt eine neue Anrede, die die Obern der «ehrfurchtsvollsten Untertänigkeit» zweier «aufrichtigsten Freunde des Vaterlandes» versichert. — Wir verstehen: Zelger hat geschickt die historische Arbeit mit einer Nebenabsicht verknüpft. Regierung und Volk Nidwaldens von seinen Fähigkeiten und seinem Patriotismus zu überzeugen, sich bei ihnen bekannt zu machen, dies Bestreben zieht sich wie ein roter Faden durch seine wie auch Kaysers Jugendjahre. Was letzterer mit seiner leichten Zunge und seinen Volksdramen zu erreichen suchte, das ersterer mit seinem «Kleinen Versuch». Finanzielle Interessen spielten bei der Abfassung der Widmung ebenfalls mit; denn die Regierungen beider Halbkantone zahlten als Ausdruck ihrer «Anerkennung und Aufmunterung» den Verfassern ein ansehnliches Honorar aus, was diese schon vor der Drucklegung kühn eingerechnet hatten.<sup>42</sup>

In der folgenden Einleitung des Buches zeigen die Verfasser, wie sie dazu gekommen, die Arbeit zu unternehmen, und welches Ziel sie mit ihr verfolgen. Dann führen sie in den Stoff ein durch eine «Landsbeschreibung». Es wird uns gesagt, wie die 20 000 Einwohner der beiden Halbkantone leben, und dass sie «schön, stark, gross und zur Arbeit gewohnt» seien. Wir werden mit der Verfassung und der militärischen Organisation des Landes bekannt gemacht. Daraufhin werden uns die Besonderheiten jeder einzelnen Pfarrgemeinde vorgeführt, gefolgt von der Liste aller Unterwaldner Landammänner. Alles in allem geben sich die Verfasser Mühe, uns mit der Umwelt bekannt zu machen, in welcher sich das weitere abspielt, nämlich die «allgemeine Vaterlandsgeschichte».

Wenn wir bei dieser nur den Kapitelüberschriften folgten, so möchte es scheinen, dass die beiden keine grossen Linien, keine

<sup>42</sup> Salzmann an Zelger, a. a. O. Die Regierung von Obwalden bezahlte insgesamt 10 Louis d'Or, diejenige von Nidwalden 20 Louis d'Or.

historischen Perioden gekannt hätten. Die frühere Zeit ist meist nach Jahrhunderten aufgeteilt, die spätere mit dichter werdendem Stoff nach halben Jahrhunderten. Bei näherem Zusehen aber zeigt es sich, dass sie ein bestimmtes, umfassendes *Bild vom Gang des Geschehens im eidgenössischen Bereich* besaßen.<sup>43</sup> Für die früheste Geschichte wird in Anlehnung an Balthasar offen zugegeben, dass die Erforschung des Ursprungs und Herkommens alter Völker eine «ebenso unmögliche als vergebliche Bemühung sei». Anders was die weitere Besiedelung betrifft. Lange Jahrhunderte hatten die bei Vercellae geschlagenen Cimbern oder dann wieder die Schweden (vgl. z. B. Schillers Tell) als Ahnen der Schweizer gegolten. Nun mochte das aufgeklärte 18. Jahrhundert auf solche germanischen und damit barbarischen Ursprünge nicht durchwegs stolz sein. Gerne lasen die beiden Nidwaldner daher aus den Chroniken des 16. Jahrhunderts eine Abstammung der Unterwaldner von den Römern heraus. Bestätigt finden sie diese u. a. in Ortsnamen lateinischen Ursprungs.<sup>44</sup> Wenn sie auch viele Nebenumstände in der Ueberlieferung der Landnahme für sagenhaft halten, da die Alten alles möglichst ehrwürdig und herrlich zu überliefern gewünscht hätten, so steht es doch für sie fest, dass edles Römerblut in den Adern ihrer Ahnen geflossen habe. Aus diesem Grund auch seien diese schon 398, als die «wildten Sarazenen unter Führung des gotischen Königs Alarich» Rom bedrohten, zusammen mit ihren urschweizerischen Brüdern über die Alpen gezogen und hätten ihre alte Vaterstadt befreit — wir wissen nicht, woher diese Mitteilung stammt.

Es geht aber nicht um beliebige Römer, sondern um christliche, die jenen grossen Verfolgungen entronnen waren, als «die Strassen Roms vom Blut erschlagener Christen rauchten». Zwar ist den Ureinwohnern des Landes das Christentum — durch Zelger und Businger zeitlich vermischt — bereits einmal durch einen «englischen Edelmann», den hl. Beat, nahe gebracht worden; aber nur vorübergehend. Römer sind es, die die endgültige «Veredelung der barbarischen Geschöpfe», «Menschlichkeit und brüderliche Denkungsart» bringen. Die Verfasser haben damit nachgewiesen, warum Freiheitssinn und Religion je und je die treibenden Momente im Handeln der Unterwaldner gewesen sind: das freie Blut römischer Helden und das Christentum aus ursprünglichster Quelle und in frühester Zeit eingeführt wirkten stets in ihnen nach.

---

<sup>43</sup> In dem folgenden Abschnitt sind, den Text nicht unnötig zu unterbrechen, jene Stellen nicht zitiert, die in dem chronologischen Ablauf der Geschichte ohne weiteres zu finden sind.

<sup>44</sup> Z. B. Sachsln aus saxis.

Die folgenden Kapitel befassen sich mit den politischen Zuständen des Landes im hohen Mittelalter. Wegleitend ist der Gedanke der ursprünglichen Freiheit der Talleute, die sie ihrer römischen Abstammung verdanken. Wie sehr dies zu bekräftigen den Verfassern am Herzen liegt, zeigt folgende an sich interessante Kombination: In einer Urkunde Heinrichs V. an das Kloster Engelberg von 1124 hatten sie gelesen, dass dieses letztere «in Pago Zuorechgouvie, in Comitatu Zuorech» gelegen habe. Diesen Namen beziehen sie nun nicht auf Zürich, sondern auf Zureck oder Sureneck, einen Berg in Nidwalden, und beweisen damit, dass ihre Heimat schon damals ein unabhängiger Gau gewesen sei. Wenn durch dessen wechselnde Zugehörigkeit zu Alemannien, Franken, Burgund und zum deutschen Reich sich im Laufe der Zeit Verschiebungen in der Oberhoheit vollzogen haben, so seien dabei die ursprünglichen Freiheitsprivilegien nicht angetastet worden; die Bewohner sind zu jeder Zeit reichsunmittelbar gewesen und haben Schirmvögte aus freiem Willen angenommen. Sie haben stets ihre Landammänner und Richter gewählt. Eine Gefahr allerdings befindet sich im Land: die fremden Edelleute, die hier ihre Besitzungen zu eigen haben, Schlösser und Burgen errichten und ihre Güter durch Leibeigene bebauen lassen.

Damit ist der Problemkreis um die Bundesgründung angeschnitten. Es sei schon hier bemerkt, dass sich Zelger und Businger ganz an Johannes von Müller und mit ihm an Tschudi anlehnen. Dies zeigt sich schon in der Beschreibung der Trennung beider Täler in die Halbkantone Obwalden und Nidwalden, wobei natürlicherweise die Bedeutung der Markgenossenschaft in keiner Weise erfasst ist, hingegen Stans als Ausgangspunkt der Landbesiedelung besonders anhand des «Sigillum universitatis hominum de Stannes» ausführlich nachgewiesen wird. Es zeigt sich gleich nachher wieder in der Behandlung des Zusammenschlusses Unterwaldens mit der übrigen Urschweiz. Auf 1114 ist der erste Bund angesetzt. Heinrich V. nämlich hat in einem Streit zwischen Schwyz und dem Kloster Einsiedeln ungerechterweise für dieses letztere Stellung genommen, worauf sich die drei Waldstätte zum Schutz ihrer Rechte verbinden und aus dem einst frei gewählten Reichsverband austreten. Der Bund wird 1206 erneuert. Kaiser Otto IV., durch dieses hartnäckige Bestehen auf den alten Freiheitsrechten erbost, sendet daraufhin — und zwar allen drei Ländern gemeinsam — die Habsburger als Vögte. 1231 und 1240 werden für alle drei neue, die Freiheit bestätigende Briefe ausgestellt. Da sich indessen der Adel im Land immer mehr zur Tyrannis entwickelt und das Landvolk auf jede erdenkliche Weise plagt, wenden sich die Waldstätte bald an ihren Vogt: in jenem Moment an Rudolf von Habs-



burg, einen «grossen Fürsten und edlen Freund». Rudolf wird erst an seinem Lebensabend ländergierig, weshalb die Waldstätte 1291 ihren Bund erneuern. In solchen Zusammenhang gestellt, tritt dieser bei Zelger und Businger keineswegs in seiner vollen Bedeutung hervor; er reiht sich in all die vorhergehenden Zusammenschlüsse zum Schutz der uralten Rechte ein.

Den Höhepunkt der Befreiung bringt der Beginn des 14. Jahrhunderts. Albrecht I., als gehässiger Feind der Eidgenossen «das Gegenteil von seinem würdigen Vater», wird ungewollt die Ursache. Er schickt die Gessler, Landenberg und Wolfenschiessen ins Land, die sich die grössten Willkürakte erlauben. In den leuchtendsten Farben treten dann Arnold von Melchtal und Baumgarten hervor, die sich im Namen Unterwaldens gegen die Ungerechtigkeiten auflehnen. So kommt es gegen Ende 1307 zum entscheidenden Schwur auf dem Rütli. Am Neujahrstag 1308 wird er mit der Vertreibung der Vögte in die Tat umgesetzt. Anschaulich schildern die Verfasser, wie listig die Burgen Rotzberg und Landenberg eingenommen worden seien. Die Bundeserneuerung bildet den Abschluss all dieses Geschehens.

Damit ist die Eidgenossenschaft endgültig von den Feinden im Landesinnern befreit; fast möchten wir sagen, der neue Staat sei geboren; denn das langsame Wachstum, das nun von dem «ersten Geburtsort der wiedererrungenen Freiheit»<sup>45</sup> aus in Auseinandersetzung mit der Umgebung folgt, wird verglichen mit der Entwicklung eines Menschen.<sup>46</sup>

So stellt das 14. Jahrhundert die blühende Kindheit des neuen Gemeinwesens dar, auf die die Verfasser von ihrer eigenen Zeit aus mit Stolz und Sehnsucht zurückblicken. Die Menschen sind «arm und bedrängt, doch einig, redlich und bieder». Da die Geschehnisse jener Tage um 1790 bereits besser bekannt waren, finden sich in der weiteren Erzählung im allgemeinen nicht mehr so fundamentale Fehler wie in der Schilderung des frühen und hohen Mittelalters. Immerhin werden weltgeschichtliche Zusammenhänge nur wenig erkannt. Hauptanliegen ist die Schilderung des edlen und reinen Charakters jener Menschen aus der ersten Zeit der Eidgenossenschaft. Abschluss und zugleich alles überstrahlender Höhepunkt bildet die Schlacht bei Sempach. Einmal spricht der schweizerische Sieg für alle Vorzüge der dortigen Kämpfer; besonders aber ist es ein Unterwaldner, Arnold von Winkelried, dem das Hauptverdienst an dessen Zustandekommen zufällt.

In dieser Art kann die junge Schweiz «von allen Feinden gefürchtet, von allen Freunden geschützt» in das 15. Jahrhundert

<sup>45</sup> Kleiner Versuch I, p. 285.

<sup>46</sup> Kleiner Versuch II, p. 9—10.

eintreten, ihre «mutvolle, tapfere, streitbare Jugendzeit».<sup>47</sup> Die Siege folgen sich, ohne dass sich das Land durch sie auf Abwege verleiten liesse. Trübungen in dem Verhältnis Nidwaldens zu Bern und Engelberg sind nur vorübergehender Art und endigen in einer Festigung der alten Freundschaft. Unterdessen fördern die Klöster den Wohlstand des Volkes und tragen zu dessen Gesittung bei.

Immerhin erkennen die Verfasser, wie sich die siegestrunkenen Schweizer in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts allzu gern reizen liessen und wegen jeder Kleinigkeit stritten. Die Kleidermandate jener Zeit scheinen ihnen zu zeigen, dass «wenn die Kleidung eine Hülle des Körpers, so wie der Körper eine Hülle des Geistes ist, dass diese Hülle in diesen Zeiten schon sehr von der guten alten Einfalt zu weichen anfang». Desgleichen die Burgunderkriege, deren «herrliche Schlachten... den Namen des schweizerischen Heroismus auf die höchste Stufe bei allen Nationen» trugen; «aber der äussere Schimmer von Ehre und Glückseligkeit verbarg nur das innere Elend». Hier erhält nun der Landsmann Niklaus von Flüe seine überragende Stellung. Als «Geschenk Gottes» erscheint er persönlich in Stans. Während er jedoch den Frieden bringt, führt das Reislaufen zu Zwietracht und Ueppigkeit; besonders dort, wo die Gebote der Obrigkeit missachtet werden, entartet es zur «allgemeinen Seuche, sich zu vermieten».

Wir stehen damit bereits im 16. Jahrhundert, dem männlichen Alter.<sup>48</sup> Es zeigt den Schweizer zwar «geschätzt und berühmt, aber schon erkaufte und öfter entzweit». Eben aus diesem Grund empfinden Zelger und Businger die Reformation zu beschreiben als eine «traurige Pflicht des Geschichtschreibers, wenn er den Staat liebt, dessen Taten er zeichnet».<sup>49</sup> Ursache der Bewegung ist die allgemeine Sittenverderbnis, die gegen Ende des Mittelalters einreiss. Das Neue erscheint den beiden Katholiken zwar als unerlaubter Eingriff gegen die Religion Gottes. Aber mit dieser Einschränkung müssen wir dem Objektivitätsbestreben der Beschreibung Anerkennung zollen. So wird z. B. die Schuld an den Glaubenskriegen auf beide Seiten verteilt: «Jene [die Protestanten] schienen in ihrer ungeschickten Hitze und in ihrem geblendeten Religionseifer zu weit zu gehen; und bei diesen [den Katholiken] loderte — statt Bedauern, Liebe und Mitleid mit den Irrenden zu haben — Abneigung und Zwietracht auf». Wenn sich 1528 das Haslital gegen seine bernischen Obern auflehnt, so wird dies eindeutig als aufrührerisch missbilligt und die geheime Aufstachelung

---

<sup>47</sup> Kleiner Versuch II, p. 9.

<sup>48</sup> Kleiner Versuch II, p. 10.

<sup>49</sup> Kleiner Versuch II, p. 194.



durch «unvorsichtiges Zureden einiger unserer Landsleute» verurteilt. Umso gerührter werden dann die «edlen Friedensvermittler» gepriesen. Im ganzen gesehen wird diese Epoche so wenig ausführlich als möglich behandelt als eine Zeit, wo einstige Brüder «jetzt waffneten, einander zu würgen . . ., und dies alles um einer Lehre willen, die Friede gebietet und selbst der edelste Friede ist». <sup>50</sup>

So treten wir ins 17. Jahrhundert über, das «mehrere Alter» <sup>51</sup>, das den Verfassern wohl als das tiefst gesunkene gilt. Charakterisieren sie doch die damalige Gesellschaft als «oft getrennt, immer nach Geld lüstern, in etwas hinlässigem Schlummer und nur selten geschätzt und geforchten». Da das patriotische Hochgefühl keinen festen Boden mehr findet, schöpfen sie die Urkunden auch nach weniger wichtigen Ereignissen aus . . . Namen um Namen werden aufgezählt, die vielleicht als Vorfahren ihrer Landsleute von Interesse sein konnten. Weiterhin wird der Entwicklung der kirchlichen Verhältnisse grosse Aufmerksamkeit geschenkt.

Auch das eigene Jahrhundert wird eingeleitet mit dem Bewusstsein, wenig Interessantes mehr zu bieten: «Nach bewunderten Heldentaten grosser Urväter sind geringere Handlungen ihrer Nachkömmlinge kaum lesenswert». Kürze ist das Leitmotiv, um ja nirgends zu verletzen. Eine neue Aufgabe dieser Zeit kann die Kultivierung des Bodens sein; denn so kann man bei friedlicher Tätigkeit «in redlicher Sitteneinfalt, alteidgenössischer Denkart und männlichem Freiheitssinn . . . auf erkämpften Lorbeern ausruhen». <sup>52</sup> Ein stilles Bürgerglück ist das Ideal der eigenen Epoche, in welchem das Land fern der grossen Auseinandersetzungen der Mächte «in glücklicher Vergessenheit dahinschlummern» möge. Denn da sich «das Glück einer Nation meistens von der Seltenheit der Begebenheiten, die sie der Landsgeschichte liefert, herzhählen lässt», so möge der Schweiz «recht lange das gesegnete Lob dieser glücklichen Unfruchtbarkeit» beschieden sein. <sup>53</sup>

Klar und eindeutig sah Zelger Licht und Schatten auf die Jahrhunderte der schweizerischen Vergangenheit verteilt. Wie die Eigenart dieses Bildes aus der Beschäftigung mit *Quellen und Literatur* Gestalt gewinnen konnte, dem soll nun unsere nächste Aufmerksamkeit gelten.

In keinem Buch war bis dahin die Geschichte Unterwaldens zusammengestellt worden; es ging um einen ersten «Versuch». Zelger

---

<sup>50</sup> Kleiner Versuch II, p. 215.

<sup>51</sup> Kleiner Versuch II, p. 10.

<sup>52</sup> Kleiner Versuch II, p. 7—8.

<sup>53</sup> Kleiner Versuch II, p. 362—363.

wurde unmittelbar durch seinen Vater mit dessen Urkundenmaterial vertraut gemacht. In diesem fand er die Rechts- und Besitzverhältnisse des Landes von erster Hand aufgezeichnet, wie er denn im «Kleinen Versuch» zahlreiche Urkunden und Akten zitiert. Für die Zeit seit dem 15. Jahrhundert lieferten besonders die Jahrzeitbücher ausgiebig Nachrichten über Personen. Die Bundesverträge und Freibriefe, wie auch eine Anzahl von Kaufverträgen werden im Anhang der beiden Bände im Wortlaut wiedergegeben. Dieses Sammeln war eine besondere Stärke Zelgers. Während seines ganzen Lebens legte er auch alle eingehenden Korrespondenzen schön geordnet zusammen, und im Laufe seiner späteren politischen Tätigkeit kopierte er in freien Stunden eine Menge eidgenössischer Staatsakten und Schreiben führender Persönlichkeiten. Es entsprach also seiner Veranlagung, wenn er in Stans das Archiv und die Kanzlei durchforschte. Nachrichten von auswärts besorgte er sich durch einen recht ausgedehnten Briefwechsel. So liessen ihm die Klosterbibliothekare von Engelberg, Muri, ja sogar von St. Blasien im Schwarzwald Kopien und Mitteilungen zukommen. Aus den Schriften des einstigen Sarner Landammanns Wirz trug er die Landammännerliste von Obwalden zusammen. Der Zuger Historiker Zurlauben lieferte ihm Beiträge aus seiner reichhaltigen Sammlung.<sup>54</sup>

Aber auch Verwandte und Bekannte im Obwaldnerland ging er um Beiträge aus ihren Privatarchiven an. Landammann Vonflüe z. B. machte ihm Mitteilungen über die Kultivierung des Landes in neuerer Zeit.<sup>55</sup> Altlandvogt Imfeld suchte er dadurch für seine Wünsche zu gewinnen, dass er ihm eine Anekdote aus dessen eigener Familiengeschichte zum besten gab. Nichtsdestoweniger zeigt die darauf folgende Antwort Imfelds, welche Schwierigkeiten sich solchem Quellensammeln entgegenstellten; es heisst nämlich darin: «Selbst der grösste Aufbewälter unserer Altertümer war ganz übertrüssig, mir seine preiswürdige Bude zu öffnen . . . überall traf ich auf die landtliche Tragheit und zentnerschwer beladene Schwürigkeit».<sup>56</sup> Es sei hier noch bemerkt, dass die Nidwaldner Chronisten aus dem 17., beziehungsweise Anfang des 18. Jahrhunderts, Leuw und Bünti, kaum als Quelle herangezogen wurden. Waren die Aufzeichnungen des ersteren damals wohl bereits nicht mehr vorhanden, so diejenigen des letzteren nur bruchstückhaft und mit viel Unwesentlichem und Sagenhaftem beladen; auch fin-

---

<sup>54</sup> Zelgers Memoiren.

<sup>55</sup> Zelgerarchiv, Korr. 1784—97, Brief vom 15. November 1788.

<sup>56</sup> Zelgerarchiv, Korr. 1784—97, Brief vom 20. September 1790.

det sich im «Kleinen Versuch» nirgends ein Zitat, das auf sie Bezug nähme.<sup>57</sup>

Dagegen wurde historisches Schrifttum aus der eigenen Zeit herangezogen. An zahlreichen Stellen zitiert ist der «edle Patriot» Josef Anton Felix von Balthasar. Dieser war bereits mit mehreren Schriften an die Oeffentlichkeit getreten. Seine «Neujahrsgeschenke» besonders gaben den Nidwaldnern überall dort Auskunft, wo irgendwie Luzern berührt wurde. Cysat, der Luzerner Staatsschreiber des 16. Jahrhunderts, wurde demgegenüber nur selten befragt und wenn schon, dann wohl auf Notizen Balthasars hin. Als zuverlässig wurde Vinzenz Schmid's Geschichte von Uri angesehen, obschon diese ohne jedes historische Wahrheitsbestreben geschrieben war. Ueber Bruder Klaus gab die eben erschienene Biographie, verfasst vom Zurzacher Chorherrn Weissenbach, Aufschluss. Ausnahmsweise sind auch die Namen der Zürcher Johann Conrad Füsslin (Staats- und Erdbeschreibung der schweizerischen Eidgenossenschaft), Leonhard Meister (Hauptscenen der helvetischen Geschichte) und Leuws Lexikon angegeben.

Sie alle aber erscheinen als Schattenfiguren gegenüber dem einen strahlenden, nur mit Ehrfurcht genannten Namen: dem des «edlen, patriotischen Hofrats» *Johannes von Müller*. Während die vorgenannten Quellen ihre mehr oder weniger bedeutenden Beiträge zum Tatsachenmaterial lieferten, liess Müller die tragende geistige Einstellung zum gesamten Stoff. Sein Flug der Begeisterung riss die Nidwaldner mit und forderte zur Nachahmung auf. Ohne ihn wäre wohl kaum aus dem gesammelten Material eine wirkliche Geschichte geworden. Mit Müller übernahmen die beiden Verfasser aber auch dessen Autorität: Aegidius Tschudi, auf den sie sich nun ebenfalls mit Eifer warfen. Mit Müller und Tschudi wurde die Geschichte Nidwaldens möglich, mit ihnen scheiterte sie am Mittelalter, dessen Begriffe damals noch nicht geschaffen waren.

Immerhin wirkten die beiden grossen Vorbilder nicht auf das ganze Werk mit gleicher Stärke. Im Frühmittelalter, wo es vor allem um die Abstammung der Schweizer ging, hatte Müller richtig erkannt, dass die Helvetier von den Burgundern und Alemannen gefolgt waren; die Sage, dass die Bewohner zwischen Mythen und Jaunpass von den Schweden abstammten, bezeichnete er ausdrücklich als historisch unerwiesen.<sup>58</sup> Dies scheint, wie wir früher zeigten, den beiden Nidwaldnern nicht recht gepasst zu haben. Daher

<sup>57</sup> Vgl. die Abschrift der Bünti-Chronik in Oberstegs Tagebuch. Es steht darin z. B. unter dem Jahr 652 die kurze Bemerkung: «Aeschen fielle vom Himmel»; oder 1350: «Zu Laufenburg verbrannten 100 Häuser, vom Donner angezündet».

<sup>58</sup> Johannes von Müller, 1. Bd., p. 396.

trugen sie hier gern zusammen, was sie bei den grossen Geschichtschreibern des 16. Jahrhunderts: Stumpf, Guillimann, Lang, Josias, Simmler u. a. fanden, um die Abkunft wenigstens der Unterwaldner aus römischem Blut nachweisen zu können. Die Unterlagen für die Christianisierung des Landes lieferte ihnen der handschriftliche Nachlass eines gebürtigen Pfälzers, Joachim Eichorns, der um 1600 die Pfründe im Ranft ob Sachseln bekleidet hatte. — Mit der Beschreibung der Zustände des hohen Mittelalters hingegen werden Müller und Tschudi zu den fast ausschliesslichen Unterlagen. Von ersterem waren zwischen 1786—88 die Bände I, II und III<sup>1</sup> seiner «Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft» erschienen, welche die Zeit bis 1436 behandelten; die erste Ausgabe von Band I, die unter dem Druckort Boston 1780 erschienen war, wurde nicht benutzt.<sup>59</sup> Tschudis «Chronicon Helveticum», die Spanne von 1000 bis 1470 umfassend, war im Laufe des 18. Jahrhunderts ebenfalls im Druck herausgegeben worden. Wenn die beiden Nidwaldner den Glarner als unbedingt zuverlässige Quelle für die Bundesgründung heranzogen, so mussten sie damit auch solches übernehmen, was dieser zur Abrundung des Bildes von sich aus zugefügt hatte. Die ersten Jahrhunderte des eidgenössischen Bundes sodann gestalteten sie ganz im Sinne des Traumbildes Johannes von Müllers.<sup>60</sup> Und obschon seit dem 15. Jahrhundert mehr die Jahrzeitbücher und Akten als Quellen hervortreten, so blieb es doch weiterhin des Schaffhausers Geist, der alles belebte.

Es mag hier kurz gezeigt sein, wie sehr die Abhängigkeit bis ins einzelne ging. Bei der Szene, wo der Vogt Wolfenschiessen von Baumgarten erschlagen wird, reitet jener bei beiden an einem «schwülen Sommertag» aus; bei beiden findet er «auf einer blumichten Wiese» ein «schönes Weib»; bei beiden «befahl er ihr, dass ihm ein Bad gerüstet werde, und manches mehr...».<sup>61</sup> Besonders bezeichnend sind Vergleiche zwischen Tschudi, Müller und Zelger/Businger. Wählen wir als Beispiel die Trennung von Obwalden und Nidwalden im Jahr 1150<sup>62</sup>:

<i>Tschudi:</i>	<i>Müller:</i>	<i>Zelger / Businger:</i>
«...da hatten nun etlich Jar die ob dem Wald die zwen Teil sölicher Stür bezalt / von	«... doch erwählte das grössere Volk ob dem Kernwald an die Gerichte alle mal zween	«... doch erwählte das grössere Volk ob dem Kernwald an die Gerichte zween für einen;

<sup>59</sup> Vgl. die Zitate im «Kleinen Versuch».

<sup>60</sup> Feller, p. 20. Zelgerarchiv, Korr. 1784—97, Zelger an Müller, 28. Dezember 1795.

<sup>61</sup> Kleiner Versuch I, p. 250—251. Johannes von Müller, 1. Bd., p. 607.

<sup>62</sup> Tschudi, Chronicon Helveticum, unter dem Jahr 1150. Johannes von Müller, 1. Bd., p. 402. Kleiner Versuch I, p. 201.

wegen dass man Si für die zween Teil an der Mannschaft rechnete / dann Si ouch die zwen Teil des Rats und Regiments besatzend / und die nidt dem Wald den dritten Teil / das begund nun die ob dem Wald beschwären / und klagend sich / dass der richen hablichen Lüten vil von Inen ob dem Wald hinab nidt dem Wald zugind / das Inen ze schwär wäre / die zwen Teil der Stür und Brücken ze geben / si müstend/ouch sunst viel grössern Kosten durchs gantz Jar haben / dann die nidt dem Wald / wann Si von Lungern / Giswil und andern verren Orten hinab ze Gericht und Rat gan müsstend / und das Ire verzeren / dass die nidt dem Wald emprostend während / und begertend dass Ir Landlüt die nidt dem Wald dasselb bedencken wöltend / und Inen nit fürer muten die zwen Teil der Lands-Stür ze geben / erbotend sich aber mit den nidt dem Wald nach Lib und Gut zu stüren / und Ir Anzahl was es Inen treffen möcht ze geben / so veer und Inen aber das nit annemlich / und Si doch je die zween Teil der Stür müstend geben / so woltend Si fürbas das gemein Regiment / Gericht und Rat ob dem Wald gen Kärns oder Sarnen legen / damit es Inen Irer Komligkeit ouch dest gelegner wäre...»

für einen; auch trug es an den Landkosten ein gedoppeltes Teil. Dessen weigerte sich endlich das Volk ob dem Wald, weil die meisten wohlhabenden Männer nach Stans zogen, um dem Gericht näher zu sein; darum wollten die Obwaldner, dass die Landkosten aus einer Vermögenssteuer, und nicht aus dem Kopfgeld bezahlt würden, oder dass die Gerichtsstätte zu ihnen verlegt werde. Die von Stans wollten die Würde ihres Ortes nicht vermindern lassen.

Zuletzt kam das Volk überein, 'dass ein Landammann und Gericht zu Sarnen ob Dem Kernwald sein sollen für die Obwaldner; dass die von Stans Landammann und Gericht haben für das Land unter dem Wald; beide halten besondere Landsgemeinden zu Stans und Sarnen; wenn sie alle zusammenkommen wollen, so soll dies nach der Väter Herkommen zu Wieserlen sein...»

auch trug es an den Landkosten ein gedoppeltes Teil. Um dem Gerichte näher zu sein, zogen in der Zeit viele Edelleute und andere wohlhabende Männer nach Stans, der obere Teil wurde immer mehr von Adel und angesehenen Leuten entblösst, sie mussten mit Reisen nach Stans Zeit und Geld aufopfern, und auf diese Art ist endlich Streit, Missvergnügen, Wortwechsel und vielfältiger Zwist entstanden, wie als die Erzväter Brunnen gruben in der Wüste Gerar. Das Volk ob dem Wald verlangte, dass die Landkosten aus einer Vermögenssteuer und nicht aus dem Kopfgelde bezahlt würden, und die von Stans wollten die Würde ihres Orts nicht mindern lassen. Diese Beschwerden waren demnach die Beweggründe der vorgenommenen Landesteilung; man setzte den grossen Kernwald zum Mittelpunkt beider Teile, und das Volk kam überein: 'dass ein Landammann und Gericht zu Sarnen ob dem Kernwalde sein soll für die Obwaldner; dass die von Stans Landammann und Gericht haben für das Land unter dem Kernwalde. Beide halten besondere Landsgemeinden zu Stans und zu Sarnen. Wenn alle zusammenkommen wollen, so soll dieses nach der Väter Herkommen zu Wieserlen sein...»



Man könnte viele Beispiele dieser Art anführen. Wenn wir hier eines recht ausführlich wiedergaben, so um das Verhältnis, in dem die drei Geschichtschreiber zueinander standen, ins rechte Licht zu rücken: Tschudi beschreibt das Ereignis in seiner breiten, anschaulichen Sprache. Müller übernimmt es inhaltlich völlig, gibt es aber frei in der ihm eigenen Ausdrucksweise wieder. Die Nidwaldner endlich übernehmen von Müller sowohl Inhalt als Form. Oft scheint es, sie wollten sich selbständig machen; aber wie der Ablauf der Handlung Müller folgt, fallen sie nach einer Weile fast automatisch auch in dessen Sprache zurück.

Es stellt sich damit die Frage, wie sich aus dem inhaltlichen Abhängigkeitsverhältnis heraus ein stilistisches bildete. Wir können uns umso eher mit einigen Hinweisen begnügen, als ja nicht feststeht, ob wir es mit dem Stile Zelgers oder mit dem Busingers zu tun haben. Schon das obige Beispiel zeigt, wie der «Kleine Versuch» das von Müller wohl mit Absicht übernommene altertümliche «Zween» auch einerseits verwendet. Müllers Farbe glauben wir etwa in Ausdrücken wie «das bezauberte Auge» wiederzufinden, seine oft etwas gesuchte Ausdrucksweise, wenn das Rotzloch der abgelegenen Wildheit wegen als eine Gegend beschrieben ist, «wo man die Schöpfung traurig findet».<sup>63</sup> Aber dies bleibt natürlich immer nur Nachahmung. Wenn Müller als Künstler an die Geschichte herangeht, wenn er sie in Bildern mit warmer Tönung vor uns hinmalt, so bleibt er darin einmalig und einzigartig. Wie wenig die Nidwaldner an ihn heranreichen, offenbart am besten die Wiedergabe von Schlachten. Solche lieferten an sich die günstigste Voraussetzung zu einer anschaulichen Schilderung; aber die beiden halten nie durch. Sie fallen bald in Pathos, und am Ende lassen sie ihre Helden auf dem Schlachtfeld des langen Moral predigen.<sup>64</sup> Dem gegenüber sind sie dort, wo sie aus Urkunden z. B. Besitzverhältnisse darlegen, wieder viel zu nüchtern. Allzu ausführlich zitieren sie da wörtlich mit all den Unterscribenen. Das tägliche Leben daraus zu rekonstruieren, verstehen sie nicht.

Zelger zögerte nicht, ein Exemplar des Buches an sein grosses Vorbild nach Wien zu senden. Müller legte daraufhin seinem huldvollen Dankeschreiben als Anerkennung eine seiner eigenen Schriften bei und berichtete von dem Vergnügen, welches ihm das vertiefte Studium der Vergangenheit des «lieblichen Landes mit den romantischen Sagen» bereitet habe. Ja, er sprach die Hoffnung aus, die beiden Nidwaldner einst umarmen zu können und von einer Fortsetzung der «rühmlich betretenen Bahn» zu hören. Was dies Zelger bedeutete, zeigt seine Antwort, in der er nochmals der

<sup>63</sup> Kleiner Versuch I, p. 82.

<sup>64</sup> Vgl. p. 57 dieser Arbeit.

restlosen Begeisterung für Müllers «interessante und unverbessерliche Geschichte» Ausdruck gab.<sup>65</sup> — Wie rasch übrigens sein Name über die Kantonsгrenzen hinaus bekannt wurde, zeigt die bald an ihn ergangene Einladung eines Luzerner Hauptmanns Schnyder, an einem geplanten helvetisch-militärischen Almanach mitzuarbeiten.<sup>66</sup>

## II.

Es ist bemerkenswert an Zelgers Geschichtsbild, dass er die Eidgenossenschaft sich organisch bis auf seine Tage entwickeln sah, dass er ständig Vergangenheit und Gegenwart gegen einander abwog, dass bei ihm somit das Historische und das Weltanschauliche ineinander flossen und sich gegenseitig bedingten. Tatsächlich kommt auch seinem Abhängigkeitsverhältnis zu Johannes von Müller über das Geschichtliche hinaus weltanschauliche Bedeutung zu: Mit den geistigen Strömungen seiner Zeit hatte er sich nicht in der Lektüre auseinander gesetzt, auch nicht in einem Briefwechsel; so muss er aus zweiter Hand und meist wohl ohne sich dessen recht zu versehen einige ihrer Gedanken übernommen haben. Allerdings fragt es sich, wieviel er in Müller an aufklärerischen Ideen aufgenommen, und inwiefern er sich ihm eben deshalb so unbedingt angeschlossen, weil der Schaffhauser diese Bewegung schon weitgehend überwunden hatte. Um dies beurteilen zu können, gilt es, alle drei: Aufklärung, Müller und Zelger in ihrer Wechselwirkung kennenzulernen!

Die *Aufklärung* hatte eine Gesamtumwandlung der Kultur auf allen Lebensgebieten zum Ziel.<sup>67</sup> Indem sie an die tiefsten Fragen des Denkens und Glaubens rührte, führte sie ihren entscheidenden Schlag gegen Religion und Kirche. Diese hatte in der ganzen abendländischen Geschichte gelehrt, das Leben nach Gott als der Einheit alles Lebenden und im Hinblick auf ein Leben nach dem Tode auszurichten. Dem gegenüber liess sich der aufgeklärte Mensch in seinem Handeln allein von der allgemein gültigen ratio leiten: Der Mensch mit seinem moralischen Gewissen machte sich autonom.

Damit erschien auch die Geschichte in ganz neuem Licht. Man dachte sich nun den Ablauf des Geschehens durch das Handeln vernünftiger Individuen bestimmt, womit alles Irrationale und

<sup>65</sup> Zelgerarchiv, Korr. 1784—97: Müller an Zelger, Wien den 5. Oktober 1795; Zelger an Müller, Stans den 22. Dezember 1795.

<sup>66</sup> Zelgerarchiv, Korr. 1784—97, Schnyder an Zelger, 30. August, 24. September und 7. Oktober 1793.

<sup>67</sup> Troeltsch, p. 339—340. Feller, p. 17—19. Jaggi, p. 1—8.



Naturbedingte wegfiel: eine gewaltsame Vereinfachung! Die menschliche Gesellschaft wurde nüchtern mechanistisch zusammengefügt im Weltbürgertum oder aber aufgelöst in Individuen, die sich in einem einmaligen Akt des Willens, in einem Vertrag, zu Zwischengebilden (Staaten) zusammenschliessen könnten. Kausal rollte sich dem Aufklärer alles nach Ursache und Wirkung ab. Die Geschichte wurde zur exakten Wissenschaft, sie wurde pragmatisch betrieben. Mit dem Pragmatismus aber verfolgte man zugleich ein pädagogisches Ziel: Geschichte nämlich trieb man mit dem Blick auf die Zukunft, mit dem ausschliesslichen Zweck, den Fortschritt zu fördern. Sie sollte lehren, wie sich die menschliche Vernunft möglichst rasch den mit unbegrenztem Optimismus erwarteten Zeiten der Glückseligkeit auf Erden nähern könne. Galt doch die Welt nicht mehr als schlecht wegen der Erbsünde und als Vorstufe zum Jenseits, sondern als in sich allein berechtigt und gut.

Dieser blasse Rationalismus wurde nun allerdings mit dem Fortschreiten des 18. Jahrhunderts erheblich verändert und zuletzt entschieden abgelehnt. Schon Montesquieu und Voltaire machten einen wenn auch erfolglosen Versuch, den Pragmatismus dadurch zu überwinden, dass sie auch die Umwelt: Boden, Klima, Volksgeist usw. als geschichtliche Faktoren anerkannten. Bedeutend weiter ging Herder, der in jedem Einzelwesen und jedem Volk ein Besonderes, eine «eingeborene genetische Lebenskraft» entdeckte. Damit leitete er über zum Sturm und Drang und zur Romantik, wo dann alles Geschehen und Tun aus dem Irrationalen, Triebhaften erklärt wurde. Wie der Staat nun nicht mehr als Resultat eines einmaligen Vertrages, sondern als etwas organisch Gewordenes galt, so auch Einzelmensch und Volk als ein sich langsam Entwickelndes. Indem man die Möglichkeit einer gesetzmässigen Erforschung des Geschehens verneinte, verwarf man den Pragmatismus. Der Geschichte gab man sich nun um ihrer selbst willen hin und wollte sie mit dem Gefühl durchdringen.

Müllers Leben fiel in die Zeit des Uebergangs vom Rationalismus zur Romantik.<sup>68</sup> Von jenem nahm seine Entwicklung ihren Ausgang, zu dieser hin drängte sein sensibles, emotionales Temperament. Während einerseits die vielfältigen Strömungen der Zeit ausserordentlich befruchtend auf ihn wirkten, verhinderten sie umgekehrt den Aufbau eines einheitlichen Ideensystems. Müller schrieb oft dunkel und unklar. Als er die Schweizergeschichte ver-

<sup>68</sup> Jaggi, p. 9—18. Feller, p. 19—26. Feller «Historiographie» in HBLS, 4. Bd., p. 247. Ausführlicheres über Johannes von Müller, in dieser Arbeit aber nicht wesentlich verwendet: Paul Requadt, «Johannes von Müller und der Frühhistorismus», München 1929.

fasste, hatte er Rousseau bereits entsagt und wirkte selber stark auf die Romantik ein.

Schon in seiner Stellung zur Pragmatik zeigt sich, dass er nicht mehr an die Möglichkeit kausaler Erforschung alles Geschehens glaubte. Im Sinne Montesquieus ging er den Bedingungen der Umwelt nach, denen er in aufklärerisch-verallgemeinernder Art gern zu grosse Bedeutung beimass. Wohl suchte er teilweise noch, die offenen und geheimen Absichten des Einzelmenschen rational zu enthüllen. Aber was er von der Pragmatik vor allem übernahm, war ihre Lehrhaftigkeit, weshalb Jaggi<sup>69</sup> von Müllers didaktischem Pragmatismus spricht. Noch weiter entfernt war er von der aufklärerischen Fortschrittsidee. Wenn er gelegentlich Ereignisse nach den von ihnen ausgehenden kulturellen Wirkungen beurteilte, so glaubte er doch keineswegs an einen ununterbrochenen historischen Fortschritt.<sup>70</sup> Ueberhaupt wertete er sehr zurückhaltend, besonders auch in Glaubensfragen. Er war unvoreingenommener Historiker, dem in der geschichtlichen Entwicklung alles seinen notwendigen Platz und Eigenwert hatte.<sup>71</sup>

In starkem Mass erfüllte ihn Herders Humanitätsideal. Oft schätzte er die Menschen nach ihren Leistungen für den Wohlstand ein, wohl im Hinblick auf einen Zustand der Glückseligkeit; aber sogleich zeigte sich auch die andere Seite in ihm: Hatte er doch seinen grossen Namen als Schlachtenmaler. Macht und Krieg konnten ihn in ihren Bann ziehen; denn er stand unter dem Einfluss Macchiavellis. In dessen virtù sah er die Möglichkeit, die ihm verhasste Trägheit und «Schlafsucht» seiner Zeit zu überwinden. Wie dieser und der liberale Engländer Adam Smith trat er für das Gleichgewicht einer Anzahl mittlerer Staaten ein, die sich in gegenseitiger Konkurrenz wechselweise anregen würden. Die Aristokratie schien ihm dies am besten zu verwirklichen, während er dafür hielt, die Volksgemeinde könne sich selbst nicht gut regieren.<sup>72</sup> Den Ursprung des Staates sah er zwar gleich der naturrechtlichen Theorie im Vertrag; aber damit galt er ihm doch nicht bloss für einen Zweckverband; er glaubte an eine organische Weiterentwicklung. Eben in der Geschichte der Schweiz und im besondern der innerschweizerischen Demokratien wollte er klar ein pflanzenartiges Wachstum erkennen.

Eine derartige Berührung mit der Romantik zeigt sich wohl am ausgeprägtesten in seinem Verhältnis zur Nation. Sie war ihm als kulturelle Einheit viel wichtiger als die politische des Staates.

<sup>69</sup> Jaggi, p. 18.

<sup>70</sup> Jaggi, p. 29—31.

<sup>71</sup> Jaggi, p. 35—38.

<sup>72</sup> Jaggi, p. 64—74.

Hier trat seine Liebe zur historischen Mannigfaltigkeit, zum Besondern und Eigenartigen jedes Volkes zutage. In Volksliedern, in der Volkssprache usw. ging er den Spuren des Volksgeistes nach und trat dafür ein, ihn durch die Pflege der alten Sitten und gemeinsame Volksfeste zu bewahren. Ihm spürte er nach, wenn er bewusst das Sagenhafte seinem historischen Bild verwob.<sup>73</sup> In solchem Geist konnte er die Vergangenheit um ihrer selbst willen als angeregter Zuschauer betrachten, wusste er das Mittelalter mit all jener Farbigkeit zu schildern, mit der er es von dem aufklärerischen Verrufensein erlöste.

Wie er von einem Nationalgeist sprach, so auch von einem Zeitgeist. Nach diesem sollte ein Land die Verfassung fortwährend modifizieren, um Revolutionen zu verhindern und die Wahrung der Gesetzlichkeit, der Legitimität, zu garantieren. Denn für Müller war es Gott, der jeder Epoche ihren Geist und ihren Sinn gibt; und im Lichte Gottes erhielt für ihn auch die geistliche Macht auf Erden ihre Bedeutung.<sup>74</sup> «Merkwürdig ist», sagt er, «wie die Bibel fast auf kein Volk eigenthümlicher als für uns [die Schweizer] passt».<sup>75</sup> Mit der Macht, die er der Vorsehung einräumte, wurde seine Haltung gegenüber der Geschichte zum religiösen Historismus.<sup>76</sup>

Wenn wir diese konservative, rückwärts gerichtete, überwiegend romantische Einstellung mit der Denkart des Nidwaldner Volkes vergleichen, so können wir verstehen, warum Müller auch in der Innerschweiz so grossen Einfluss gewinnen konnte. Damit, dass er die «Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft» nicht in seinen frühesten Jahren niederschrieb, sondern nachdem er in Deutschland bereits den Durchbruch des Gefühls erlebt hatte, kam er jener Eigenart Zelgers entgegen, die durch Erziehung und Aufenthalt in dem der Religion und Tradition lebenden Korsika ihre Prägung erhalten hatte.

Was *Müller und Zelger* verband, war einmal ihr vorwiegend politisches Interesse. Beide zeigten sich darin recht schweizerisch, dass sie in ihrem Vaterland etwas Einmaliges sahen. Beide waren in ihrer Liebe zu dem alten Staatsaufbau Foederalisten. Ihr Ideal sahen sie in den Ahnen des 14. und 15. Jahrhunderts, die in der ständigen Bedrohung von aussen ein Höchstmass an Kraft wie an Redlichkeit und Einfachheit gezeigt hatten. Ungetrübtes Licht schien ihnen alles zu vergolden und die Nöte des täglichen Lebens vergessen zu lassen. Mit viel Freude konnten sie den Sagen-

<sup>73</sup> Jaggi, p. 40—56.

<sup>74</sup> Jaggi, p. 72.

<sup>75</sup> Johannes von Müller, 1. Bd., p. XXVII.

<sup>76</sup> Jaggi, p. 92.

gebilden, die die Bundesgründung umweben, Glauben schenken. Zelger entnahm nicht nur die Erzählungen um Tell und den Drachentöter Strutt von Winkelried<sup>77</sup> der Ueberlieferung; auch in vielen kleinen Zügen gab er jenem stillen Hang zum Wunderbaren Ausdruck, den die einsamen Talbewohner der Innerschweiz mit der Romantik teilten. Da wusste er von einem Wunderbach am Bürgenberg zu melden, der nur bei der grössten Sommerhitze fliesse, wo sonst überall Wassermangel sei; oder er nannte ein Landgut Härderen, das Jahr für Jahr seine Frucht trage, ohne dass es je gedüngt würde.<sup>78</sup> Ehrfürchtig berichtete er vom seligen Berchtold, den die einst wegen Fischmangel darbenden Stansstader um Fürsprache baten, und mit dessen Segen sie allsogleich des Sees reichste Gabe empfangen.<sup>79</sup>

In dieser Hingabe an die Ueberlieferung ging denn auch ihm der Sinn für Nationalgeist auf. Ihn zu pflegen und weiterzubilden lag ihm innig am Herzen. Daher stellte auch er die gemeinsamen Schützen- und Kirchweihfeste der alten Zeit vor, wo Städte und Länderorte sich einträchtig trafen, verbunden durch ihre schweizerische Eigenart.<sup>80</sup> Aus ihnen sah er jene «echtpatriotische Gesinnung» erwachsen, die er immer und immer wieder als eines der schönsten Merkmale der Alten hervorhob. Bei wem mehr als bei Müller, dem «Historiker des nationalen Glaubens»<sup>81</sup> in Zeiten drohender Gefahr, hätte er sich in Liebe zu all dem Eigentümlichen seines Vaterlandes an der Vergangenheit berauschen können?

Auf der andern Seite gibt die politische Haltung der beiden auch deren verschiedenartigen Herkunftsort zu erkennen. Müller, der Städter, schenkte seine Sympathie dem aristokratischen Bern, wo jeder Regierende durch seinen Landbesitz zugleich Interesse am Staat habe; der Volksgemeinde, zum mindesten in den demokratischen Zunftstädten, traute er keine grossen Fähigkeiten im Regimente zu.<sup>82</sup> Zelger hingegen war die Landsgemeinde-Demokratie selbstverständlicher Alltag. Sowie er in Arnold von Melchtal dem freien, selbstbestimmenden Volk ein Denkmal setzte, so war dieses für ihn auch der natürliche Träger des Staates seiner eigenen Zeit. Die Demokratie vor 1798 kam zwar nicht in allen Teilen der heutigen gleich, und die Verfasser des «Kleinen Versuchs»

<sup>77</sup> Kleiner Versuch I, p. 220—221.

<sup>78</sup> Kleiner Versuch I, p. 21—22.

<sup>79</sup> Kleiner Versuch I, p. 194.

<sup>80</sup> Kleiner Versuch II, p. 78—79. Auch im Manuskript über das Jahr 1792 (Zelgerarchiv I) spricht er von einem Nationalcharakter der Entlebucher.

<sup>81</sup> Feller, p. 19.

<sup>82</sup> Jaggi, p. 73.

gaben sich als Söhne von Landammännern durchaus zu erkennen; denn ihre Aufmerksamkeit und Anerkennung galt doch immer wieder jenen führenden Geschlechtern, die aus dem Kreis der regierungsberechtigten Uertibürger sich durch Verdienst um das Vaterland hervorgetan hatten. Bei der Beschreibung von Ober- rickenbach z. B. steht ausdrücklich: «Dies ist auch der Stammort zweyer in der Vaterlandsgeschichte berühmten und wohlverdienten Familien, nämlich der Herren Kayser und Zelger».<sup>83</sup> Auf diesen letzteren Namen stösst man im zweiten Band immer wieder, zum ersten Mal nach der Schlacht von Arbedo, wo unter den Toten die beiden ersten Landammänner gefunden wurden, «von starrem Blute entstellt, noch kenntlich an den grossen Zügen ihrer unerschrockenen Gesichter».<sup>84</sup> In der Achtung vor der Tradition stellte sich denn auch der Nidwaldner gleich Müller stets auf den Standpunkt der rechtmässigen Obrigkeit. Die Haslitaler z. B., wie sie sich 1528, unterstützt durch Unterwalden, gegen ihre zum reformierten Glaubensbekenntnis übergetretene bernische Herrschaft erhoben, bezeichnete Zelger als «aufrührerisch». Desgleichen vertrat er bei den Unruhen von 1653 ganz die Haltung der Obrigkeit und nicht der «Aufrührer, die alles Völkerrecht entheiligten und alle Verträge beschimpften».<sup>85</sup> In diese Einstellung gegenüber der Legitimität spielt bereits die religiöse Haltung hinein.

Wir haben gesehen, dass Müller in seiner gläubigen Grundstimmung jenen aufgeklärten Deismus nicht mitmachte, der nur einen einmaligen Schöpfungsakt Gottes annahm, im übrigen aber den Gang des Geschehens durch die menschliche ratio gelenkt glaubte. Wohl nirgends mehr als da konnte er den frommen Unterwaldnern entgegen kommen, für die Gott im Alltag fort und fort waltete. Wir wollen hier absehen von Zelgers Stellung zu den Landesprozessionen; als das Volk z. B. im Sommer 1792 zur Bitte um besseres Erntewetter «umging», da notierte er dazu: Sonne am gleichen Tag «war die Belohnung der Andacht und des Zutrauens».<sup>86</sup> Viel grössere Bedeutung für ihn kam der Frage zu, wie das Wunder Eidgenossenschaft möglich geworden sei. Er erklärte es sich einmal aus dem Heldensinn der Väter; doch dies allein hätte nicht ausgereicht. Entscheidend war: Sie lebten tugendhaft als Kinder Gottes, und «Gottes Allmachtshand» ruhte schützend über ihnen.<sup>87</sup> In der Tatsache, dass sich der Dreiländer-

<sup>83</sup> Kleiner Versuch I, p. 96.

<sup>84</sup> Kleiner Versuch II, p. 50.

<sup>85</sup> Kleiner Versuch II, p. 198 und 313.

<sup>86</sup> Zelgers Manuskript über das Jahr 1792, a. a. O.

<sup>87</sup> Kleiner Versuch I, Einleitung.



bund so glänzend durchgesetzt hatte, fand Zelger Stärkung seines Vertrauens «auf den Gott unserer Vorväter...; denn wenn Gott unsern Bund nicht billigte, so hätte er die Umstände anders gefügt; und wären unsere Väter gemeine Seelen gewesen, so wären wir, ihre Nachkommen, nun meistens elende Knechte».<sup>88</sup> In diesem Sinn galt ihm die ganze Geschichte der Eidgenossenschaft als eindringliches Beispiel der Vorsehung, am augenfälligsten vielleicht in Bruder Klaus, den er, wie wir oben schon sagten, als ein «Geschenk Gottes» in Zeiten beginnender Uneinigkeit bezeichnete.<sup>89</sup> In einer solchen Welt hatte der autonome Mensch der Aufklärung keinen Platz; es war die des heteronomen, der in seiner Abhängigkeit bittend die Hände zu Gott erhebt: «Was ist wohl ein Staat ohne das Licht der Religion, und was dies Erdenleben ohne den Stab des Glaubens an Gottes Wort?... Nur die Fackel der Religion kann die dunkeln Pfade hier erleuchten, nur ihre Hand kann den müden Wanderer bei so viel Mühseligkeiten aufrichten und zum grossen Ziel hinleiten... Wer würde ohne sie der Armut und Krankheit Last, des Glückes Schmach und Geisel, des Stolzen Uebermuth, die Tyrannei der Grossen, die Qual verschmähter Tugend, den Missbrauch der Gesetze und jedes Narren Verspottung der Verdienste, wer würde dies alles ohne sie mit Gelassenheit ertragen?»<sup>90</sup> Das Ungemach war für Zelger mit ein Teil der Welt; es war für ihn auch eingeschlossen in dem Wort «Glückseligkeit».

Bei all dem ist es nicht verwunderlich, dass Zelger deutlicher als der vielbelesene Müller gegen das antireligiöse Denken seiner Zeit Stellung nahm. So stossen wir einmal auf die Bemerkung: «Die Weisheit verirrte sich in ihren Gedanken und mass die Einsicht Gottes nach der Einsicht der Menschen ab».<sup>91</sup> Oder er schlug das bildungshungrige 18. Jahrhundert mit dessen eigenen Waffen, wenn er über die mittelalterlichen Klöster sagte: «Wenn die Errichtung edler Stiftungen ein frommer Gedanke jener sogenannten finstern Zeiten war, so scheint ihre Zernichtung die Lieblingsbeschäftigung unserer aufgeklärten Jahrhunderte geworden zu sein. Verlarvte Religionsverbesserer reissen deren Werke darnieder... Indessen bleibt doch wahr, dass, wenn Ausbildung ein Glück ist, unser gemeinsames Helvetien meistens Sittenverbesserung, Kultur und Aufklärung seinen Klöstern und Stiftern zu verdanken habe». — Ebenso wenig überrascht es, wenn in der Geschichte Nidwaldens, wohl auf Busingers Forschung beruhend,

<sup>88</sup> Kleiner Versuch I, p. 263.

<sup>89</sup> Kleiner Versuch II, p. 129.

<sup>90</sup> Kleiner Versuch I, p. 138—139.

<sup>91</sup> Kleiner Versuch I, p. 139.



der Entwicklung der kirchlichen Verhältnisse eingehender nachgegangen wurde, als dies Müller tat. Ehrte man doch in der Kirche die Stellvertreterin Gottes auf Erden. Immer wieder wurde in besonderen Kapiteln die Ausgestaltung von deren Besitzverhältnissen dargestellt, wobei fromme Stiftungen jeweils einzeln hervorgehoben wurden. Bei Behandlung der Pfarrgemeinden legten die Verfasser Listen der Pfarrherren vor. Besondere Würdigung fanden auch die Verdienste der Klöster in der Urbarmachung des Landes, der Hebung des Wohlstandes, der Einführung des Handwerks und der Bildung, was alles bei milder Behandlung der Untertanen geschehen sei. Zelger wahrte gegenüber dem Kirchlichen mehr Ehrfurcht als z. B. Kayser. Während dieser, an ausländischen Schulen gebildet, in recht deutlicher Absicht den Drachen seines «Strutt von Winkelried» den Exorzisten verschlingen liess<sup>92</sup>, nannte Zelger nur einmal und ohne Hintergedanken die christlichen Römer als «von Finsternis und Aberglauben befreite Diener Gottes».<sup>93</sup> Bezeichnend mag es auch sein, dass sich im «Kleinen Versuch» mehrmals Bibelworte in die politische Geschichte verwoben. Z. B. wird die erste Erweiterung des Dreiländerbundes mit jenem Moment der Schöpfungsgeschichte verglichen, da Adam geschaffen war, ihm aber ein «mitfühlendes, mitgeniesendes Wesen fehlte». Wie Gott diesem die «schöne Männin» gegeben, so wünschten nun auch die drei Waldstätte andere, die an ihrem Glück teilnahmen; und wie der Schöpfungsbericht sagt: «Das ist Bein von meinem Gebeine»», so die Waldstätte 1332: «Das sind unsere würdigen Brüder, würdige Bundesfreunde, würdige Teilnehmer unserer frohen und widrigen Tage».<sup>94</sup>

Man brauchte Zelters natürliche Hinneigung zur Landwirtschaft gar nicht mehr zu erwähnen<sup>95</sup>, um zu erkennen, wie nahe er als in seiner Heimat Verwurzelter dem schweizerischen Landsmann aus Schaffhausen stand. Und doch machte es dem gegenüber zu einem guten Teil die Verschiedenheit der Herkunftsorte aus, dass er dessen aristokratisch-konservativer Haltung gegenüber stärker demokratisch und ausgeprägter kirchlich dachte. Sind solche Nuancen ausserdem noch zu finden?

<sup>92</sup> Kälin, p. 147.

<sup>93</sup> Kleiner Versuch I, p. 146.

<sup>94</sup> Kleiner Versuch I, p. 303.

<sup>95</sup> Auch Müller glaubte in der Landwirtschaft die besten Kräfte eines Volkes entwickelt (vgl. Jaggi, p. 74). Falls Kälin (p. 105) auch für Nidwalden die Industrie als Haupteinnahmequelle jener Zeit bezeichnen möchte, so würde ihn Zelger widerlegen, der 1805 in einem Rapport die entscheidende Bedeutung des Käseexportes für Nidwalden unterstreicht.

Müller verfolgte das grosse Geschehen versunkener Zeiten als angeregter Zuschauer. Doch verlor er sich nicht, wie die Romantiker, in der Vergangenheit; vielmehr mass er an ihr die Gegenwart und forderte auch von dieser ein pulsierendes Leben der Tat in gegenseitiger Konkurrenz der Staaten und Völker.<sup>96</sup> Zelger war demgegenüber wohl nicht stärker romantisch, hingegen mehr Biedermann. Er kannte jenen Menschen der Tat nicht, dessen Bild Müller durch Macchiavelli so tief eingeprägt war. Daher glaubte er, es sei den Nidwaldnern seiner Zeit beschieden, auf den durch die Alten erkämpften Lorbeern auszuruhen und in stillem Bürgerglück fern dem grossen Treiben dahinzuschlummern.<sup>97</sup> Und doch blickte er als Historiker selbst in solch extrem unaufklärerischer Haltung nicht einfach in Behaglichkeit auf die sonnigen Tage des Mittelalters zurück; auch an ihn trat das Problem des Pragmatismus heran.

Für einen rationalen Pragmatismus war auch bei ihm kein Platz; hingegen für einen didaktischen. Als echter Schweizer suchte er zu belehren — allerdings nach anderer Methode als Müller. Dieser war vor allem Künstler, und dank seiner kunstvollen Darstellung ging die Lehre dem Leser leicht ein; jener aber wollte vor allem Mahner sein, und oft schien er das Wort nicht zu bedenken: Man fühlet Absicht und man ist verstimmt. Wohl das typischste Beispiel ist die Beschreibung der Schlacht bei Sempach. Des langen und breiten werden da die letzten Worte Winkelrieds ausgedeutet, wobei in einer Art Predigt in drei Punkten die Bedingungen für das Gedeihen eines Volkes aufgestellt werden.<sup>98</sup> Winkelrieds Mahnung lautet demnach:

1. «Seid Väter wie ich»: Indem er als Vater auf seine Kinder hingewiesen, habe er an die Pflicht der Kinderzucht erinnert. Um aber dem nachzukommen, müsse man Schulen errichten, die die Jugend in patriotischem Geist heranbildeten. Und wie auch die Frauen zum Siege von Sempach beigetragen, so sollten die Töchter der Schulbildung ebenfalls teilhaftig werden.
2. «Seid Ehemänner wie ich»: Mit dem Hinweis auf seine Gattin habe Winkelried seinen Nachkommen die Heiligung des Ehestandes ins Gewissen geredet.
3. «Seid Helden wie ich»: Patriotismus sei des freien Bürgers Wesenszug. Jeder müsse bereit sein, für das Vaterland zu kämpfen und zu sterben.

---

<sup>96</sup> Jaggi, p. 74.

<sup>97</sup> Vgl. p. 43 dieser Arbeit.

<sup>98</sup> Kleiner Versuch I, p. 364—370.

Zelgers eigentliches moralisches Anliegen war die Erhaltung des Staates. Vor allem darum ging es ihm bei der Rückschau auf die Ahnen! So beschreibt er denn diese, wie sie das Beispiel der Einigkeit gaben, indem sie stets «vestverbrüderet»<sup>99</sup> zusammenstanden. Es ist diesbezüglich bezeichnend, dass uns der Eintritt Zürichs in den Bund kaum aus der damaligen politischen Lage heraus erklärt wird, sondern aus einem lang gehegten Wunsch zu gegenseitiger Freundschaft, der dann plötzlich durch ein glückliches Ereignis in Erfüllung gehen konnte. Auch der Ringgenberger Handel und das Eingreifen der Unterwaldner zugunsten der dortigen Rebellen ist zwar ausführlich geschildert, aber am Ende wird erleichtert festgestellt, wie das Volk «die listigen Ränke verlarvter Bösewichter» schliesslich erkannte<sup>100</sup>, sodass man die Schuld «nicht unsern gewiss immer redlich und bieder gesinnten Vorvätern, sondern einzig von Hass und Stolz beherrschten Parteihäuptern zur Last legen» könne. Neben dem Aufruf zur Einigkeit mahnt Zelger seine Landsleute, auch in ruhiger Zeit den alten Heldensinn nicht zu vergessen und stets für das Letzte bereit zu sein; denn die Schlacht am Morgarten zeige, «dass ein Volk, so gering es auch ist, unüberwindlich sei, wenn Redlichkeit, Mut und Tapferkeit jeden seiner Einwohner beseelt».<sup>101</sup> Endlich gelten die Ahnen als beispielhaft in ihrer Sitteneinfalt. Ihr Leben war nicht gekennzeichnet durch den Glanz der Grösse und des Reichtums, sondern durch Zufriedenheit. Gottesfürchtiges Handeln in Tugend und Edelmut brachte ihnen Gottes Segen.<sup>102</sup> Daher wird denn auch immer wieder betont, dass in den Taten der Väter nie etwas anderes als ein «gerechter Kampf» um die verbriefte Freiheit oder eine Strafe für angetanes Unrecht zu sehen sei.

Zur Einprägung des Bildes der alten Eidgenossen, «durch Klugheit, Mut und Freude stark, und sicher durch die Hand Gottes, welche Pyramiden stürzt und Strohhütten erhält»<sup>103</sup>, bediente sich Zelger noch besonderer Mittel. So sprach er hin und wieder mit einem «Bedenke...!» den Leser direkt an. Eindringlich wirkt es, wie er die Friedensstifter stets mit grossem Lob bedachte und von Zeit zu Zeit «seltene Proben nachbarlicher Freundschaft und unverfälschter Gesinnung erzählte».<sup>104</sup> Selbst die Rührseligkeit des Lesers wurde nicht ganz ausser Acht gelassen, z. B. in der wiederholten Aufforderung, den Taten der Väter eine «dankbare Träne»

<sup>99</sup> Kleiner Versuch I, p. 16.

<sup>100</sup> Kleiner Versuch I, p. 336.

<sup>101</sup> Kleiner Versuch I, p. 290.

<sup>102</sup> Kleiner Versuch I, p. 123; und II, p. 5—13.

<sup>103</sup> Kleiner Versuch II, p. 6.

<sup>104</sup> Z. B. Kleiner Versuch II, p. 315—318.

zu weinen; nach der Schlacht bei Laupen fallen sich «die Sieger im Taumel der Freude um den Hals».

Schon diese Tendenz zur Lehrhaftigkeit zeigt *Zelger als Kind seiner Zeit*. Es ist der Geist der Aufklärung, wenn er in der Einleitung zum ersten Band die Geschichte als «nützliche Wissenschaft» für jeden Patrioten bezeichnet. Deshalb, so sagt er, habe er nicht «malerische Schattenbilder . . ., prahlerische Worte und dunkle Modeausdrücke gesucht, sondern danach gestrebt, die edlen Taten der Väter bei ihren Enkeln verewigt zu sehen, eine einzige gute Seele aufgemuntert zu haben, wenn nicht ihrem frommen Beispiel zu folgen, wenigstens nicht sich ihrer unwürdig zu beweisen». Doch wissen wir bereits, dass sein Ziel dabei nur in beschränktem Masse das der Aufklärung war, da sich ja seine «Glückseligkeit»<sup>105</sup> weder auf eine kommende Zeit unbeschränkten Fortschritts bezog, noch in eine epikureische Sphäre im Sinne Müllers wies, sondern einzig in der Rückkehr ihre Erfüllung finden wollte. Bei der Betrachtung seiner weiteren Berührungspunkte mit ihr können wir immer wieder feststellen, dass sich ihr Geist bei ihm nie rein und ursprünglich wiederfindet, dass sie sich vielmehr oft mit bestimmten heimischen Tendenzen verbindet, wie ja in den innerschweizerischen Demokratien im Staatlichen viel aufklärerisches Ideengut bereits verwirklicht war.<sup>106</sup>

Wenn z. B. Voltaire einmal und wenig mehr Montesquieu zitiert wurden, so beide nicht in unmittelbar rationalen Belangen; von ihnen nämlich übernahm Zelger die Berücksichtigung der Umwelt, also just jenes Faktors, der den kausalen Pragmatismus zu überwinden suchte. So schilderte er, wie wir gesehen haben, eingangs seiner Geschichte ausführlich das Land Unterwalden in dessen bergiger Eigenart, verglich das enge Nidwaldner Tal mit dem weiteren Obwalden, kam dann auf die Besonderheiten des Volksschlages: «Die Luft ist in diesem wie in den benachbarten Ländern rein und gesund; die Einwohner sind, wie fast alle in den Bergen wohnenden Völker, schön und stark . . .», um mit dem Zitat aus Voltaires *Poème de Fontenoi* zu schliessen: «Peuple sage et fidèle, heureux helvétiens».<sup>107</sup> Ähnlich ist die zwar nicht im Zitat nachweisbare, aber möglicherweise aus dem damals in Stans gelesenen «*Esprit des Lois*» Montesquieus stammende Anschauung zu beurteilen, dass sich die Geschichte der Eidgenossenschaft in verschiedenen dem menschlichen Leben entsprechenden Altersstufen ab-

---

<sup>105</sup> Kleiner Versuch I, p. 5.

<sup>106</sup> Vgl. dazu auch Kälin, p. 186.

<sup>107</sup> Kleiner Versuch I, p. 22.

gerollt habe.<sup>108</sup> Wiederum wies in ihr der Franzose schon stark auf die Frühromantik hin, indem er den Staat dem sich organisch entwickelnden Individuum nahebrachte. Ob die Nidwaldner solche Konzeptionen und Zitate tatsächlich aus eigenem Studium der beiden Philosophen schöpften oder nur aus zweiter Hand empfangen, können wir nicht eindeutig beurteilen, nehmen aber das letztere an. Wesentlich ist, dass sogar aufklärerische Namen nicht in typisch aufklärerischen Anliegen herangezogen wurden.

Dem geistigen Interesse, das die Aufklärung mit all ihrem Bestreben, das menschliche Wissen durch Forschung zu bereichern, erweckt hatte, ist wohl überhaupt das Entstehen des «Kleinen Versuches» zu verdanken. Während Humanismus und Reformation in den innerschweizerischen Demokratien zu keinen bedeutenden wissenschaftlichen Schöpfungen angeregt hatten, brachte hier das 18. Jahrhundert eine ganze Reihe historischer Werke hervor. Zelger selbst sagte, dass er etwas vom Ruf der Zeit nach Bildung aufgenommen hätte. Da bisher nur die führenden Familien ihren Söhnen eine Schulbildung angedeihen lassen konnten, trat er mit dem Wort an die Öffentlichkeit: «Vaterländische Schuleinrichtung ist Winkelrieds Forderung», und zwar nicht nur für Knaben, sondern auch für Mädchen.<sup>109</sup> Doch selbst diese Idee ist nur halb durchgeführt; denn Zelger verlangte nicht Förderung des technischen Fortschritts durch Einführung der Realien in das Unterrichtsprogramm. Der Schule wies er die Aufgabe zu, die jungen Menschen, bevor man sie in die Fremde schicke, zum Patriotismus zu erziehen. Seine Forderung entsprang somit zum Teil seiner Sorge um das Wohl des Vaterlandes. Etwas vom Humanitätsgedanken seiner Zeit mochte mitspielen, wenn er sein Bemühen um Belehrung als «menschenfreundlichen Wunsch» auffasste.<sup>110</sup>

Ebenfalls dem Patriotismus mag ein grosser Anteil an Zelters sehr toleranter Haltung zukommen. Als die alte Eidgenossenschaft des 18. Jahrhunderts noch ganz in der religiösen Feindschaft weiterlebte, traten die Aufklärer beider Konfessionen, müde der schädigenden Uneinigkeit, zusammen, tauschten ihr Bildungsgut aus, lernten sich dabei als Menschen schätzen und pflegten gemeinsam die Vaterlandsliebe. Diesem Geist verpflichtet, suchte auch Zelger den Ursprung der eidgenössischen Zwistigkeiten nicht in der Reformation, sondern in der Geldsucht und Sittenverderbnis, wie sie die Burgunderkriege gebracht hatten. Bei einem Leben

<sup>108</sup> Kleiner Versuch II, p. 9—10. Vgl. Privatarhiv der Kayser in Stans: Aus einer Rechnung geht hervor, dass ein Kayser in den 80er Jahren den «Esprit des Lois» angekauft hat.

<sup>109</sup> Kleiner Versuch I, p. 366.

<sup>110</sup> Kleiner Versuch I, p. 8 und 9.



in alter Einfachheit und Tugend aber schien ihm ein friedliches Nebeneinander von Katholiken und Protestanten durchaus möglich. Daraus das schöne, wirklich im Geist der Aufklärung gesprochene Wort, das die Reformationsperiode beschliesst: «Nehmen wir uns diese unselige Begebenheit zur warnenden Lehre; hüten wir uns in ferne Zeiten, um der Religion willen jemand zu hassen. Bedauern, Mitleid mit den Irrenden sei unser Gedanke als Mensch und Bruder und Christ. Vertragen wir den Andersdenkenden; tun wir ihm Gutes... Mag jeder ungleich denken in seiner Religion, mag jeder bei seiner Erkenntnis standhaft bleiben, wenn Ueberzeugung und Gewissen ihm das befiehlt...»; aber einig wollen wir sein.<sup>111</sup>

Noch in einem Punkt berührte er sich mit seiner Zeit: in der Bedeutung, die er dem Wort Freiheit zumass. Sein Freiheitspathos zeigt vielleicht am augenfälligsten, wie sich in ihm das aktuellste Thema mit den heimatlichen Verhältnissen und deren fernster Vergangenheit zusammen finden konnte. 1776 hatten die Vereinigten Staaten von Amerika mit der Erklärung ihrer Unabhängigkeit die fundamentalen Rechte des Menschen proklamiert. Sogleich hatte Frankreich sie aufgenommen und mit Windeseile weiter verbreitet. Dabei müssen sie auch an Zelgers Ohr gedrungen sein.<sup>112</sup> Noch bevor nämlich in Paris die grosse Revolution unter der Parole «Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit» ausbrach, wurde im Frühjahr 1789 mit dem Druck des ersten Bandes des «Kleinen Versuchs» begonnen. In diesem findet sich eine durchaus positive Stellungnahme zu dem Ruf aus dem Westen. Auffallend ist es, dass ihn Zelger nicht etwa in revolutionärem Sinne der Schweiz weitergeben wollte, sondern dass er ihn in seinem Vaterland bereits seit 500 Jahren verwirklicht sah. Mit einer Mischung von Stolz und Ehrfurcht betrachtete er die Bundesgründer, wie sie zuerst von Knechtschaft bedroht waren, «und wie sie sich endlich durch Gottes Allmachtshand und ihren redlichen Heldensinn von harten Abgaben und niederträchtigen Misshandlungen losrissen und die erstickten Rechte der Natur und Menschheit vor raubgierigen Händen retteten».<sup>113</sup> So stand er schon im voraus zur Französischen Revolution in einer gefühlsmässigen Beziehung. Auch billigte er ihre ersten Schritte und äusserte 1791, er finde nun die Betrachtung der Schweizergeschichte besonders «schmeichelhaft und schätzbar», wo die ganze Welt sich empöre, «nur das zu werden, was wir schon so lange waren und glücklicher-

<sup>111</sup> Kleiner Versuch II, p. 216.

<sup>112</sup> Im Manuskript über das Jahr 1792 (Zelgerarchiv I) preist er die Vereinigten Staaten von Amerika als Land des Glücks.

<sup>113</sup> Kleiner Versuch I, p. 14.



weise noch sind», wo man jene Rechte der Natur und Menschheit aus dem Staub hervor hole, die die Schweizer schon so lange in dem stillen Bürgerglück edler Freiheit genossen.<sup>114</sup> — Müller verneinte die Revolution, da sich deren Folgen nicht berechnen liessen; er zog daher eine fortdauernde Anpassung der staatlichen Verhältnisse an den «Geist der Zeit» vor. Zelger begriff die Gewaltanwendung in Frankreich aus der schweizerischen Gründungsgeschichte heraus. Ganz leise schien er immerhin zu ahnen, dass auch sein Land in den Strudel könnte gerissen werden; denn an einer Stelle sprach er kurz die Mahnung aus, dass zur Erhaltung des Glücks «wachsame Vaterweisheit» nötig sei.<sup>115</sup>

### III.

Wir haben damit aus dem «Kleinen Versuch» heraus Zelgers Geisteshaltung am Anfang der *Französischen Revolution* kennen gelernt. Ob er dieser bei ihrer unvorhergesehenen Fortentwicklung die Treue halten wird? «Wie viele geschickte Männer» erhoffte er von ihr «viel Gutes für die leidende, unterdrückte Menschheit».<sup>116</sup> Als sich 1791 der Zürcher Künstler Keller in Stans niederliess, verkündete auch dieser, ganz Mensch des ausgehenden 18. Jahrhunderts, seinen Freunden die neuen Ideale. Zelger muss von seiner Bekanntschaft etwas erwartet haben; denn er schlug Keller, als dieser nach kaum zwei Jahren nach Luzern übersiedelte, zur Fortsetzung des gegenseitigen Kontaktes Ende 1792 einen Briefverkehr vor.<sup>117</sup> Wir können aus dem Antwortschreiben des Zürchers ungefähr auf die Stimmung des Nidwaldners schliessen. Es steht nämlich darin: «Nur schade, dass ich nicht auch in der Sprache der Fürstenfeinde antworten kann. Tun sie es immer, lieber Bürger; es fängt an, mir Herz und Geist zu erquicken, wenn ich von Frankreich reden höre... Weg mit den Wörtern Freiheit nehmen und Ehre und all den geschraubten Redensarten. Ein Handschlag und Ja und Nein sei Schweizerrede. — Sie machen mich, liebster Freund, zum Klubisten, wenn sie es so nennen wollen. Gut, ich bins zufrieden». Dann erzählt er von dem Klub, den

<sup>114</sup> Kleiner Versuch II, p. 4—5.

<sup>115</sup> Kleiner Versuch II, Einleitung.

<sup>116</sup> Zelgers Memoiren.

<sup>117</sup> Zelgerarchiv, Korr. 1784—97, Antwortbrief Kellers. Er ist datiert vom 6. Dezember 1794. Dieses Datum muss falsch sein, und zwar sind höchst wahrscheinlich zwei Jahre zuviel gegeben; denn Keller sagt u. a.: «Vielleicht ist König Ludwig schon ohne Kopf» und diskutiert dann die Berechtigung einer Enthauptung. Ludwig XVI. wurde am 21. Januar 1793 hingerichtet. In unserem Zusammenhang ist es nicht belanglos, ob der Brief 1792 oder 1794 geschrieben worden sei.

er in Luzern besuche. Witzige Einfälle und Anekdoten würden da zum besten gegeben. Als z. B. neulich bei einem pathetischen Schlachtbericht die Zahl von 60 000 französischen Toten genannt worden sei, habe einer geäussert, da seien wohl doch einige Nullen zuviel; darauf ein anderer den Kopf geschüttelt mit der Bemerkung: mit den Nullen habe es schon seine Richtigkeit, nur die Sechs sei zuviel. Daneben aber ereifere man sich in langen Raisonsnements, wie er denn kürzlich «mit Abbé Koch tête à tête philosophiert» habe.

Wir müssen hier einen Augenblick in Luzern verweilen, um zu sehen, welchem Kreis der Zürcher und durch ihn der Nidwaldner sich anzuschliessen im Begriff waren.<sup>118</sup> Schon durch die Natur zum Vorort der katholischen Innerschweiz bestimmt, stand Luzern als aristokratische Stadt zugleich in Verbindung mit den reformierten Städteorten. Während es sich das 18. Jahrhundert hindurch besonders durch staatskirchliche Tendenzen hervorgetan hatte, meldete sich nun in den 80er Jahren als natürliche Steigerung eine kleine Schar junger Aufklärer, aus welcher später bedeutende Persönlichkeiten hervorgehen sollten. Gleich Zelger sprachen sie im Ton der Fürstenfeinde, und Franz Bernard Meyer von Schauensee war 1790 selber bei der grossen Feier auf dem Marsfeld in Paris dabei gewesen. Daneben hatten sie sich aber auch philosophisch schon so weit mit der neuen Geistesrichtung verbunden, dass sie auf dem Boden des Deismus standen und die Schriften Rousseaus und der Encyclopädisten, Kants und des jungen Fichte zum mindesten lasen. Eben der oben genannte Abbé Koch hatte die Konsequenzen so weit gezogen, dass er die Priesterschaft als dem freien Denken hinderlich angriff und dem gegenüber Tugend und Glückseligkeit im unabhängigen Philosophieren suchte.

Es ist bezeichnend, dass in Kellers Schreiben nur von Zelgers Fürstenhass die Rede ist. Nun stand aber auch dessen Busenfreund Abbé Businger seit dem April 1792, vielleicht durch die historischen Studien veranlasst, mit Luzern in Beziehung. Lieh er doch von Balthasar aus dessen grosser Bibliothek regelmässig Bücher religiösen, politischen und historischen Inhalts. Wie er das aufklärerische Werk Danzers «Ueber den Geist Jesu» las, hatte er für sich und seine Stanser Freunde auch ein Abonnement des revolutionären Pariser Blattes «Moniteur» erworben.<sup>119</sup> Ob und wie weit sich die Nidwaldner den weltanschaulichen Ideen der Luzerner anschlossen, ist allerdings nicht mehr festzustellen; von Bedeutung mag es, aus ihrem späteren Verhalten zu schliessen,

<sup>118</sup> Hans Dommann im Innerschweizerischen Jahrbuch, 2. Bd., p. 33 ff.

<sup>119</sup> Bürgerbibliothek Luzern, Briefwechsel Balthasars.

nicht gewesen sein. Busingers Korrespondenz ist schon ab 1793 für längere Zeit unterbrochen; und auch aus der Beziehung Kellers zu Zelger ist uns nur der eine Brief erhalten, ohne dass wir angeben könnten warum. — Zelters Hauptinteresse galt, wie schon bemerkt, dem Politischen.<sup>120</sup> Darin begann sich bald in ihm jener für seine Epoche so charakteristische Riss zwischen dem Alten und dem Neuen abzuzeichnen. Französischer Geist hatte das 18. Jahrhundert beherrscht; französische Macht hielt Europa von 1792—1815 während mehr als zwanzig Jahren in Atem. Frankreich hatte sich tyrannenfeindlich erklärt und behauptet, für Freiheit und Gleichheit des Menschen zu kämpfen. Für dieses politisch-soziale Ziel gewann es seine ausländischen Freunde. Als es aber in eine Perpetuierung der Revolution ausartete, als es seine Ideale mehr und mehr mit Blut befleckte und sie so Europa anbot, musste ein Zwiespalt auch seine Freunde ergreifen. Frankreich wurde für Zelger *das grosse Rätsel!*

Ein erster Rückschlag der Begeisterung muss schon bald erfolgt sein. In Zelters Memoiren lesen wir: Wer konnte dem reissenden Strom nach der Erreichung seiner ersten Ziele Einhalt gebieten? Er stürzte Altäre und Throne, löste alle gesellschaftlichen Bande und vergoss das Blut des rechtmässigen Königs und der rechtmässigsten Menschen Frankreichs, drang raubend in die andern Staaten ein und brachte ihnen Anarchie. Er, Zelger, habe daher die Ruchlosigkeit der Leidenschaft und der Zerstörung verwünscht und für das Schicksal seines Vaterlandes zu bangen angefangen. — Im «Kleinen Versuch» hatte er der legitimen Obrigkeit und dem Patriotismus das Wort geredet. Im August 1792 aber drang die Kunde von der Niedermetzlung der Schweizergarde in die Heimat und rief Empörung hervor.<sup>121</sup> Kurz darauf wurde die Welt erfüllt von den Schilderungen des Königsmordes und der folgenden Schreckenszeit. Zelger, der schon über die Gefangennahme des legitimen Königs bestürzt gewesen, äusserte bei der Hinrichtung Ludwigs XVI.: «So starb dieser gutherzige, aber unglückliche Fürst als ein Opfer seiner bösen Ratgeber, eines besseren Schicksals würdig».<sup>122</sup> Dazu noch die rasende Ausbreitung der Revolution über die Nachbarländer. Bereits hatte sie das Bistum Basel überrannt; das schweizerische Bürgerglück war bedroht! Die Sorge des Nidwaldners spricht aus dem Manuskript von 1793, wo er zur Ueberzeugung kam, die Aufklärung der Masse über die

<sup>120</sup> Auch in seinem späteren Briefwechsel sind nirgends weltanschauliche Diskussionen zu finden.

<sup>121</sup> Zelters Manuskript über das Jahr 1793 in St. A. Stans, Nachlass 2.

<sup>122</sup> Manuskript über das Jahr 1792, a. a. O. Manuskript über das Jahr 1793, a. a. O.

Menschenrechte sei eher schädlich gewesen, insbesondere, da man ihr den Despotismus und die Verschwendungssucht des Hofes viel zu rasch und unvermittelt offenbart habe. Wie in Zelger in den folgenden Zeiten französisches Ideal und französische Wirklichkeit miteinander rangen, werden wir im Laufe seiner nun einsetzenden politischen Tätigkeit deutlich sehen können.

### c) Anfänge des Politikers.

Zelger lernte den Aufbau der Behörden von unten herauf kennen. 1792, im Landammann-Jahr seines Vaters, trat er in die *Gemeindeverwaltung* von Stans als Uertschreiber ein. Die Uerti- oder Korporationsbürger waren es nämlich, die damals über die Geschäfte der Gemeinde beschlossen. Was laufend zu erledigen war, besorgte ein Uertirat. Zur Aussprache über wichtigere Angelegenheiten versammelte sich durchschnittlich etwa alle 2—3 Monate die Genossengemeinde. Sie ernannte Kommissionen, beriet über Kreuzgänge und Almosen, die Verteilung des Gemeinدهolzes und Fragen, die den Verkauf und die Haltung des Viehs betrafen... Die Führung des Protokolls, die Zelger als Schreiber während fünf Jahren betreute, war keine zeitraubende Angelegenheit.<sup>123</sup> Noch weniger beanspruchte ihn die zur selben Zeit angetretene Stelle eines Dorfschaftschreibers; denn die sämtlichen Einwohner von Stans fanden sich normalerweise nur zweimal jährlich zusammen, um vor allem die Wahl des Wächters und des Dorfvoigts vorzunehmen. Er waltete in dieser Funktion bis 1796.<sup>124</sup> Es folgte weiter 1793 die Uebertragung des Landesfürsprech-Amtes durch die Landsgemeinde und 1794 die Ernennung zum Kirchschreiber.<sup>125</sup> Auch was ihm in dieser Eigenschaft an Protokollen des Kirchenrats und der Kirchgemeinde, wie an Rechnungseintragungen usw. zu besorgen blieb, war nur insofern von Bedeutung, als es ihm Einblick in die Tätigkeit verschiedenster lokaler Behörden gewährte.

Sein Aufstieg erfolgte über die *militärischen* Aemter, anknüpfend an die frühere Dienstzeit in Frankreich. Kurz nach Beendigung des «Kleinen Versuchs» nämlich, im Juli 1791, hatten Rät und Landleut die drei Landmajorenstellen des Kantons neu zu besetzen.<sup>126</sup> Es war dabei für Zelger nicht unwichtig, dass ihm der bedeutendste der drei Militärkreise Nidwaldens, der «unter der Mauer» mit Stans-Stansstad-Hergiswil zugeteilt wurde. Da hatte er

<sup>123</sup> Genossenarchiv Stans.

<sup>124</sup> Dorfkanzlei Stans, Dorfschaftsprotokoll.

<sup>125</sup> Pfarrarchiv Stans.

<sup>126</sup> Zelgers Memoiren. St. A. Stans, Protokoll der Lands- und Nachgemeinde, 18. Juli 1791.

nun, in jeder Uerti gesondert, an bestimmten Tagen mit der Mannschaft zu exerzieren. Die meisten der zehn Kompagnien des Landes wurden in der warmen Jahreszeit zwölfmal aufgeboten.<sup>127</sup> Dazu kamen im Frühling und Herbst die Musterungen in den einzelnen Gemeinden.

Abwechslung in diesen Alltag brachte im nächsten Jahr der Ausbruch der Koalitionskriege. Einmal wurde zur intensiveren Ausbildung der Mannschaft ein neues Exerzierreglement aufgestellt, an dem Zelger mitarbeitete. Sodann verlangte Basel ein Hilfskontingent der Orte zum Schutz seiner Grenzen. Die Nidwaldner Offiziere hatten Freiwillige auszuheben und auszuwählen.<sup>128</sup> Das Kommando über die nach Basel ziehenden Truppen schlug Zelger zwar aus, hingegen wurde ihm die Beschaffung der blau-roten Uniformen übertragen.<sup>129</sup> Der Auszug erfolgte mit Musik und Gesang. — Die patriotische Stimmung war wachgerufen. Landammann Traxler gründete in Stans mit einigen Offizieren des Kantons eine Militärgesellschaft, in welcher militärische Fragen besprochen wurden: ein Unternehmen, das für einen eidgenössischen Stand jener Zeit von ansehnlicher Initiative zeugt. Landmajor Zelger wurde Sekretär und führte die Korrespondenz mit gleichartigen Gesellschaften von Zürich und Bern.<sup>130</sup> — Auch den Problemen des gemeinsamen Vaterlandes wandte er sein Interesse zu. Zwar war er vorsichtig genug, die in der innerschweizerischen Oeffentlichkeit als umstürzlerisch und religionslos geltende Helvetische Gesellschaft zu meiden; deren Tochtergesellschaft aber, die Helvetisch-Militärische, war für die katholischen Patrioten weniger kompromittierend.<sup>131</sup> Gleich der Helvetischen bezweckte auch sie die Stärkung des Vaterlandes durch Pflege der Freundschaft über die Schranken der Orte und Konfessionen hinweg. Ihr Hauptanliegen aber sah sie in der Verbesserung und Vereinheitlichung des schweizerischen Heerwesens. Nidwalden stellte schon seit den 80er Jahren ein eifriges Mitglied in Landammann Traxler, der 1793—95 sogar das Präsidium führte. In jedem dieser drei Jahre nahm er einen zweiten Landsmann an die Jahrestagung mit, welcher dort den Vielbeschäftigten im Komitee zu vertreten hatte. Im ersten Jahr fiel seine Wahl auf Zelger. 1793 weilte dieser während mehrerer Tage in Aarau.<sup>132</sup> Unter

<sup>127</sup> St. A. Stans, Nachlass 2, Verzeichnis des Kaders.

<sup>128</sup> Manuskript über das Jahr 1792, a. a. O.

<sup>129</sup> St. A. Stans, Protokoll des Landrats, 2. Juni 1792.

<sup>130</sup> Verhandlungen der Helvetisch-Militärischen Gesellschaft, 1793. Zelgers Memoiren.

<sup>131</sup> Kälin, p. 52.

<sup>132</sup> Verhandlungen der Helvetisch-Militärischen Gesellschaft, 1793. Dierauer, 4. Bd., p. 374—375.



dem frischen Eindruck der militärischen Erfolge Frankreichs gegen die Koalition hatten auch die Bemühungen um die Stärkung der schweizerischen Wehrkraft Auftrieb erhalten. So konnte der junge Nidwaldner in den vorbereitenden Sitzungen aus bester Quelle Auskunft bekommen über den Stand des damaligen eidgenössischen Militärwesens; und in den nachherigen Vollversammlungen traf er mit hohen Offizieren zusammen: sicher ein eindruckliches Erlebnis, wenn es auch keine weitere Bindung zur Folge hatte.

In Stans erregte damals ein Besuch des spanischen Gesandten, Ritter Caamaños, mit zahlreichem Gefolge Aufsehen.<sup>133</sup> Da Zelgers Vater Landammann war, empfing er den Gast in den Standesfarben festlich in seinem Haus. Der Spanier hatte den Auftrag, die katholischen Orte für eine Kapitulation mit seiner Krone zu gewinnen. Die Verhandlungen zogen sich aber wegen Solddifferenzen in die Länge, und erst im folgenden Jahr kapitulierte Nidwalden für ein Regiment auf fünfzig Jahre. Dieses Regiment Jann sollte Zelger später noch stark beschäftigen. Vielleicht mag er in jenem ersten Jahre daran gedacht haben, selbst noch einmal in fremde Dienste einzutreten.<sup>134</sup> Allein, unerwartet boten ihm seine beruflichen Verhältnisse in der Heimat neue Aussichten.

Auf die Landsgemeinde von 1794 hin wurde nämlich die Stelle des Landeshauptmanns vakant. Der Souverän übertrug sie dem bisherigen ersten Landmajor. Zelger erhielt damit eines der elf höchsten Verwaltungsämter des Kantons: Er wurde einer der Vorsitzenden Herren und trat gleichzeitig auch in den Landrat ein, der das souveräne Volk vertrat. Der erste Schritt in die Regierung war damit getan. Als Landeshauptmann stand er über den drei Landmajoren und den von den einzelnen Kompagnien gewählten Kompagnie-Offizieren an der Spitze der Nidwaldner Miliz, verantwortlich für deren Ausbildung und Ausrüstung. Wir wollen hier nicht all die kleinen Geschäfte und Kommissionen aufzählen, die ihn im neuen Amte in Anspruch nahmen; sie sind für uns kaum mehr von Interesse. Wenn ihm seine Stellung in den nächsten Jahren zu einem beachtlichen Namen verhalf, so trugen die Zeitereignisse das ihre bei.

---

<sup>133</sup> Manuskripte über das Jahr 1792 (a. a. O. 27. August) und über das Jahr 1793 (a. a. O.).

<sup>134</sup> St. A. Stans, Protokoll des Landrats, 7. April 1794: Zelger legt seinen spanischen Werbeplatz nieder.



## 4. Im Dienste seines Standes am Ende der Alten Eidgenossenschaft

(1796—1798)

### *a) Als eidgenössischer Repräsentant in Basel (1796).*

#### I.

1792 war Europa durch die Französische Revolution in den Krieg geschleudert worden. Nach wenigen Monaten des Vorstosses der Verbündeten hatte Valmy im September jene grosse Wende gebracht, von der Goethe eine neue Epoche der Weltgeschichte ausgehen sah. Die Franzosen ihrerseits ergriffen nun die Offensive, die sie in zwanzig Jahren bis vor die Tore Moskaus führen sollte. Die schweizerische Nordgrenze erreichten sie bald. Doch vorläufig verlor die alte Eidgenossenschaft darüber kaum ihre Sorglosigkeit. Es folgten zwar, wie schon erwähnt, die meisten Orte dem Ruf Basels um Entsendung eines Grenzschutzkontingentes; aber kläglich genug war es darum bestellt. Basel selbst lag als Halbinsel im feindlichen Gebiet, geschützt weder durch natürliche Grenzen noch durch Festungswerke, dauernd bedroht durch das nahe französische Fort Hüningen.<sup>1</sup> Die anrückenden Hilfstruppen wären zahlenmässig zu einem wirksamen Schutz viel zu schwach gewesen, und was schlimmer war: Sie zogen ohne einheitliche Bewaffnung und ohne innere Geschlossenheit daher. Die «Gnadenfrist» bis 1797 liess man ungenützt vorüberstreichen.

Neben der Truppe hatten zwei Orte abwechselungsweise im Namen der Eidgenossenschaft zwei Repräsentanten nach Basel zu schicken. Ein Obwaldner hatte in der Folge zweimal die beiden Halbkantone vertreten. Als Unterwalden 1796 ein drittes Mal zusammen mit Solothurn an die Reihe kam, fiel die Mission Nidwalden zu. Ein Offizier musste dafür am geeignetsten sein. Am 23. Mai betrauten Rät und Landleut ihren Landeshauptmann Franz Niklaus Zelger damit. Ein Legationssekretär, ein Standesreiter und ein Bedienter wurden ihm mitgegeben.<sup>2</sup>

Welche Aufgaben fielen ihm zu? Die beiden feindlichen Heere, die sich am Rhein gegenüber lagen, gaben sich natürlich keinen Illusionen über die Schwäche der schweizerischen Schutztruppen

<sup>1</sup> Steiner, p. 102—142. Werner Kägi, «Jakob Burckhardt, eine Biographie», I. Bd., Basel 1947, p. 76 ff.

<sup>2</sup> St. A. Stans, Protokoll der Lands- und Nachgemeinde.

hin, die 1796 bis auf fünfhundert Mann zusammengeschmolzen waren. Auf beiden Seiten lag die Versuchung nahe, die Front hinter dem Rücken Basels zu umgehen. Alles hing von der Stimmung der beiden Heeresleitungen ab. Die eidgenössischen Repräsentanten konnten ihnen gegenüber keinen machtvollen Staat vertreten. Die Instruktion gab ihnen zur Aufgabe, über die Sicherstellung der Grenzen und die Handhabung der Neutralität zu wachen. Bei drohender Gefahr sollten sie «nach befindenden Umständen» an der in Frage kommenden Stelle, d. h. bei der ausländischen Generalität, Vorstellungen machen und gleichzeitig den Vorort Zürich benachrichtigen. Leeres Pathos lag in der Order, bei Versagen gütlicher Mittel zu versuchen, «Gewalt mit Gewalt auszutreiben».<sup>3</sup> — Nichtsdestoweniger hat die Repräsentation in Zelgers Leben ihren wichtigen Platz. Er sollte mit der grossen Welt in einer der reichsten Städte Mitteleuropas bekannt werden und dabei ziemlich eingehend das Revolutionsheer beobachten können, welches Europa zu erobern sich anschickte; und dies als Vertreter der gesamten Eidgenossenschaft, während zur gleichen Zeit sein Vater an der Frauenfelder Tagsatzung den Stand Nidwalden vertrat! Dementsprechend sorgfältig ging er ans Werk. Bei dem Luzerner Balthasar, der ein Jahr vorher die Stelle innegehabt hatte, erkundigte er sich vorsorglicherweise nach den in Basel üblichen Trinkgeldern und Titulaturen.<sup>4</sup> Ferner begann er schon am ersten Tag mit der Anlegung zweier Tagebücher. Das eine ist zusammengestellt aus den täglichen Briefen an seine Gattin und hat eine recht persönliche Note. Das andere enthält mehr die Verhandlungen, Reden und Kopien zahlreicher offizieller Schreiben.<sup>5</sup>

Am 8. Juni *reiste* Zelger bei angenehmster Witterung nach Luzern, wo vor dem Rathaus die Wache präsentierte. Nach einem Besuch beim Amtsschultheissen und beim spanischen Minister Caamaño stieg er als Gast der Regierung im Adler ab. Um 5 Uhr des nächsten Morgens ging die Fahrt weiter und führte über Reiden nach Olten. Ihren Höhepunkt bildete der 10. Juni. Schon die Hauenstein-Passhöhe, wo die Strasse eng zwischen zwei Felsen auf die Nordseite hinüberführt, verfehlte nicht ihren Eindruck auf ihn. Jenseits der Passage empfing ihn im Namen des

<sup>3</sup> Kreditiv Nidwaldens vom 23. Mai 1796; das durch Zürich übersandte gemeineidgenössische Kreditiv und die von der Zürcher Kanzlei ausgestellte eidgenössische Instruktion vom 28. Mai 1796. Alle sind durch Zelger abgeschrieben in seinem Journal 2 (vgl. übernächste Anmerkung).

<sup>4</sup> Zelgerarchiv, Korr. 1784—97, Balthasar an Zelger.

<sup>5</sup> Das erstere der beiden Tagebücher ist die Grundlage des nun Folgenden und trägt den Titel: «Journal de l'Ambassade à Bâle» (hier zitiert als Journal 1). Das letztere ist hier zitiert als Journal 2.

Standes Basel der Landvogt von Homburg «mit einer ihm angeborenen Beredsamkeit». Eine kurze Begrüssungszeremonie, und die beiden fuhren gemeinsam in Zelgers Kutsche das Baselland hinunter. Milizaufgebote präsentierten in allen Dörfern vor den vorbeziehenden Standesfarben das Gewehr. Bei der Einfahrt in Liestal warteten die beiden dortigen Schultheissen mit einem neuen «Beglückwünschungskompliment» auf, das der Nidwaldner nicht unbeantwortet liess. Dann betrat man einen weiten Saal, wo eine Basler Ratsdeputation zum Empfang bereit stand. Wiederum die «gewohnte Umarmung»; wiederum eine «rührende Anrede», die der darauf unvorbereitete Gast zwar ohne Stottern, doch die Höflichkeitsformeln mit einigem Bangen zusammenflickend beantwortete.

Inzwischen war auch der zweite Repräsentant, der Solothurner Jungrat und Artillerie-Oberst Glutz, eingetroffen, der bereits 1794 zusammen mit dem Obwaldner Vonflüe in Basel des Amtes gewaltet hatte. Nach langen Begrüssungen setzte man sich an eine überaus reiche Tafel mit «fremden Weinen von Champagne, Bordeaux und Burgund» im Ueberfluss. Die Basler meinten es gut mit den beiden Gästen; kaum war das Essen zu Ende, lud ein reicher Kaufmann sie zu einem Glas Bier in seine nahe Campagne ein. Zelger wusste jedem nach dessen eigener Art zu begegnen. Während er dem Kaufmann sein schönes Grosskind lobte, unterhielt er die junge Mutter über das «häusliche Glück und eheliche Zutrauen». Mit einer Einladung auf die kommende Woche verliess er das Gut. In feierlichem Zug ging es nun Basel zu. Unterwalden war der erste der beiden Repräsentationsstände; so ritt sein Ueberreiter mit einem baslerischen voraus, gefolgt von einer Staatskutsche mit Zelger und einigen ihn begleitenden Ratsherren. Hinter ihnen in gleicher Anordnung die solothurnische Delegation. Einige weitere Kutschen bereicherten das bunte Bild. Bei untergehender Sonne fuhr man durch das Stadttor. Das für die eidgenössische Repräsentation bestimmte Gasthaus Drei Königen nahm die Ankommenden auf. Es hiess, sich baldmöglichst in Gala zu stürzen; denn die beiden Repräsentanten hatten ihre Vorgänger zu begrüßen, die Legationssekretäre dem amtierenden Bürgermeister eine vorbereitende Aufwartung zu machen. Der Unterwaldner wurde zwar in diesem Moment peinlich gewahr, dass sein Stand es unterlassen hatte, ihm das obligatorische Kreditiv mitzugeben; doch lang daran zu denken fehlte die Zeit.

Zelgers erstes Anliegen am folgenden Tag war es, sich in Anpassung an die neue Umgebung eine Perücke auf den Kopf zu setzen, die, wie er der Frau schrieb, «gewaltig auf meinem schwarzen Staatskleid rauscht und mir sehr drollig passen muss». In dem

nun für die folgende Zeit üblichen Schwarz gekleidet, mit Degen und Stock<sup>6</sup>, entledigte er sich dann per Staatskutsche der Antrittspflicht, allen den Häuptern und Ratsherren der Stadt einen ersten Besuch abzustatten. Deren Rückvisiten in den Drei Königen erfolgten gleich anschliessend. Als er dann abends bei einem Spaziergang sich von den Anstrengungen etwas zu erholen suchte, überfiel ihn ein Gewitter, sodass er gezwungen war, Schutz zu suchen, und dabei nochmals das Haus eines Magistraten betrat. Dieser gab sich denn alle Mühe, ihn angenehm zu unterhalten, führte ihm sogleich einige physikalische Experimente vor und verstand es, den historisch interessierten Gast mit einer Sammlung von Schweizer Geschichten und Handschriften zu ergötzen. — Damit ging dieser erste Tag des Basler Aufenthalts zu Ende. Die Staatsbesuche und Etiquetten, die Gesellschaft und die schönen Sammlungen konnten ihm von dem einen Begriff geben, was die kommenden Monate bringen sollten.

## II.

Mit zwei Stellen hatte Zelger bei der Erfüllung seiner *offiziellen Mission* zusammenzuarbeiten: mit seinem Solothurner Kollegen und dem Rat von Basel. Glutz, der als späterer Mediations-Landammann der Schweiz einer grösseren Zukunft entgegenging, gefiel ihm sehr wohl. Er nannte ihn «einen guten Mann von Weltton»<sup>7</sup>, fand ihn aber in der Gewandtheit etwas affektiert, mehr nach französischer denn nach spanischer Art. Der Basler Geheime oder Dreizehner Rat war für ihn etwas ganz Neues; denn Zelger kam aus einem demokratisch-landwirtschaftlichen Kanton und trat hier zu einer zünftisch-kaufmännischen Herrenschaft in Beziehung.<sup>8</sup> Schon bei der ersten Begegnung verwunderte er sich über die Ratsherren, «die in der Tat nichts anderes als Handwerksleute sind..., die aber alle in ihren schwarzen Kleidern und Degen sehr gut ihre Rolle zu spielen wissen und sehr reich sind». Die Ereignisse in Frankreich hatten einer Minderheit führender Köpfe etwas Auftrieb gegeben, welche einer Staatsumwälzung im französischen Sinn das Wort redeten und im Geheimen die Gärung auf der Landschaft förderten.<sup>9</sup> Der Nidwaldner mochte daher den Herren nicht recht trauen: Bald seien sie franzosen-, bald deutschfreundlich, «jeder henkt den Mantel nach dem Wind».<sup>10</sup>

<sup>6</sup> Der Stock unterschied ihn von seinem Sekretär.

<sup>7</sup> Journal 1, 17. Juni.

<sup>8</sup> Werner Kägi, a. a. O., p. 77. Carl Roth, «Basel», in HBLS, 2. Bd., p. 16.

<sup>9</sup> Werner Kägi, a. a. O.

<sup>10</sup> Journal 1, 11. Juni.

Verschieden beurteilte er auch die vier Häupter der Stadt, die beiden Bürgermeister und die beiden Oberstzunftmeister. In dem regierenden Bürgermeister Peter Burckhardt fand er «einen Mann voll Kenntnis und Klugheit, aber schlecht von Aussehen, klein und ungeformt». Auch der eben zum Alten Bürgermeister vorgerückte Andreas Buxtorf, ein ergebener Freund der Franzosen, überzeugte ihn nicht ganz. Er nannte ihn «einen Mann voll Höflichkeit, Freundschaftszusicherung, Complimenten..., von schönem Aussehen und Wuchs, voll Majestät; aber staatsmännisch verschlagen, dem nicht wohl zu trauen ist». Von den beiden Oberstzunftmeistern war Peter Ochs anfangs abwesend auf einer Reise nach Paris. Später schien er ihm «von tiefer Gelehrtheit, Lebhaftigkeit und Weltkenntnis, die Zierde Basels» zu sein. Am ehesten wandte er sein Vertrauen Andreas Merian zu, einem alt-eidgenössischen Aristokraten, den er als wohlwollend in Gesichtszügen und Sprache und redlich im Herzen schildert.<sup>11</sup> Man sieht daraus, wie Zelger sich bei dem eleganten Neuen seiner eigenen Würde durchaus bewusst blieb. Wenn er seine Umgebung musterte und einschätzte, verleugnete er seine deutschschweizerische Art nicht. Eben darin mag ihm Merian besonders gefallen haben. Hinter dem galanten Wesen der andern vermutete er gern einen Mangel an Herzenswärme.

Am 14. Juni ging der grosse Antrittsempfang des gesamten Dreizehner Rates durch die Repräsentanten vor sich: eine «höchst rührende», prächtige Zeremonie. Weder die Weibel in Amtstracht und Stab, noch die altehrwürdige Staatskutsche mit ihrer «seltsamsten Form auf Gottes Erdboden» fehlten.<sup>12</sup> Die Repräsentanten mit Gefolge erwarteten die Basler Herren vor dem Gasthof. Man stieg hinauf in Zelgers Zimmer und nahm die Plätze in vorbestimmter Ordnung ein: oben am Tisch die beiden Gastgeber, an den beiden Längsseiten ihrem Rang und Alter nach die Häupter und Dreizehnherren, unten der Ratsschreiber. Dieser hielt die Empfangsrede. In seiner Antwort vergass der Vertreter aus Nidwalden weder an die im Kriege leidende Menschheit, noch an die tapfere Haltung der Basler Regierung zu erinnern. Zurückhaltung gegenüber den grossen Mächten und Nichteinmischung in deren Angelegenheit bezeichnete er als die klügste Politik. Im Innern aber sei Einigkeit das Gebot der Stunde, wobei es gelte, «mehr auf eigene Beschützung und Wachsamkeit als auf glatte diplomatische Versicherung zu bauen».<sup>13</sup> — Nach diesen patriotischen Worten konnte

<sup>11</sup> Journal 1, 11. Juni.

<sup>12</sup> Journal 1, 14. Juni. Die Kutsche hatte ein langes Gehäuse. Von den vier darin Sitzenden kehrten sich je zwei und zwei den Rücken.

<sup>13</sup> Journal 2, 14. Juni.



man nicht anders als «jedes Ehrenmitglied dem Rang nach mit Enthusiasmus und eidgenössisch zu küssen». Zelger glaubte sich pochenden Herzens in eine «Urversammlung der Ahnen» zurückversetzt.

In gleicher Anordnung sass man auch in allen folgenden Ratsversammlungen bei der Erledigung der Geschäfte: stets obenan zur Seite des Bürgermeisters die Repräsentanten, an den Längsseiten des Tisches die Geheimen Räte, unten der Etat-Major, der ab und zu den Sitzungen beiwohnte. Eine feste Machtabgrenzung im Zusammenspiel von Repräsentanten und Rat gab es allerdings nicht. Im allgemeinen eröffnete der Bürgermeister die Angelegenheiten und Massnahmen zum Schutz der Grenzen. Dann wurden die Repräsentanten und der Reihe nach die Ratsherren um ihre Meinung befragt. Wer aber im Fall der Uneinigkeit den Ausschlag geben sollte, stand nirgends geschrieben.<sup>14</sup> Zelgers vorsichtige, tolerante Natur mag für solche Verhältnisse geeignet gewesen sein. Das «Freundeidgenössische», ein bei ihm oft wiederkehrender Begriff, stand für ihn durchaus im Vordergrund.

Es ging um die Wahrung der schweizerischen Neutralität. Die Aufgabe war eben wieder aktuell geworden; denn harte Kämpfe kennzeichneten das Jahr 1796. Die französische Armee vollzog eine Zangenbewegung, die nördlich und südlich an der Schweiz vorbeiführte und Wien zum Ziel hatte. Während Bonaparte glorreich durch die Lombardei vorsties, suchte Moreau durch den Schwarzwald zu kommen. Eben stand man in Erwartung der Kämpfe um den Rheinübergang in der Nähe Basels. Zelgers militärische Ader begann zu schlagen.

Der periodisch einsetzende Kanonendonner und der immer wieder ertönende Zapfenstreich lockten ihn schon bald auf die Erhöhung bei St. Margreten und an die Grenze, um die «entzückendsten Szenen zweier im Feld stehenden Völker zu sehen».<sup>15</sup> Auch als es in der Nacht des 24. Juni dann ernst zu gelten schien und er, morgens um zwei Uhr durch eine Kanonade geweckt, vom Fenster aus in der Dunkelheit jeden Schuss verfolgen konnte, war ihm dies ein «herrliches Schauspiel». Er wurde auf das Rathaus gerufen, wo die Schlüssel der Stadt bewacht waren, und wo man nun eben eine neue Parole ausgab. Mit Genehmigung der Repräsentanten beschloss der Rat, «den General zu schlagen» und die Miliz auf dem Land durch Kuriere aufzubieten. Vor dem Rathaus versammelte sich die bewaffnete Bürgerschaft, die Dragoner zu Pferd. Alles harrete der kommenden Dinge. Allein, gegen Morgen

<sup>14</sup> Steiner, p. 118—122.

<sup>15</sup> Journal 1, 18. Juni.



hin musste man sich eingestehen, dass die Kanonade nur Verstellung gewesen und der Uebergang der Franzosen viel weiter rheinabwärts erfolgt sei, sodass man gegen neun Uhr den grössten Teil der Mannschaft entliess. — Ähnlich wurden noch zweimal im Juli Schweizer und Oesterreicher zu nächtlicher Stunde aufgeschreckt. Nach und nach bekam Zelger den Eindruck, die Franzosen verfolgten bei all dem nur die Absicht, den Feind zu ermüden, und lachten über die allgemeine Beunruhigung. An der Respektierung der Neutralität zweifelte er nicht; er glaubte sie von beiden Seiten «heilig beobachtet».<sup>16</sup> Und doch erkannte er mehr und mehr den Ernst des Krieges «und dankte Gott, in einem Lande geboren zu sein, wo weder der feindliche Trommelschlag, weder das Wiehern der Pferde, noch die fluchenden Töne der Kommandanten widerhallen».<sup>17</sup>

Zudem brachte jeder Tag neue Arbeit. Man hatte dauernd im Rat über Grenzverstärkungen zu beraten. Man hatte die Vorkommnisse nach Zürich zu berichten. Vor allem aber stellte sich durch das weiter im Norden erfolgte Vorrücken der Franzosen auf deutschem Boden die Aufgabe, die dort liegenden schweizerischen Besitzungen zu sichern. Schon am 26. Juni entsandte der fürst-st. gallische Statthalter der Herrschaften Ebringen und Nordsingen (unweit Freiburg) einen Boten an die Repräsentanten. Er wünschte deren Fürsprache bei Barthélemy, um zu erwirken, dass eine französische Sauvegarde das schweizerische Gut vor den heranziehenden Heeren schütze. Das Gotteshaus hatte aus seiner anti-französischen Haltung nie ein Hehl gemacht, und Zelger tat daher seine Schuldigkeit mit etwas gemischten Gefühlen. Nachdem der Minister zuerst schriftliche Erklärung von Art und Alter der st. gallischen Herrschaft verlangt hatte, versprach er seine Verwendung bei der französischen Heeresleitung und drang dort mit dem Anliegen durch. — Kurz darauf gelangte auch Rottweil, der alte Verbündete der Eidgenossen, mit einem ähnlichen Ansuchen an die Repräsentanten. Als bald St. Gallen auch für seinen Besitz Neuravensburg Fürsprache forderte, äusserte Zelger etwas unwillig: «Die Benediktinerklöster in der Schweiz, so Herrschaften in Breisgau und Schwaben besitzen, verursachen wirklich... mehr Mühe als die Eidgenossenschaft insgesamt». — Weitere Beschwerden brachte der ehemalige Pruntrutrer Fürstbischof. Dieser hielt sich in Neuveville, nahe seiner einstigen Besitzungen auf. Die Franzosen fürchteten, er könnte gegen die neugeschaffene Raurachische Republik konspirieren und verlangten deshalb von

<sup>16</sup> Journal 1, 8. Juli.

<sup>17</sup> Journal 1, 6. Juli.

den Repräsentanten, dass er augenblicklich ausgewiesen werde. — Endlich rief auch ein Verwandter, P. Grosskellner Wolfen Zelger, seine Vermittlung an. In dessen Kloster Rheinau hatte nämlich eine Breisgauer Aebtissin mit sechzehn Stiftsdamen Schutz gesucht und wünschte Ausweispapiere, damit ihr eine gefahrlose Rückkehr sichergestellt sei.<sup>18</sup>

All die Bittgänge erleichterte der französische Minister durch grosse Zuvorkommenheit, und unversehens wurde Zelgers Blick wieder durch die nächst nördliche Umgebung Basels gefesselt. Dort kam es nämlich am 16. Juli zum längst erwarteten Rheinübergang. Hoch schlug das Herz des Nidwaldners, als er das Geschehen verfolgte, und er nannte dies die «merkwürdigste» Stunde seines Lebens und die angenehmste des Basler Aufenthalts. Die Kaiserlichen hatten sich schon am vorhergehenden Nachmittag nach Rheinfelden zurückgezogen. Er ahnte, was kommen sollte, und ging früh morgens um 6 Uhr hinunter nach Kleinhüningen. Richtig fand er die Franzosen damit beschäftigt, eine Schiffbrücke zu errichten. Als er dann vom schweizerischen Teil der Schusterinseln aus deren Inbesitznahme durch einen französischen Kommissär beiwohnte, als dieser auf die Schweizer Seite hinüber kam und den anwesenden Magistraten den Bruderkuss bot, suchte er seine Freude nur darum in einem alltäglichen Kompliment zu verschleiern, um sich in seinem Amte nicht zu kompromittieren. Der Klang der Marseillaise aber riss ihn mit, und die ankommenden Grenadiere schienen ihm «Leute wie Bäume... und würdige Marssöhne in Miene und Gebärde».

Er hatte damit eine für die Stadt Basel besonders wichtige Stunde erlebt. Unversehens war sie nun gegen aussen hin völlig von der französischen Macht begrenzt. In der Stadt verbrachten die fremden Offiziere gern ihre Freizeit, sodass hier ungewohnte Leute und Farben oft zu überwiegen schienen. Das Problem Frankreich und Revolution gewann wieder stark an Gewicht. Es ist interessant, diesbezüglich Zelgers Haltung im Laufe des Sommers 1796 zu verfolgen. Wir erinnern uns noch, wie er in seiner ersten Rede an die Dreizehnherren die schweizerische Neutralität lobte. Mehr als das: Ganz im Geist des «Kleinen Versuchs» verteidigte er darin den Regierungsmechanismus der alten Eidgenossenschaft. Das System der Tagsatzungen, sagte er am 14. Juni, hätte es ermöglicht, fremde Anträge zu verzögern, was zwar dem leicht zu erduldenen Tadel des Zauderns, nie aber dem unwiederbringlichen Nachteil der Uebereilung gerufen habe. Und diese vorteilhafte Verzögerungstaktik bezeichnete er als durch die «echt deutsche Abkunft» ange-

---

<sup>18</sup> Journal 1, 20. August.

stammt. Der Ausspruch findet seine Parallele in der Neigung zu Merians deutschschweizerischer Art und in der anfänglichen Vorsicht gegenüber den gewandten Franzosenfreunden.

Nachdem er nun aber dem französischen Wesen während längerer Zeit räumlich nahe gestanden und es im Alltag beobachtet hatte, packte ihn von neuem die durch die Republik vertretene soziale Idee menschlicher Gleichheit und Brüderlichkeit. Von Natur aus dem Pathetischen nicht abgeneigt, rissen ihn Schwung und Zukunftsglaube der revolutionären Armee mit. Drollig kamen ihm die französischen Wachtablösungen vor, wo jeder beliebig sang und pfiff und sein «Vive la république» ausstiess. Wie die Offiziere nur durch eine Epaulette vom gemeinen Soldaten geschieden waren, sah er jene auch zusammen mit diesen schwere Säcke tragen. «Alles ist gleich», bemerkt er dazu, «und doch, mit dieser Gleichheit schlagen diese Kerls, so verlumpt und ohne Disziplin sie sind, die kaiserlichen Armeen, und ihre Annäherung allein macht fliehen».<sup>19</sup> Wo immer möglich suchte er denn mit Soldaten aus dem Westen ins Gespräch zu kommen. Sie rühmten ihm die Zustände Frankreichs, wie das Land seine Revolutionsspuren verwische und reich bebaut den Frieden erwarte. Zelgers Glaube vertiefte sich, und er gestand sich: «Die Franzosen sind die seltsamsten Leute von der Welt; listig, unbeständig, und doch gelingt ihnen alles; ständige Siege. Ordnung und Zutrauen zur Regierung nimmt zu, und Menschheit [wohl Menschlichkeit] wetzt die Scharte der Grausamkeit, die diese so liebenswürdige Nation vor etwas Jahren unkennd machte, rein aus».

Man spürt sein Bemühen, sich von dem rätselhaften Hin und Her in Frankreich ein objektives Urteil zu bilden. Gelegentlich mochte er vielleicht daneben hauen, so, wenn er etwa sagt, die Vorrückenden hätten nun in bester Ordnung die ersten deutschen Dörfer besetzt, «so die Kaiserlichen seit vier Jahren ausgesogen»<sup>20</sup>; schrieb er doch später selber in seinen Memoiren, die Franzosen hätten die deutschen Bauern bald durch ihr Plünderungssystem aufgereizt. Gegenüber den Oesterreichern stellte er sich bei seinen nun folgenden mehrmaligen Fahrten ins Markgräfische ziemlich kritisch. Es war ihm schon ein Rätsel, dass sie ihre strategisch so günstigen, durch den Rhein geschützten Stellungen ohne weiteren Kampf aufgegeben hatten. Den Grund währte er vor allem darin zu sehen, dass hier ein geknechtetes Volk ohne Begeisterung in der Schlacht gestanden. Neben den unbeschwerten, fröhlichen Franzosen waren ihm die kaiserlichen Wachtposten schon früher

---

<sup>19</sup> Journal 1, 18. Juli.

<sup>20</sup> Journal 1, 16. Juli.

«schwarz und mager» erschienen, und Unwillen hatte er auf ihren Gesichtszügen zu lesen geglaubt.<sup>21</sup> Als die ersten deutschen Flüchtlinge mit ihrer armseligen Habe in Basel eintrafen, da schien ihm dies ein «trauriges Schauspiel für empfindsame Seelen».<sup>22</sup> Auch mit jenen Schwarzwäldern, die die Franzosen je für eine Woche ohne Lohn auf die Schusterinseln holten, um die Befestigungswerke neu aufzubauen, hatte er Erbarmen.<sup>23</sup> Aber nun erst recht mochte er den Monarchen zurufen, «bis ihnen die Ohren gellten: Verlasst eure Paläste, eure asiatischen Tische und Buhldirnen, und eilt in die Hütten, auf die verwüsteten Kornfelder eurer in Tränen schwimmenden Untertanen und betrachtet das Elend, so eure Hartnäckigkeit anstiftet. Macht Friede und dehnt das Wörtlein ehrenvoller Friede nicht so weit aus, wenn euch eure Untertanen, für deren Wohl ihr vor dem Allerhöchsten Rechenschaft geben müsst, eure Kronen und Leben teuer ist».

Beim österreichischen Hof vermutete er den gefährlichen Willen zur Ausdehnung, in den französischen Fortschritten den Garanten eines baldigen Friedens.<sup>24</sup> Die Feinde der Republik, mochten es auch katholische Klöster sein, galten ihm damit als dem Wohl der Menschheit entgegenstehend. Als St. Gallen ihn zum zweiten Mal um Fürsprache bei Barthélemy anging, kam er dem Wunsch in der Ueberzeugung nach, «dass diese Mönche sich um die Grossmütigkeit der französischen Nation nicht würdig gemacht haben. Denn wer hat mehr den zwar unfähigen, aber giftigen Geifer wider sie ausgespien?, wer über die Siege der Oesterreicher gefrohlockt?, wer wider die Anerkennung des Herrn Barthélemy gearbeitet? als eben diese, so ihm anjetzo so schmeichelhafte, heuchelnde Bettelbriefe zusenden?»<sup>25</sup> — Zelger war Freund der Franzosen; aber er war es niemals im Sinne von Peter Ochs. Für sein Vaterland beehrte er auch weiterhin nichts denn stilles Bürgerglück, wie ihn auch die schweizerischen Untertanenverhältnisse anscheinend nicht störten. Ein rascher Umsturz mochte ihm für jene Länder als notwendig erscheinen, die der Freiheit noch nicht teilhaftig geworden waren.<sup>26</sup>

Das grosse Geschehen spiegelte sich wider im Verkehr Zelgers mit den fremden Gesandten. Man muss anerkennen, wie er jedem

<sup>21</sup> Journal 1, 18. Juni.

<sup>22</sup> Journal 1, 29. Juni.

<sup>23</sup> Journal 1, 5. August.

<sup>24</sup> Journal 1, 6. Juli.

<sup>25</sup> Journal 1, 11. Juli.

<sup>26</sup> In der Abschiedsrede vom 6. September (Journal 2) sprach er, ganz im Geiste des «Kleinen Versuchs», den Wunsch aus, die Schweiz möge so bleiben wie sie sei, «nicht furchtbar durch Grösse, nicht beneidenswert um Reichtum, aber zufrieden, gerecht, frei».

menschlich gerecht zu werden suchte. Barthélemy schätzte er seiner liebenswürdigen, «menschenfreundlichen» Gesinnung wegen; der kaiserliche Minister Degelmann galt ihm als der «angenehmste Mann, den ich jemals gesehen».<sup>27</sup> Es tat ihm daher leid, dass die beiden vortrefflichen Männer sich gegenseitig meiden mussten. Der Franzose war angesichts der Entwicklung der militärischen Lage im Vorteil. Unverblümt durfte er Glutz bei dessen Antrittsvisite seinen Unwillen darüber fühlen lassen, dass der solothurnische Landvogt in Dornach die Emigranten beschütze; und doch musste der Repräsentant sich beim ersten Gegenbesuch zu Zelgers Wunsch bequemen, angesichts des Rangunterschieds dem Franzosen bis zur ersten Stiege, dem Kaiserlichen hingegen nur bis zur Treppenmitte entgegen zu gehen. Doch gibt der Nidwaldner mehrmals seinem Mitleid mit Degelmann Ausdruck, da er sich in seiner schwierigen Lage in der Gesellschaft nie recht frei bewegen könne. Am liebsten weilte er beim holländischen Gesandten De With und dessen Familie. In dessen zahlreichen Landhäusern war er oft zu Gast; hier konnte er freier über politische Dinge sprechen, und die Kinder ergötzten ihn und erinnerten ihn an seine eigenen. In der etwas einfacheren Art dieses Kreises fand er sich wohl. Dagegen vermisste er bei den reichen französischen Empfängen die republikanische Mässigung und war von der «königlichen Pracht sowohl im tractament als im Tischgeschirr» unangenehm berührt.<sup>28</sup> Wiederum also die kritische Haltung und das Streben nach Objektivität! Auch in der französischen Ambassade sah er nicht alles golden; ein ihm dort vorgestellter Volksrepräsentant kam ihm «wie ein Metzgersknecht» vor, und über dessen Söhnchen, das «bisweilen mit den Fingern die Nase russte», hielt er sich voll Abscheu auf.<sup>29</sup>

### III.

Mit all diesen aussenpolitischen Fragen haben wir erst einen Teil des Basler Aufenthalts kennen gelernt, wohl den, der Zelger zeitlich nicht am meisten beanspruchte; denn sein Tagesprogramm war sehr reichhaltig, und Schlaf war ihm besonders am Anfang wenig gegönnt. Zwischen 6 und 7 Uhr stand er auf, sprach ein kurzes Gebet und begab sich auf den Morgenspaziergang. Es folgte die Entgegennahme der über Nacht eingegangenen Rapporte; wer an Fremden die Nacht in Basel verbracht, was sich bei den Grenzposten ereignet und was man jenseits der Grenzen beobachtet habe, wollte er wissen. Um 9 Uhr nahm er zusammen mit seinem Sekre-

<sup>27</sup> Journal 1, 15. Juni.

<sup>28</sup> Journal 1, 20. Juni.

<sup>29</sup> Journal 1, 2. August.



tär den Kaffee. Dann hatte erst der Friseur seine Sache zu verrichten, bevor man zu Geschäften und Visiten ausfuhr. Zu Mittag speisten die beiden Repräsentanten normalerweise zusammen. Zwei Services zu je sechs Platten und einen Nachtschisch liess ihnen die Basler Regierung auftragen, dazu fremde Weine nach Belieben. Gäste konnten sie nach Wunsch zu Tische laden. — Soupiert wurde zwischen 8 und 10 Uhr, ebenso reichlich wie zu Mittag. Gegen Mitternacht trennte man sich.<sup>30</sup>

Der Tag wurde ihm nicht lange, denn für Abwechslung war allseitig gesorgt. Abgesehen von den alle zehn Tage wiederkehrenden Inspektionen bei den Bataillonsänderungen zwischen Stadt und Land und der fast täglichen Teilnahme am Wirken des Dreizehner Rates war den Repräsentanten Gelegenheit geboten, den offiziellen Anlässen im *politischen Leben Basels* beizuwohnen und so einen andern eidgenössischen Stand kennen und verstehen zu lernen. Am 19. Juni fand die Regimentsabänderung des Geheimen Rates statt. Unter Musikklang marschierte dieser vor versammelter Bürgerschaft morgens 8 Uhr auf den Petersplatz. Vom Fenster der Schützenstube aus hielt der scheidende Bürgermeister Burckhardt seine Abdankungsrede. Nach Verlesung der Liste der neuen Ratsmitglieder setzte er auf das Haupt des Nachfolgers eine Blumenkrone und umarmte und beglückwünschte ihn zu seinem Amt. Dasselbe geschah zwischen den beiden Oberstzunftmeistern. Reden, Verlesen der Eidesformel, Treueschwur des antretenden Rats und nochmalige Reden lösten sich ab. Dann setzte sich die Zeremonie in einem langen Zug nach der Peterskirche fort, wo Gesang, eine ergreifende Predigt des berühmten Zürcher Pfarrers Lavater und die Farbigkeit der Gewänder für Zelger eine Art Opera herzuzaubern schienen. Mit einer Parade schloss die Feier. — Eine Woche darauf wohnte er der Eidesleistung des kleinen und grossen Rates an die Häupter bei. Wieder eine Woche später hatten die Zünfte zu Händen des Rats dem Oberstzunftmeister Ochs den Treueid zu schwören; eine Angelegenheit, die für den letzteren keine geringe Anstrengung bedeutete. Versammelte sich doch jede Zunft in ihrer Stube, während Ochs zwischen morgens 10 Uhr und abends 7 Uhr eine nach der andern zu besuchen, in jeder eine Rede zu halten und eine Antwort entgegenzunehmen hatte. Er hatte sich denn auch, um etwas Abwechslung zu schaffen, drei verschiedene Ansprachen aufgesetzt, und Zelger begnügte sich damit, jede derselben einmal zu hören. — Wir können hier nicht all diesen Veranstaltungen beiwohnen; der Nidwaldner machte sie teils nicht ohne Kritik mit: so etwa die Ratsschreiberwahl, wo sich zwar die Kan-

<sup>30</sup> Journal 1, 13. Juni, 19. Juni, 6. Juli.



didaten über ihre Fähigkeiten in einer Proberede auszuweisen hatten, die Entscheidung aber letzten Endes einer Kugel überlassen blieb. Was bei ihm einen grundlegenden Eindruck nicht verfehlte, das war das System der Beeidigungen, das alle gesellschaftlichen Gruppen aneinander kettete. Durch die reichen Feste, die sich damit verbanden, prägte es sich besonders ein. Oft mochte der Akzent vorwiegend auf dem Gesellschaftlichen liegen; so etwa an jenem Tag, an dem die Vogtei Riehen ihrer Obrigkeit die Treue gelobte.<sup>31</sup> Da stärkte schon morgens ein gemeinsames Frühstück Räte und Repräsentanten zur Fahrt. In Riehen angelangt empfing sie eine Parade zu Fuss und zu Pferd, alles in jenen weiss-roten Uniformen, wie sie Zelger zehn Jahre früher in Frankreich selbst getragen hatte. Ein zweites reichliches Frühstück beim Landvogt leitete dann zu den Feierlichkeiten in der Kirche über. Hier stand die gesamte säbelbewaffnete Bürgerschaft, um nach Gesang und Predigt sich durch ihre städtischen Herren ihre Pflichten in Erinnerung rufen zu lassen und mit erhobener Rechter zu geloben, dieselben zu erfüllen. Dass aber die Stimmung nicht allzu ernst würde, dafür sorgten beim nachherigen Bankett die feinen fremden Weine. Wenn sie zu Gesang anregten, so mochte dies willkommen sein; weniger, wenn der Riehener Vogt erhitzt aufstand und sich vergessend durch den Saal schrie: «Ein Demokrat ist immer gutes Mutes». Doch auch dies musste man schliesslich in der angenehmen Gesellschaft einer gut aufgemachten Damenwelt in den umliegenden Campagnehäuschen vergessen.

Wir haben damit unversehens vom politischen zum *gesellschaftlichen Leben* hinüber gewechselt. Wenn das reiche Basel den Gast aus dem ländlichen Nidwalden oft fast betäubte, so vor allem durch die täglichen Besuche, die es ihm in grösster Freigebigkeit gewährte. So wie es für die Ratsherren Ehrensache war, ihn regelmässig zu sich zu Tisch zu laden, so für ihn auch Ehrenpflicht, davon möglichst oft Gebrauch zu machen, «um einen guten Klang in Basel zu bekommen».<sup>32</sup> Mit den Zunftleuten traf er sich besonders in den «Kämmerlein», jenen Stuben, in welchen Herren gleichen Alters und aus demselben Quartier täglich zusammen sassen.<sup>33</sup> Jeder hatte da seine Mitglied-Nummer, die auf seiner in einem Kasten sorgsam verwahrten Pfeife stand. Tabak fand jedermann zu freiem Gebrauch auf dem Tisch. So musste sich denn der

<sup>31</sup> Journal 1, 23. Juni.

<sup>32</sup> Journal 1, 25. Juli.

<sup>33</sup> Vgl. dazu auch das Tagebuch des Berner Oberleutnants May, abgedruckt bei Steiner. Zelger spricht NB. nirgends davon, dass er das Kämmerlein der Franzosenfreunde auf dem Rheineck besucht habe. Journal 1, 20. Juni, 30. August.

des Rauchens nicht gewohnte Zelger jedesmal «wacker wie einen Hammen räuchern» lassen. Im Dämmerlicht einer Kerze trank man aus einer «grossen Maschine» seinen Tee und spielte Karten. Wenn man politisierte, drehte sich das Gespräch im Zeichen der Handelsstadt vor allem um den Fall der Assignaten, um Wechselbriefe und Spekulationen.

Mit mehr Vergnügen genoss er die Gastfreundlichkeit der rasch und zahlreich geschlossenen Bekanntschaften aus den vornehmen Kreisen. Schon ihre «Campagnen», ihre reichen Landsitze, machten dem Nidwaldner einen tiefen Eindruck; mehr noch die durch Natur und Menschenhand hergerichteten Gärten mit ihren Treibhäusern und fremden Gewächsen. Von der gepflegten Kleidung und der Kunst der Perücken der Basler Herren hatte ihm der Homburger Landvogt bereits auf der Reise ein Beispiel gegeben. Er nannte ihn «einen Elegant von der ersten Klasse. Ich stutzte anfangs ob seinem mödischen Aussehen und dachte, wenn alle Basler dem gleichen, darfst du dich nicht blicken lassen. Als ich hernach aber andere Ratsherren ... in Liestal sah, glaubte ich an Schnitt und Stand, Herren Landammänner aus unserem Stand zu sehen». Besonders niedlich und einnehmend fand er die Frauenzimmer, wohl erzogen, leutselig und gar nicht spröde. Ihre Luxuskleider bestaunte er nicht weniger als die schweren Ketten und Bracelets, die kostbaren Ringe an allen Fingern, «den Daumen ausgenommen», und die Blumen, die meist jede zum Schmuck mit sich trug. Schwer dagegen kam er über die weiten Dekoltés hinweg.<sup>34</sup>

Gesellschaften hatten natürlich ihr mehr und ihr weniger Angenehmes. Wenn er nachmittags bei Tee oder Früchten mit einem Kreis älterer Damen zusammensass, so konnte er etwa denken: «Die Ringe, so sie an den Fingern trugen, wären mir lieber als ihre charmes gewesen».<sup>35</sup> Wo er sich aber wohl fühlte, verstand er sich zu empfehlen, indem er der Gastgeberin seinen «Kleinen Versuch» als Geschenk übermachte. Unter den Spielen sagte ihm das von Jugend auf gewohnte Billard besonders zu. — Begleiten wir ihn zu jenem grossen Empfang der Basler Gesellschaft «von Distinction» samt Ratsherren und fremden Gesandten, dem er am 28. Juni beiwohnte! Wie in dem berühmten Riehener Wenkhof betrat er auch hier einen Park, wo die Alleen bereichert waren durch Figuren nach italienischem Geschmack, Vasen und gegossene Pyramiden «von ungeheurer Grösse», durch Springbrunnen, Fischteiche und einen Tiergarten. Dazu hatte man römische Ueberreste aus

<sup>34</sup> Journal 1, 12. und 14. Juni.

<sup>35</sup> Journal 1, 17. Juli.

Augst hergeschafft, und ein «Wohllusttempel» wusste die promenierenden Besucher stets wieder unter einem Dach zu sammeln. «Meine Sinne erstarrten von dem Anblick dieser Herrlichkeit; ich konnte nicht fassen, dass in der Schweiz etwas so zu sehen wäre», ruft er begeistert aus. Einige Tage zuvor hatte man einen Feentempel errichtet und ihn mit Tapeten und Blumen geschmückt. Darin spielte ein Orchester den Gästen während dreier Stunden auf. Man hörte nicht andauernd zu; jeder kam und ging nach Belieben. Es wurden kalte Platten mit Pasteten, Zuckerwerk, Hammen, Früchten, Tee, Eiswässern und Glace serviert. Alles war überstrahlt vom Glanz der untergehenden Sonne, und in der Nacht überraschte man die Gesellschaft mit grosser Illumination.

Ratsherren und Private zeigten Zelger auch allerlei Basler «Merkwürdigkeiten». Zeughaus, Schellenwerk und Kornhaus waren sicher nicht die wichtigsten, obschon ihm deren moderne Einrichtungen auffielen. Von besonders fortschrittlichem Geist zu zeugen schienen ihm das der körperlichen Ertüchtigung der Jugend dienende Ballspielhaus und das Spital, in dessen einer Abteilung Mütter mit ausserehelichen Kindern entbunden wurden. «Wie mancher Kindsmord wird nicht verhindert», meinte da der Aufgeklärte; dass er dies war, zeigte er nochmals nach dem Besuch eines Zauberer-Gastspieles, in welchem unter anderem der Geist Ludwigs XVI. einem Feuersdampf entstieg. Er musste es seiner Frau aus der wundergläubigen Innerschweiz immerhin besonders betonen, «dass die Geisterseher und Beschwörer nach meiner Fassbarkeit niemand betrügen können als dumme Leute oder durch Phantasie erhitzte Köpfe».<sup>36</sup> Neben gelegentlichen Konzerten waren es sodann die physikalischen Kabinette, die ihn in Erstaunen setzten. Seine historischen Interessen fanden Nahrung in der Betrachtung der in der Stadtbibliothek verwahrten Manuskripte des Basler Konzils und an den Funden aus dem alten Augusta Rauracorum, welche das Naturalienkabinett barg. Ja, er liess es sich nicht nehmen, draussen aus einer Nische des Amphitheaters als Andenken einen Stein herauszuarbeiten. Erst recht berührte ihn das Schlachtfeld von St. Jakob. Diese Grabstätte hatte für ihn etwas Erhabenes, «und wer nicht dabei von Dankgefühl erfüllt wird, der ist kein Schweizer». — Alles in allem eine grosse Mannigfaltigkeit von Eindrücken! Vieles würdigte er wohl einfach seiner Ungewohntheit wegen. Das zeigt sich besonders in Zelgers Verhältnis zur Kunst. Es ist schon bemerkenswert, dass er das Münster erst am 21. August zu einer eigentlichen Besichtigung besuchte. Er fand es majestätisch, blieb aber im allgemeinen bei

---

<sup>36</sup> Journal 1, 12. Juli.

historischen Reminiszenzen haften, sei es bei den Grabmälern mittelalterlicher Adeliger, sei es bei der Mitteilung, dass der Bau von einem heiligen Kaiser errichtet worden sei. Vom gotischen Stil liess er sich in keiner Weise mittragen, wie dies etwa der Anblick der Heere jenseits des Rheins vermocht hatte. Ebenso bei den Gemälden. Im Atelier Kunstmaler Mechel's fiel ihm das Portrait Bonapartes wohl deswegen besonders auf, weil es aktuell war. Vor dem Totentanz Holbeins konstatierte er nüchtern, dieser habe im Laufe der Zeiten stark gelitten; dennoch seien «Pinsel, Geschmack und Laune des Künstlers deutlich zu sehen». In den grossen Ausstellungen bei Merian und Räber strich er zuerst hervor, dass die Bilder zusammen auf über 36 000 Gulden geschätzt würden, und dass sich darunter solche bis zu 500 Gulden befänden; daraufhin erfahren wir von den wertvollen Rahmen und zuletzt dann, dass sich Meisterwerke «aus Flammand, Frankreich und Italien» dem «bezaubernden Auge» darstellten. Einzig einen *Ecce Homo* Michelangelos fand er «so empfindsam ausgedrückt, dass man selbst zu leiden anfängt».

Eben diese Empfindsamkeit weist uns auf einen Charakterzug Zelgers hin, der immer wieder durchbrach, sein Gemüt. Es meldete sich, wenn er mit leidenden Menschen zusammenkam, aber auch etwa, wenn er das Treiben fröhlicher Schnitter verfolgte; es fand seinen Ausdruck besonders in der Liebe zur Natur. Viel mehr als nach der abends von Volk wimmelnden Promenade auf dem Petersplatz sehnte er sich nach der freien Landluft. Da streifte er durch die Kornfelder und freute sich an der vielversprechenden Ernte. Grössere Fusswanderungen unternahm er Richtung Arlesheim und Münchenstein, Riehen und Hünigen. Wo er irgendwo von einer Erhebung aus einen freien Blick auf die Jurahöhen und in die elsässische Ebene genoss, da konnte er der Frau begeistert melden: «Nicht satt genug konnte ich das entzückende Schauspiel geniessen».

#### IV.

Bei all dem lag ihm die *Heimat* im Sinn. Ein Geschäft hatte sie ihm schon auf die Reise mitgegeben: den Abschluss eines Salztraktats mit Frankreich. Die Sache gedieh zum mindesten anfangs nicht ganz leicht; denn die Gesandtschaft sowohl als die Pariser Regierung waren von andern Sorgen erfüllt und suchten Zelger vorerst mit Versprechungen auf bald möglichste Erledigung zu trösten.<sup>37</sup> Dagegen konnte er dem Adlerwirt von Stans nach kur-

<sup>37</sup> Journal 1, 13. und 16. Juni.

zem melden, dass er die ihm aufgebene Weinbestellung erledigt habe. Wenn er mit etwelchem Unbehagen Barthélemy mit der Bitte bemühte, ehemals in französischem Sold gestandenen Landsleuten eine Pension zu erwirken, so bereitete es ihm umso mehr Spass, mit alten Dienstkameraden seiner Nidwaldner Bekannten zusammenzusitzen und der guten alten Zeit zu gedenken, wo alles noch «toll und voll und bunt durcheinander» ging.<sup>38</sup>

Vor allem aber war er darauf bedacht, dass seine Mission bei den Nidwaldnern Beachtung fand und Eindruck erregte. Er erkundigte sich z. B. bei seiner Frau darnach, als es ihm durch Fürsprache bei Degelmann gelungen war, den im Tirol inhaftierten Klosterbruder Franz freizubekommen. Auch liess er sich die Gelegenheit nicht entgehen, einen in Basel anwesenden Landsmann zur Tafel zu laden. Dazu offenbaren seine Briefe die ganze Enge und Redseligkeit der Stanser Bürgerschaft. Da der Landsfährnrich gegen ihn gesinnt war, riet er seiner Frau: «Man muss dergleichen Leute immer wie Glas behandeln. Mich freut es, er ist in Zerwürfnis mit Landammann Wyrsh; und obwohl ich öfters dessen Gegner bin, so soll er mich doch immer in edlerem Lichte, wo nicht lieben, doch nicht hassen».<sup>39</sup> Vor allem dürfe den Leuten nicht viel erzählt werden; denn sie «geben einem gute Worte, und hinterücks lachen sie uns vielleicht aus». Spreche man ihnen eine politische Vermutung aus, die nicht eintreffe, so gelte man als Lügner; und die ihm widerfahrene Ehre könne leicht Eifersucht und damit Feindschaft erwecken. Die Vorsicht trieb ihn sogar so weit, dass er nicht einmal seinem lieben, aber dem Plaudern nicht ganz abgeneigten Freund Businger alles anvertraute. Um so getreulicher erzählte ihm dieser auch die kleinsten Stanser Neuigkeiten und erhielt dafür zusammen mit Zelgers Onkel Zeitungen aus Basel zugestellt. Kayser war seit 1793 als Offizier in spanischen Diensten. Dagegen hielt er durch regen Briefverkehr gute Freundschaft mit dem wenn auch bedeutend älteren, so doch in gleicher Art auf Karriere bedachten spanischen Werbeoffizier Oberstleutnant Traxler.<sup>40</sup>

Besonders nahe standen sich die Glieder des Familienkreises. Zelger, nun bald dem zehnten Ehejahr entgegen gehend, wusste am Tag seiner Ankunft in Basel als frischgebackene Exzellenz seine zurückgelassene Frau «Exzellentin» zu trösten: «Keine Silbe der Zärtlichkeit soll meiner Feder entwischen, um dich nicht weinen zu machen». Wenn er sie versicherte, sie brauche nicht «jaloux» zu

<sup>38</sup> Journal 1, 17. Juni.

<sup>39</sup> Journal 1, 8. Juli.

<sup>40</sup> Zelgerarchiv, Korr. 1784—97, Briefe Busingers und Traxlers.



werden, so nahm er sich doch die Mühe, ihr aufs ausführlichste die Schönheit der Baslerinnen in den grossen Gesellschaften zu schildern. Doch schon die Tatsache, dass er ihr meist mehrmals im Tage schrieb, zeigt die Richtung seiner Gedanken, und bald wurde er gewahr, dass er selbst es war, der angesichts der Trennung des Trostes bedurfte. Das Familienglück anderer erinnerte ihn nun an das seine. «Mich freut es allemal herzlich, wenn ich ein Pärchen Menschen sehe, die die Glückseligkeit des Ehestandes geniessen, und ich schliesse allemal daraus, dass diese gute Herzen haben», so schrieb er am 17. Juni, nach der ersten Woche seines Aufenthaltes, nach Hause. Der Kinder gedachte er dabei mit besonderer Liebe. Als er einst den muntern Jungen des holländischen Gesandten bei sich hatte, kam es ihn in Gegenwart der Frau Ambassadorin an, ihn zu küssen. «Sie nahm es gewahr und lachte und sagte: Sie haben gewiss auch Kinder, welches ich mit Freuden bejahen musste».

Des Stadtlebens wurde er bald überdrüssig. Er sehnte sich nach ländlicher Ruhe. Die glänzendsten Feste konnte er nun seiner Frau schildern mit dem Schlussatz: «Ich war düster und zu keiner Freude aufgelegt; der Gegenstand meines Herzens mangelte mir». Und als ihm berichtet wurde, dass eine Gelbsucht sie befallen habe, suchte er in Basel die bekanntesten Aerzte auf und schrieb ihr beschwichtigend: «Lass dir kein Kummer sein, dass wenn ich nach Hause komme und dich gelb finde, du mir weniger lieb sein würdest»; man solle stets dem Allerhöchsten danken, dass es nicht schlimmer sei.<sup>41</sup> Schon im Juli sagte er offen, dass er das Ende der Repräsentation erschne; «denn kostbare Speisen schaden der Gesundheit, Ehrbezeugungen werden nach und nach zum Ekel, und Ansehen und Gewalt sind mit kurlichen Geschäften verknüpft... Von all dem ist man bei uns befreit... Man bleibt gesünder, freier, ruhiger».

So dachte er denn, nachdem sich die Front an Basel vorbei ostwärts verlegt hatte, an seine Heimreise. Noch benützte er die Gelegenheit, sich selbst und seine Familie mit feinen, lockenden Dingen zu versehen, die in Nidwalden nicht zu finden waren, Basel aber in Fülle zum Kauf anzubieten hatte. Neben Handschuhen besorgte er sich u. a. eine goldene Uhr und einen Finger-ring; Schokolade und Basler Leckerli durften erst recht nicht fehlen. Dann erinnerte er am 9. August im Dreizehner Rat daran, dass die gegenwärtige Repräsentantschaft bald zu Ende gehe; falls die Stadt eine Fortsetzung für nötig erachte, so möge sie die nächsten Stände aufbieten; ihm selbst scheine eine solche nicht mehr

---

<sup>41</sup> Journal 1, 19. Juli.



erforderlich, da man mit einem baldigen Frieden rechnen dürfe. Die beiden Repräsentanten schrieben in diesem Sinne nach Zürich. Basel aber schlug dem Vorort vor, zwei Nachfolger vorläufig zu ernennen, sie jedoch erst im Notfall zu entsenden; und so wurde es gehalten.<sup>42</sup>

Am 31. August wohnte Zelger zum letzten Mal einer Ratssitzung bei. Dann gingen während mehrerer Tage unzählige offizielle und private Abschiedsbesuche vor sich; sie waren so lange gefolgt von Rückvisiten in den Drei Königen, bis Zelger die Sache zu bunt wurde, er das Zimmer schloss und ausrichten liess, er sei nicht zu Hause. Nachdem auch das Abschieds-Dankeschreiben Zürichs angekommen war, fand am 6. September im Dreizehner Rat das offizielle Abschiedskompliment statt. Diesmal fiel Stadtschreiber Fäsch die Rolle zu, Rückschau auf die vergangenen drei Monate zu halten, während Zelger seinerseits auf das schweizerische Glück des Friedens hinwies und seiner Dankbarkeit Gott gegenüber Ausdruck gab. Am Nachmittag wurden jedem der beiden Scheidenden wie üblich zwei goldene Ehrenmedaillen zum Andenken überreicht. Etwas später als Glutz verliess der Nidwaldner am 10. die Rhodstadt. Das Schauspiel vom Juni wiederholte sich: Wieder die paradiierenden Dorfmitzen, die Reden bei der Durchfahrt in Liestal und beim Mittagmahl in Sissach, wieder die Begleitung des unterhaltsamen Landvogts von Homburg bis zum Hauenstein, wo die patriotische Hochstimmung in einem «schweizerischen Handschlag» ihren letzten Ausdruck fand. In raschem Flug gings dann folgenden Tags gleich von Zofingen bis Stans. Mit Vorbedacht war «Frau Repräsentantin» mit möglichst grosser Gesellschaft nach Winkel bei Horw bestellt worden, um beim Einzug in den Kantonshauptort grösseres Aufsehen zu erregen.

Reich befrachtet mit neuen Eindrücken, mit militärischen und diplomatischen Kenntnissen, mit vertieftem Einblick auch in den politischen Aufbau seines Vaterlandes und in die grosse Welt konnte Zelger zu einem Rechenschaftsbericht vor Rät und Landt leuten treten. Es war nicht nur die letzte Repräsentantschaft gewesen; auch die kantonalen Kontingente wurden noch im Laufe des Septembers zurückgezogen. Aber eben zur selben Zeit wandte sich das Kriegsglück der nördlichen französischen Armeegruppe. Von Erzherzog Karl zurückgetrieben, bewegte sich diese nochmals, in entgegengesetzter Richtung, der Schweizer Grenze entlang. Kaum von langem Grenzschutz befreit, sahen sich die Kantone vor die Entsendung eines neuen gestellt. Daher beschloss die Nidwaldner Extra-Landsgemeinde vom 12. Oktober vorsorglich eine intensivere

---

<sup>42</sup> Journal 2, 9.—15. August.

Ausbildung der Miliz, verbunden mit Uebungen vor *Landeshauptmann* Zelger, der zum Kommandanten eines eventuellen Auszuges gewählt wurde.<sup>43</sup> Aber das Gewitter zog rasch vorüber; nur dass während des Winters bei der Belagerung Hünings hin und wieder in den innerschweizerischen Bergen Geschützfeuer zu hören war.

Umso mehr machte im folgenden Jahr der französische Südflügel von sich reden, den Bonaparte in einem denkwürdigen Feldzug durch ganz Oberitalien führte. Das Jahr 1797 schien also nochmals den Frieden zu versagen! Wieder wurden die eidgenössischen Stände durch die Ereignisse gemahnt, an ihre Kriegstüchtigkeit zu denken. Noch bevor die beiden Kriegsparteien im Oktober für einen Moment in Campo Formio zusammensassen, kam Nidwalden dem nach, indem der Kriegsrat einen Erlass herausgab. Er gebot, Mannschaft und Ausrüstung zu ergänzen. Drillmeister sollten in jeder Uerti das Exerzieren leiten. Ihnen eine einheitliche Methode beizubringen und alles zu überwachen, war die Aufgabe des Landeshauptmanns.<sup>44</sup> Zelger war beschäftigt; und nur allzu rasch kam die Stunde, wo es auch für die Schweiz ernst galt!

#### *b) Anbruch der Helvetik und die beiden Frühjahrsfeldzüge 1798.*

Die einleitenden Ereignisse erlebte er als Mitglied der Nidwaldner Regierung, und mit dieser nahm er Stellung zu ihnen. Ende 1797 besetzten die Franzosen das ganze Bistum Basel und standen damit unversehens am Rande des schweizerischen Mittellandes. Bereitwillig folgte Nidwalden der Mahnung Berns an die Orte um Entsendung von Repräsentanten; sie tagten seit Anfang 1798 ohne Vollmacht und damit auch ohne greifbare Resultate. Als aber dann die Aarestadt bei der wachsenden Bedrohung der Waadt und deren Besetzung durch Frankreich zur Absendung von Hilfstruppen aufforderte, gehörte Zelgers Heimatkanton zu jenen Ständen, die einen gütlichen Vergleich um jeden Preis befürworteten, ja, die die Waadt als ausserhalb der durch die Bünde umschriebenen Hilfeleistungsgrenze liegend ansahen.<sup>45</sup> — In Luzern war inzwischen, am 31. Januar, das Patriziat dem Zug der Zeit gefolgt und hatte freiwillig zugunsten einer Volksregierung abgedankt; ein Schritt, der bei den Landsgemeindeständen freudig be-

<sup>43</sup> St. A. Stans, Protokoll der Lands- und Nachgemeinde. Zelgers Memoiren.

<sup>44</sup> St. A. Stans, Nachlass 2, Kriegsratsbeschluss vom 29. September 1797.

<sup>45</sup> Durrer, Bundeshilfe von 1798, p. 168 ff. Für weitere Zusammenhänge im Verhältnis der V Orte vgl.: Gottfried Boesch, Die militärische Hilfe der V alten Orte an Bern im März 1798, in *Geschichtsfreund der V Orte*, Bd. 101.

grüsst wurde. Bern hingegen hatte seine aristokratische Regierung nur um wenig erweitert. Bei den Innerschweizern unter Führung des nun demokratischen Luzern erhielt es den Ruf der Hartnäckigkeit und Volksfeindlichkeit.

Die Lage wurde dann allerdings in der ersten Hälfte des Februar zu bedrohlich, als dass mit der Absendung eines *Hilfskontingentes* nach Bern, Freiburg und Solothurn weiter hätte zugewartet werden dürfen. Die Luzerner zogen aus mit den teuersten Versicherungen Mengauds, dass Frankreich nur die Freiheit und Gleichheit aller Schweizer verlange; das bedeutete einen stillen Vorwurf an die aristokratischen Stände. Die Nidwaldner Landsgemeinde vom 12. Februar ernannte Hauptmann Anton Zelger zum Mitglied des Kriegsrates in Bern. Dazu beschloss sie die Entsendung eines Hilfskorps von 134 Mann. Als dieses zur Wahl seiner Stabsoffiziere schritt, erkor es in Landeshauptmann Franz Niklaus Zelger seinen Kommandanten.

## I.

Seine erste Aufgabe bestand darin, die Mannschaft zu organisieren, die Pferde requirieren und die Nachschubwagen bereit machen zu lassen. Eine Kopie des Sempacherbriefes von 1393 stellte ihm die Kanzlei als Kriegsgesetz aus. Am 15. und 16. Februar fanden in Stans vorbereitende Waffenübungen statt.<sup>46</sup> Folgenden Tags war Abmarsch. Nachdem das ganze Kontingent einer Feldpredigt beigewohnt hatte, zog es um Mittag mit fliegender Fahne und klingendem Spiel unter Glockengeläut in die Pfarrkirche ein. Die Eidesleistung und das Gelöbnis einer Wallfahrt nach Einsiedeln waren umrahmt von Ansprachen des Landammanns und des Kommandanten. In Hochstimmung setzte man sich in Marsch. Die Nidwaldner Nauenflottille näherte sich Luzern, als ihr einige städtische Stabsoffiziere entgegengefahren kamen und zur feierlichen Begrüssung an Bord ihres Kommandoschiffs gingen. Eine längere Zeremonie fand dann auf dem Rathausplatz statt. Das ankommende Freikorps wurde durch ein bereitstehendes luzernisches in Parade empfangen. Beide vollzogen ihre militärischen «Schwenkungen und Handgriffe». Zelger hatte eine Ansprache zu erwidern und tat es mit viel Patriotismus. Am nächsten Morgen wohnte man einer Messe in der Jesuitenkirche bei. Daraufhin verliess man die

<sup>46</sup> Zelgerarchiv I: Zelgers Requirierungsprojekt vom 12. Februar; dazu die Dokumente 45, 80–83. Zelgers «Tagebuch des 1. Feldzuges gegen die Franken vom 17. Februar bis 10. März 1798» bildet die Grundlage des folgenden Abschnittes. Stellen, die darin in der chronologischen Abfolge ohne weiteres zu finden sind, werden hier nicht besonders zitiert.

Stadt unter offizieller Begleitung. Schneegestöber und Wind konnten der guten Stimmung der Truppe nichts anhaben. In Sursee bot des Abends die Bürgerschaft bewaffnet den Willkomm. Das bernische Zofingen sparte nicht an Höflichkeit und Wohlwollen. Als man in Murgenthal den eben heimberufenen Urnern begegnete, defilierten diese, während Zelger den Marsch schlagen und die Gewehre präsentieren liess. Am 20. Februar nachmittags wurden in Thunstetten-Bützberg die Quartiere bezogen; dem Stab stand das «herrliche Schloss» zur Verfügung.

Man machte es sich anfangs nicht allzu schwer. Je auf morgens 8 Uhr hatte Zelger das Kader zum Rapport zu sich bestellt. Um 9 Uhr war Appell. Bis mittags übte sich die Mannschaft in den Waffen, ebenso nachmittags von 2—4 Uhr. Der Abendappell beschloss um 5 Uhr das Tagewerk. Der Kommandant trat neben Inspektionen und Postenvisiten in Fühlung mit den Truppenchefs der Umgebung und unterliess es auch nicht, dem Abt von St. Urban seine Referenz zu erweisen. Dazu hatte er sich für den zu erwartenden Kampf die Gegend gut zu besehen; in vollem Vertrauen auf sein Können hatte ihn ja die Truppe zu ihrem Führer gewählt. Wie aber würde man sich in einem solchen Fall mit den Auszügen der andern Orte verständigen? Wann und unter wessen Leitung würde man eingreifen? Das ist die Frage, die wir mit Zelger stellen.

Die bernische Regierung hatte die Stände um Entsendung je eines Mitgliedes in seinen Kriegsrat gebeten; alle zusammen sollten so den militärischen Einsatz organisieren. Nun verspürte man aber in Stans so wenig wie anderswo Lust, die Befehlsgewalt über seine eigene Heeresmacht aus den Händen zu geben. Sicher hatte man mit Vorbedacht in Hauptmann Anton Zelger einen Mann nach Bern abgeordnet, der zwar während 30 Jahren in französischen Diensten gestanden, dem es aber nach dessen eigenen Worten bei seinem hohen Alter schwer fiel, sich in den ihn erwartenden politischen und diplomatischen Aufgaben zurechtzufinden.<sup>47</sup> Im übrigen war seine Instruktion entsprechend abgefasst: Er sollte dafür sorgen, dass das Nidwaldner Kontingent nur zur Verteidigung und nur auf dem Boden des alten Bern, Freiburgs und Solothurns eingesetzt werde. Wo immer möglich habe es sich den andern urschweizerischen Truppen anzuschliessen. Auf jeden Fall solle es stets den Luzernern nachziehen, aber niemals über sie hinaus vorrücken.<sup>48</sup> — Nun waren aber die Urner und Schwyzer

<sup>47</sup> Zelgerarchiv I, Kriegsrat Zelger an Kommandant Franz Niklaus Zelger, 21. Februar.

<sup>48</sup> Zelgerarchiv I, Instruktion der Regierung Nidwaldens.

unterdessen in einen südlicheren, von den Luzernern entfernten Raum beordert worden; eine Forderung in der Instruktion war damit unerfüllbar geworden. Stans wahrte sich in jedem Fall das letzte Wort; sollte eine rasche Aktion geplant werden, hatte es Zeit, sie zu verzögern!

Der Kommandant im Feld, Franz Niklaus Zelger, kannte die Instruktion und wusste, dass er seine Blicke nach verschiedenen Richtungen zugleich zu wenden habe. Ein ziemlich langer Weg verband ihn mit seiner Heimat, ein kürzerer mit Anton Zelger in Bern. Auf diesen war wenig Verlass; denn der alte Herr Kriegsrat sah mit sichtlichem Bangen in den, wie er gleich erkannte, «mehr politischen als militärischen Geschäften» der Möglichkeit entgegen, die Verantwortung eines plötzlichen Entscheides auf sich nehmen zu müssen. Gerne bot er daher seinem Neffen bei dessen Ankunft in Thunstetten seine Dienste an und gab zugleich der Hoffnung Ausdruck, dass sie sich bald mündlich besprechen möchten. In der Tat hätte eine Aussprache dem Onkel von Nutzen sein können; denn so sehr er sich auch darum bemühte, die Zusammenhänge im Geschehen wurden ihm nicht klar. Dafür liess er es an Pathos nicht fehlen: «Wenn es zum Schlagen kommt, werden die Ländertuppen den alten Schweizermut zeigen».<sup>49</sup> Es ist so verständlich, wenn er dem Kommandanten schrieb: Falls die Berner ein Vorücken vor die Luzerner befehlen würden, so wolle er es seiner Klugheit überlassen, dies auszuführen oder nicht; er kenne ja die Nidwaldner Instruktion; man müsse dann jedenfalls sofort Anweisungen von Stans verlangen. Dasselbe, wenn die beiden dann in ihren Briefen das Verbot, vor die Luzerner vorzurücken, diskutierten. Sie fragten sich, ob dieses möglicherweise nur im Falle einer Schlacht zu beachten sei? Während der Herr Kriegsrat es anfangs für ratsam hielt, möglichst bald den Anschluss an Uri und Schwyz zu suchen, liess er sich nachher durch den Neffen von der Priorität des Kontaktes mit Luzern überzeugen. Beide erwarteten mit Sehnsucht das Eintreffen der verspäteten Obwaldner.<sup>50</sup>

Zelger hatte sich bei seiner Ankunft in Thunstetten sogleich zu dem luzernischen Kommandanten Oberst Mohr und zu Oberstleutnant an der Allmend verfügt, die mit einem ersten Regiment von über 1200 Mann vor ihm in Langenthal lagen. Er wollte sich an ihre Bewegungen halten und hoffte, so am wenigsten zu fehlen! Nun hatten aber zu allem Unglück auch sie von ihrer Regierung nur eine ganz unbestimmte Kommandogewalt erhalten; und die

<sup>49</sup> Zelgerarchiv I, Kriegsrat Zelger an Kommandant Zelger, 21. und 24. Februar.

<sup>50</sup> Zelgerarchiv I, Kriegsrat Zelger an Kommandant Zelger, 24., 25. und 26. Februar; Kommandant Zelger an Kriegsrat Zelger, 24. Februar.



Verwirrung wurde durch den Umstand noch vergrößert, dass die innerschweizerischen Kontingente formell der 5. bernischen Division des Obersten von Büren zugeteilt waren.<sup>51</sup> Könnte vielleicht der Ernst der Lage es bewirken, dass all die nebeneinander stehenden befehlsberechtigten Organe sich in der Not dessen Divisions-Kommando bedingungslos unterstellen würden?

Dazu lagen die Dinge in den letzten Tagen jener sterbenden Epoche zu zerfahren! Wir haben vorhin auf den geheimen Aerger hingewiesen, mit welchem die unter dem nun demokratischen Luzern geeinigte Innerschweiz das überwiegend aristokratische Bern betrachtete. Aloys Reding hatte die Folgerungen für sich schon im voraus gezogen und Zelger auf eine Anfrage hin am 2. Februar geantwortet<sup>52</sup>: Die Verhältnisse versetzten ihn «in bange Sorgen, dass das so heilige Band unserer Bündnisse von sich selbst zwischen dem Feinde werde aufgelöst und folgsam wir Demokraten aussert Stand gesetzt werden, dem Kanton Bern Hilfe leisten zu können»; und da gar keine feste eidgenössische Heeresorganisation bestehe, so würden sich wohl am besten die Demokraten so eng als möglich zusammenschliessen. — Nicht nur derartiges Festklammern an den alt-eidgenössischen Föderalismus, auch Sympathien zum französischen Freiheitsideal gefährdeten den Zusammenhang. Wir kennen Zelgers Stellung zu den Beteuerungen Mengauds nicht; der radikale Luzerner Patrizier Hauptmann Franz Bernhard Meyer aber sagte unverhohlen: «Ich schlage mich nie für die Aristokratie und die Perücken, sondern nur für die Freiheit, die Unabhängigkeit und die Integrität meines Vaterlandes». In diesem Sinne schrieb bald auch die Luzerner Regierung selbst an Bern.<sup>53</sup> Welche Aehnlichkeit mit dem Europa in der Mitte des 20. Jahrhunderts, wo ganze Teile von Völkern in ideologischer Verbindung mit einem fremden Land stehen und von ihm Wohltaten zu empfangen hoffen, ohne zu wissen, wie selten politische und militärische Aktionen von Machtgedanken frei sind! Man bedenke noch die seit anderthalb Jahrhunderten wirkenden konfessionellen Differenzen. So kann man das Misstrauen des Berner Landvolkes gegen seine Verbündeten verstehen. Es gipfelte in einer falschen Anklage gegen den Luzerner Hauptmann Rüttimann als verräterischen Franzosenfreund, die in dessen Lager tiefe Erbitterung hervorrief und die Kluft endgültig machte.<sup>54</sup> Ihr folgte die Weigerung Mohrs, ohne ausdrückliche Zustimmung seiner Regierung einem Dislokationsbefehl von Bürens nachzukommen, worü-

<sup>51</sup> Durrer, Bundeshilfe von 1798, p. 176.

<sup>52</sup> Zelgerarchiv, Korr. 1784—97.

<sup>53</sup> Durrer, Bundeshilfe von 1798, p. 180—181.

<sup>54</sup> Durrer, Bundeshilfe von 1798, p. 177 ff.

ber sich dieser seinerseits so sehr entrüstete, dass er den Berner Kriegsrat um Entfernung aller Luzerner Truppen aus seinem Divisionsrayon bat. Aus all dem kann man sich vorstellen, in welcher konfuse Lage auch Zelger mit seinen Nidwaldnern sich befand.

Glücklich war er, als genau nach einer Woche seines Thunstetter Aufenthalts, am 27. Februar, die Obwaldner unter Landeshauptmann Nicodem Vonflüe eintrafen. Von Büren versuchte nun sogleich, wenigstens die vereinigten Unterwaldner zu einem Anschluss zu bringen. Persönlich eröffnete er ihnen den Beschluss Berns, am 3. März anzugreifen, und verlangte eine klare Entscheidung, ob sie mitmachen würden oder nicht. Sie spürten seinen innern Schmerz, als sie ihn auf das Verbot in ihrer Instruktion hinwiesen; und als er sie am folgenden Tag in der Absicht, sie wenigstens von den misstrauischen Berner Truppen weg auf ein totes Geleise zu schieben, um Dislokation nach Herzogenbuchsee ersuchte, willigten sie entgegen ihrer Instruktion ein, «um nicht den Schein von Zweideutigkeit auf sich zu laden». Im Namen des gesamten Offizierskorps wandte Zelger sich dringend an seine Regierung<sup>55</sup>: Der katholische Vorort habe seine Truppen auf die eigenen Grenzen zurückgezogen, «wenn es nur darum gehe, einen fremden Angriff unter Beibehaltung der aristokratischen Regierungsform abzuwehren». Von Basel, Schaffhausen, Zug, Appenzell und Wallis höre man nichts. Mit Uri, Schwyz und Glarus habe man im Augenblick keine Verbindung. «Weder von der Stärke des Feindes, noch von den Kriegsplänen des hohen Standes Bern lässt man uns nicht das mindeste wissen». Für Religion, Freiheit und Eigentum habe man alles hergeben wollen; doch was nun tun, «da die Ereignisse so schnell auf einander folgen, da die politischen Gesinnungen sich so auffallend kreuzen, da das Wort der Bünde so willkürlich ausgelegt, da die Folgen eines Schrittes vor- oder rückwärts so bedenklich werden?»

In der vom 1. März datierten Antwort hielt Stans völlig an der früheren Instruktion fest, nur defensiv den Luzernern zu folgen. Herr Kriegsrat in Bern berichtete ohne Argwohn von den Verhandlungen in Payerne mit General Brune. Ein zur Kundschaft nach Bern entsandter Obwaldner Offizier liess auf sich warten. Von Divisionskommandant von Büren hörten die Unterwaldner nur indirekt, dass er ein ihnen am Vortag anvertrautes bernisches Artillerie-Detachement nach Solothurn beordere; im übrigen übermittelte er weder Befehle noch Nachrichten. So sassen sie nun festgefahren in Herzogenbuchsee; und schon vernahm man vom Jura

---

<sup>55</sup> Zelgerarchiv I, Nidwaldner Offizierskorps an seine gnädigen Herren und Obern, den 28. Februar.

herüber den Donner der ersten Kanonenschüsse. Die Nacht des 1. März brach heran, Sturmglocken ertönten von allen Seiten, Wachtfeuer mahnten zum Schutz der Grenzen, und bald strömte «eine unzählbare Menge Landstürmer, Weiber und Männer, mit den auffallendsten Mordgewehren» daher. Auf die Nachricht, dass die Franzosen gegen die Klus vorrückten, liessen die beiden Unterwaldner Kommandanten um 3 Uhr morgens des 2. ihre Truppen alarmieren und zum Einsatz bereithalten. Doch von nirgends her mehr eine Kunde! Endlich nach Mittag drängten Flüchtlinge einer zerschlagenen Armee nebst Verwundeten aus dem Solothurnischen gegen Süden. In ihrem bunten Durcheinander jammerten sie über Verrätereie und brachten die «erschütternde Nachricht» vom allgemeinen Sieg der Franken und von der Kapitulation Solothurns.

Ohne genaue Kenntniss vom Standort der vordringenden Armeen und mitten in einer feindlich gesinnten Bevölkerung hiess es nun, sich zurückzuziehen, bevor man abgeschnitten würde; und eben langte von Kriegsrat Zelger die Weisung ein, sich an die nach kläglichster Verwirrung der Befehle ebenfalls ohne Schwertstreich zurückgehenden Luzerner zu halten. Unverweilt brachen die Unterwaldner Richtung Bützberg-Langenthal auf.<sup>56</sup> Nachdem sich ihnen in Bützberg unerwartet die Zuger angeschlossen, sahen sie beim Einmarsch in Langenthal gerade noch die letzten Luzerner gegen St. Urban abmarschieren. So beschlossen sie denselben Weg. Um 9 Uhr spät langten sie im Kloster an. Eng gedrängt neben all der Artillerie, neben Reiterei und Fussvolk aus dem bernischen Aargau verbrachten sie dort eine ruhige Nacht.

Während am Morgen des 3. März die Stäbe der Kontingente, beeindruckt durch jammernde Flüchtlinge, zusammentraten und den Luzerner Obersten Mohr zu ihrem gemeinsamen Chef bestimmten, während die Unterwaldner und Zuger zur Entlastung des Klosters nach Reiden zu ziehen beschlossen, erwachten jetzt angesichts des französischen Vormarsches endlich die innerschweizerischen Regierungen. Aus Luzern empfing Mohr den Befehl, wenn irgend möglich eine neue Verteidigungslinie aufzurichten und zu kämpfen. Auch die Nidwaldner Regierung liess melden, dass die unerwartete Lage alle «Hindernisse» zum Vorrücken und Mitwirken beseitige; nun gelte es nur noch, gemeinsam mit den Brüdern nach der Väter Beispiel zu siegen oder zu sterben; ein starkes Kontingent werde sogleich ausgehoben und nachgesandt. Zelger berichtet in seinem Tagebuch, mit welcher Freude der Erleichterung er am Morgen des 4. März das Schreiben empfing; und als er es nach dem Gottesdienst der Truppe, verbunden mit einer Ansprache, verlas, sah er

---

<sup>56</sup> Zelgerarchiv I, Zelger an seine Regierung, den 3. März.

deren Mut sich entflammen. Alle riefen: «Es lebe Freiheit und Vaterland und wünschten, heute noch dem Feind unter die Augen zu treten.»

Dazu schien sich tatsächlich Gelegenheit zu bieten. Eben waren bei Mohr berittene Aargauer eingetroffen, die einen bewaffneten Zug zur Unterstützung Berns ankündigten und ihn zum Mitmachen aufforderten.<sup>57</sup> Er stimmte zu. Nachmittags 4 Uhr langte in Reiden sein Befehl an, sogleich nach Murgenthal zu marschieren und sich mit ihm am folgenden Tag in Langenthal zu vereinigen. Die Nidwaldner sandten zwar vorsichtigerweise ihre Wagen samt Kriegskasse nach Sursee und bestimmten bei einer allfälligen Niederlage im voraus Huttwil-Willisau als Rückzugslinie; aber sie brachen ohne Zögern auf. Einige Solothurner Bauern, die «mit weinenden Augen» um Waffen und um Aufnahme in das Kontingent baten, nahm Zelger unter Ermahnung zur Standhaftigkeit mit. Der Zug führte über Zofingen nach Rothrist «in eine grause Nacht hinein». In Gesang, Trommel- und Pfeifenspiel fielen die Flüche bernischer Landstürmer. Gegen Olten hin war der Himmel blutrot gefärbt: Die Einwohner hatten mit eigener Hand ihre Brücke verbrannt, um den Franzosen den Flussübergang zu erschweren. Von den verschiedensten Seiten wurden Zelger Papiere mit Anweisungen und Ermahnungen überbracht. Er beachtete sie nicht. Das Kontingent ging vorwärts. In Rothrist gönnte er ihm einige Stunden der Nachtrast inmitten eines wimmelnden Kriegsvolkes.

Nochmals nahm er am nächsten Morgen einige versprengte Solothurner auf; dann liess er die Truppe in einer langen Berner Kolonne nach Langenthal marschieren. Hier aber war nichts mehr von einer einheitlichen Führung zu finden. Verwirrung und Misstrauen herrschten überall. So kamen die Innerschweizer überein, Quartier zu beziehen und zusammen die aus der Heimat angekündigten Verstärkungen abzuwarten. Zelger liess sich mit seiner Mannschaft in Lotzwyl nieder. Bei Mohr liefen den ganzen Tag über die widersprechendsten Meldungen ein, bis sich dann in der Nacht der Fall Berns bestätigte. Man hatte wieder einmal ausgekämpft! Zelger erhielt die Nachricht am 6. März morgens um 4 Uhr. Nun gab es kein Verweilen mehr. Nicht einmal das Eintreffen der Zuger wartete er gemäss den Befehlen Mohrs ab. Als er Langenthal geräumt fand, schlug er sofort die Strasse nach St. Urban ein. Doch hier war alles so überfüllt, dass er seine Truppen direkt nach Reiden zurückführte. Vergebens fragten die Kommandanten der Nidwaldner, Obwaldner und Zuger ihren selbstgewählten Oberbefehlshaber an, ob sie sich im Fall eines Ueber-

---

<sup>57</sup> Durrer, Bundeshilfe von 1798, p. 191.

raschungsangriffs auf dem Luzerner Gebiet wehren dürften; sie erhielten keine Antwort mehr. Zur Bedrohung von aussen gesellte sich der im Landvolk allenthalben aufsteigende Verdacht, von den Regierenden verraten zu sein.<sup>58</sup>

Entspannung brachte am 8. März die Nachricht, General Brune habe einer Luzerner Gesandtschaft versichert, dass er ihr Kantonsgebiet nicht betreten werde. Von Trompetenschall und Jubelgeschrei erdröhte nun die Stadt. Den Unterwaldnern stand zur Heimkehr nichts mehr im Weg; der endgültige demokratische Friede schien angebrochen.<sup>59</sup> Brüderlich marschierten Obwaldner und Nidwaldner über Sursee-Rothenburg nach dem Horwer Winkel, wo sie sich «unter der wärmsten Zusicherung von Freundschaft» trennten. Der lebhaft gefeierte Einzug in Stansstad liess, wie beim Auszug im Februar, die Herzen in Patriotismus hoch schlagen, und als der Zug auf dem Weg nach Stans den eben ausziehenden Sukkurstruppen begegnete, da fielen sich die beiden Kommandanten gerührt um den Hals.

Mehr als das Bewusstsein, eine Anzahl wohl geordneter Rückzüge geleitet zu haben, mehr auch als die auf sein Ansuchen hin erlangte Bestätigung des Schlossherrn von Thunstetten, dass sich die Nidwaldner Truppen «in aller Rücksicht wohl verhalten, wie es sich frommen und biedern Kriegsleuten geziemt», wird Zelger das Dankeschreiben seines Kaders gefreut haben, in welchem er den Satz las: «Vergessen sie uns als ihre Kinder niemals, wie wir sie als unsern Vater auch nicht vergessen werden».<sup>60</sup> Für Zelger persönlich war der Feldzug nicht nutzlos gewesen: Er hatte sich die Liebe der Nidwaldner Miliz gewonnen.

## II.

Luzern und Obwalden hatten durch Gesandtschaften vom französischen General Freundschaftsbezeugungen erlangt. Es war daher nächstes Anliegen der drei übrigen innerschweizerischen Stände nebst Zug und Glarus, es ihnen gleichzutun. In der 19köpfigen Deputation, die am 16. März in Bern vor General Brune erschien, fand sich auch Landeshauptmann Zelger.<sup>61</sup> Alle wären sicherlich mit den Garantien für ihre Landsgemeindeverfassungen, für Reli-

<sup>58</sup> Zelgerarchiv I, die Kommandanten der Nidwaldner, Obwaldner und Zuger Truppen an Oberst Mohr, den 7. März. Durrer, Bundeshilfe von 1798, p. 193—195.

<sup>59</sup> Businger, 2. Bd., p. 372—373.

<sup>60</sup> Zelgerarchiv I: Bestätigung des Schlossherrn von Thunstetten vom 28. Februar; Dankeschreiben des Kaders vom 10. März.

<sup>61</sup> Niederberger, p. 9.



gion, Sicherheit der Person und des Eigentums nicht nur zufrieden nach Hause zurückgekehrt, sondern auch nachher voll Vertrauen geblieben, hätte sich nicht mit der Abberufung Brunos das Ochs'sche Verfassungsprojekt hervorgeedrängt. Der Plan eines helvetischen Einheitsstaates aber entsprang einer politischen Konzeption, wie sie die Väter besonders der kleinen Kantone seit Jahrhunderten bis aufs Blut bekämpft hatten. Nun ging es nicht mehr um die Gradunterschiede im republikanisch-föderalistischen Prinzip, sondern um das Letzte, die kantonale Souveränität. Nidwalden erwachte zum zweiten Mal!

Zwei Parteien, die schon längst im Keime vorhanden gewesen waren, traten an die Öffentlichkeit. Beiden, den Patrioten und den Vaterländischen, ging es um das Wohl der Heimat. Doch wie derselben am besten gedient sei, darüber waren sie sich nicht einig. Die Patrioten glaubten sich einsichtsvoller, indem sie dem Gesetz der Notwendigkeit sich zu fügen empfahlen und durch Verzögerung der Uebermacht auszuweichen hofften.<sup>62</sup> Zu ihnen zählten vor allem jene, die als Offiziere in der Fremde gedient.<sup>63</sup> Auch die beiden Freunde Zelger und Businger gehörten hieher. Die Vaterländischen hingegen, die jedes Nachgeben gegenüber ungerechter Gewalt ablehnten, machten die weitaus überwiegende Mehrzahl des Volkes aus. Angefeuert durch die Geistlichkeit, gaben sie ihrer Sache vor allem einen religiösen Charakter. Verdächtig kam ihnen besonders der für sie ungewohnte Artikel über die Gewissensfreiheit vor.<sup>64</sup> So geschah es denn, dass, während Obwalden und das Tal Engelberg die Verfassung bereits anfangs April angenommen hatten, die Landsgemeinde Nidwaldens am 7. dieses Monats das «Ochsenbüchlein» als «Ausgeburd der Hölle» verwarf. Eine Extra-Landsgemeinde zog eine Woche darauf die Konsequenzen, indem sie die Grenzen abwehrbereit zu machen beschloss und einem Kriegsrat die Organisation der Verteidigung anvertraute. Alle Vorgesetzten Herren und je ein Abgeordneter aus jeder Kirchgemeinde gehörten diesem an. Zelger, der zu ihnen zählte, sah sich als Patriot in eine zwiespältige Lage versetzt. Vorläufig liess er den Dingen den Lauf und suchte seinen Amtspflichten nachzukommen.

Mit 300 Mann, vielleicht einem Fünftel der Gesamtmiliz, besetzte er am 14. April die gefährdeten Grenzposten.<sup>65</sup> Man rammte Palisaden in den See bei Stansstad, errichtete Brustwehren an der Naas gegenüber Vitznau und baute Schanzen am Allweg und am

<sup>62</sup> Businger, 2. Bd., p. 374.

<sup>63</sup> Nidwalden vor 100 Jahren, p. 47.

<sup>64</sup> Nidwalden vor 100 Jahren, p. 8. Zschokke, 2. Bd., p. 95—96. Businger, 2. Bd., p. 375—376. Gut, p. 144 ff.

<sup>65</sup> Businger, 2. Bd., p. 405. Zelger Tagebuch, a. a. O.

Ennetmooser Ried. Als drei Tage später die Meldung von der Verstärkung der Franken aus dem Entlebuch und dem Oberland eintraf, wurde die ganze Miliz aufgeboten. Sie versammelte sich abends 6 Uhr in Stans, gab sich sogleich ihre Offiziere und erkor in dem bewährten Landeshauptmann Zelger ihren «Commandanten chef». Es wurde ihm daraufhin die Instruktion erteilt, für Schutz der «Freiheit und Unabhängigkeit, die die Väter erkämpften, und der alleinseligmachenden Religion» Sorge zu tragen. Könne er im Notfall vom Kriegsrat keine Anweisungen mehr einholen, so werde er das vorkehren, «was er der Vernunft, Billig- und Gerechtigkeit angemessen befinden wird». Vorläufig organisierte er gemeinsam mit dem Kriegsrat die Verteidigung.<sup>66</sup>

### III.

Indem General Schauenburg, der Nachfolger Brunes, gegen die die Einheitsverfassung nicht annehmenden demokratischen Orte völlige Verkehrssperre verhängte, zwang er sie zum Handeln. So versammelten sie sich denn mit Ausnahme Obwaldens am 18. April in einem Kriegsrat zu Schwyz. Führender Kopf war Aloys Reding. Die Schwyzer und Nidwaldner Vertreter wusste er sogleich, die mehr passiven Urner, Glarner und Zuger etwas später für einen aktiven Kriegsplan zu gewinnen. Grundidee war eine Befreiung und Bewaffnung des Mittellandes aus den innerschweizerischen Tälern heraus, um dann gemeinsam mit diesem den französischen Feind zu vertreiben. In mehreren Kolonnen gedachte man vorzuzücken: von Glarus aus den Zürichsee hinunter, von Zug aus ins Freiamt, von Schwyz her gegen Luzern. Von Nidwalden aus aber sollte durch das konstitutionsfreundliche Obwalden und durch das *Haslital* ein Vorstoss Richtung Bern versucht werden.<sup>67</sup>

In Stans erwartete man nun nur noch die Zuzüge der Verbündeten. Als am 21. April gegen 400 Schwyzer eintrafen, wurde auf den nächsten Morgen der Abmarsch festgesetzt. Noch in der Nacht zog Zelger seine 900 Nidwaldner aus ihren Grenzposten in St. Jakob zusammen. Beim Morgengrauen brach er nach einer Ansprache Richtung Kerns auf. Rasch ergab sich die Grenzwahe. Nun aber riefen Lärmschüsse in Kerns, dann Kanonendonner auf dem Landenberg ob Sarnen und Sturmglocken im Tal die Obwaldner unter die Waffen. Diese wollten also Ernst machen. Sofort liess Zelger durch reitende Boten den Landsturm aus Stans nachholen. Vor

<sup>66</sup> Zelgerarchiv I, Dokumente 127—132, 134 und 136.

<sup>67</sup> Oechsli, p. 165—171. Businger, 2. Bd., p. 379—382. Grundlage des nun Folgenden bildet Zelters «Tagebuch über den 2. Feldzug des Frühjahrs 1798» in Zelgerarchiv I.

dem kleinen Truppenkorps, das Kerns deckte, stellte er seine Mannschaft in Schlachtordnung auf, die Kanonen auf den Flügeln. Dann entsandte er einen Läufer in den Standesfarben hinüber ins andere Lager und liess in einem Schreiben Freundschaft anbieten und Durchzug nach dem Brünig fordern.<sup>68</sup> Parlamentarier der beiden Parteien verhandelten daraufhin. Die Kommandanten setzten vorläufig eine Demarkationslinie fest. Doch taten sie in ihrer Gewissenhaftigkeit des Guten zuviel; denn der Obwaldner Kriegsrat kapitulierte bald. Mit der Erlaubnis des Durchmarsches versprach er, auf den folgenden Tag eine Landsgemeinde zur Verwerfung der eben angenommenen helvetischen Verfassung einzuberufen.<sup>69</sup> Ein Dankgottesdienst im Feld schloss die erste Etappe des Vorstosses. — Das Heer konnte nun unter Zurücklassung des Landsturms ins Tal hinunter ziehen. In Sarnen bewirtete die Obrigkeit die Leute mit Wein, Brot und Käse; Giswil und Lungern waren für die erste Nacht als Quartiere ausersehen. Mit grosser Freude meldete der Stanser Kriegsrat dem «hochwohledelgeborenen, hochgeachteten Herrn, Herrn Landshauptmann Zelger, Kommandant der Unterwaldner Truppen, unserem besonders hoch geehrten Herrn» das Eintreffen von Einsiedler und Gersauer Zuzügen und lobte ihn für den wohl gelungenen ersten Streich in den schmeichelhaftesten Ausdrücken.<sup>70</sup>

Schon um 3 Uhr des folgenden Morgens brach die Kolonne auf. Nur mit viel Mühe konnten die Kanonen auf den Brünig geschafft werden. Die Passhöhe wurde durch die Schwyzer besetzt, während die Nidwaldner teils auf Hasliberg, teils nach Brienzwiler hinunter verlegt wurden. Der Kommandant verfolgte entschlossen den Offensivplan und begab sich selber sofort auf diesen letztgenannten Vorposten. Wie erstaunlich aber ist es, dass ihm am nächsten Tag ein Befehl des Nidwaldner Kriegsrates ausgehändigt wurde, sämtliche Truppen bis zur Ankunft des Glarner Hilfskontingents in die Marken Unterwaldens zurückzuziehen; verschiedene Landsleute hätten nämlich über sein Vorgehen Bedenken geäussert. Er möge also darauf bedacht sein, «dass unser Volk keiner offenbaren Gefahr ausgesetzt werde».<sup>71</sup>

Wie stellte sich Zelger dazu? Auffallenderweise hatte er schon am Tag seiner Ankunft in Brienzwiler nach Stans gemeldet, die Stimmung in der Gegend sei so günstig, dass er angesichts der grossen Uebermacht der Nidwaldner gegenüber den verbündeten Kontingenten empfehle, einen Teil zu allfällig benötigtem Schutz

<sup>68</sup> Zschokke, 2. Bd., p. 296—297.

<sup>69</sup> Zschokke, 2. Bd., p. 104.

<sup>70</sup> Zelgerarchiv I.

<sup>71</sup> Zelgerarchiv I.

wieder in das Land zurückzunehmen.<sup>72</sup> Für einen Kommandanten, dessen Prestige letzten Endes eben von diesen Nidwaldner Soldaten abhing, und der ein weites Offensivziel vor sich hatte, doch eine recht grosse Selbstlosigkeit! Die Erklärung finden wir im nächsten Bericht nach Stans vom 25. April. Indem man es nämlich unterlassen hatte, eine vorbereitende Kundschaft über den Brünig zu schicken, fand man dort bei der Ankunft die Stimmung der Oberländer nicht gut, im Gegenteil sehr ungünstig. In ihrem Feuer hatten die Innerschweizer, durch das damals feindliche Obwalden vom Haslital getrennt, sich dort drüben gar keine andere als französischenfeindliche Stimmung vorstellen können. Uebersehen hatten sie dabei vor allem, dass die Oberländer Bergbauern nie auf dem Rütli gestanden, sondern während Jahrhunderten ein Untertanendasein geführt hatten. So wie diese nach dem Falle Berns in keiner Weise mehr an Widerstand gegen das Freiheit und Gleichheit versprechende Frankreich gedacht hatten, so empfanden sie auch jetzt kein Bedürfnis, das Risiko einer Verwüstung ihrer Heimstätten auf sich zu nehmen. Zelger empfahl wohl darum die Zurücknahme eines Truppenteils, weil sich einige Dörfer bei der Ankunft der Innerschweizer bewaffneten, um sich deren Einquartierung zu widersetzen. Andere sandten Abgeordnete zu ihm und liessen ihm mitteilen, dass sie sich niemals ihm anschliessen könnten, weil schon seine Truppenmacht gegenüber der fränkischen viel zu unbedeutend sei. Die von ihm an die Dorfgemeinde Meiringen beorderten Kundschafter kehrten mit dem Bescheid zurück, das Volk verlange einen schleunigen Rückzug der Nidwaldner. Es zeigt dies alles die mangelnde Vorbereitung des gross gedachten Unternehmens. Die Mannschaft war teils nur mit Feuerröhren und Knüppeln bewaffnet, und dem Nidwaldner Kriegsrat konnte es einfallen, plötzlich den Feldchirurgus nach Stans zurückzurufen, «weil unsere Frau der Niederkunft nahe und einige Geburtshelferinnen krank gefallen sind».<sup>73</sup> Als erst die Brienzwiler den Ankommen den Lebensmittellieferungen verweigerten, waren diese in der grössten Verlegenheit. Zelgers Truppen machten aus ihrem Wunsch, das Bernbiet zu verlassen, kein Hehl mehr, und daher zog er sie noch am Abend des 24. April auf den Brünig zurück. Da es dort an Unterkunftsmöglichkeiten fehlte, verteilte er sie am andern Morgen von neuem in den Raum Lungern-Giswil.

Die eigentliche Problematik dieses Feldzuges lag allerdings tiefer. Als Stans seinen Rückzugsbefehl absandte, wusste es ja von der Stimmung im Oberland noch gar nichts! Nochmals drängt

<sup>72</sup> Zelgerarchiv I, Zelger an den Nidwaldner Kriegsrat, 23. April.

<sup>73</sup> Zschokke, 2. Bd., p. 104. Zelgerarchiv I, Nidwaldner Kriegsrat an Zelger, 25. April.

sich uns, wie schon beim Februar-Feldzug, die Frage auf, wer denn eigentlich befohlen habe? Aus einem gemeinsamen inner-schweizerischen Kriegsrat war der Offensivplan hervorgegangen; er gewährte den Angreifern neben allen andern Vorteilen auch den der inneren Linie. Als aber die Grundidee einmal ausgesprochen war, sollte es zur Hauptsache den Kriegsräten der einzelnen Orte überlassen bleiben, sie auszuführen. Dem nidwaldnerischen fiel der Brünigflügel zu. Doch selbst hier wagte man es nicht, die letzte Entscheidungsgewalt in einer einzigen Stelle zu vereinen. An dem überspitzten Föderalismus und Demokratismus musste das Unternehmen genau so scheitern, wie jenes vom Februar-März gescheitert war und letzten Endes die ganze Alte Eidgenossenschaft.

Zum Unglück befand sich das Ratskollegium in Stans nicht nur weit ab vom Geschehen, sondern setzte sich aus Männern zusammen, die, wenigstens in militärischen Belangen, «mehr guten Willen als Einheit, Scharfblick und Sachkenntnis» an den Tag legten.<sup>74</sup> Anfangs hatte man ohne zeitraubende Vorbereitungen losgeschlagen. Nun aber konnten die Zögerer und Zauderer wieder den Vorteil der Ueberraschung zunichtemachen. Zelger schrieb am 25. April, nun ins Obwaldner Land zurückgekehrt, nach Stans: «Nun wünsche ich sehnlichst zu vernehmen, was ich ferner zu tun habe. Bestimmung ist mir keine bekannt, noch viel weniger ein Kriegsplan.» Zur Antwort erhielt er prompt, dass man sich «dermassen zu entschliessen, ob offensive oder defensive agiert werden solle, ausser Stand befinde», und dass man sich zuerst mit der Kriegskommission in Schwyz beraten wolle.<sup>75</sup> Die Verantwortung wagte keiner auf sich zu nehmen!

Die Folgen liessen nicht auf sich warten; denn nun fanden es die übrigen Orte nicht anders als recht, dass in Anbetracht ihrer Hilfskontingente auch ihre Offiziere ein Wort mitreden sollten. Schon bald hatte es sich gezeigt, wie wenig Klarheit in der Macht-abgrenzung zwischen den Kommandanten der einzelnen Orte bestand. Zelger war zwar als Nidwaldner und als Chef des weitaus stärksten Korps der natürliche Oberkommandierende der Brünig-armee. Als solcher hatte er die hundert Mann, welche die Obwaldner den durchmarschierenden Innerschweizern zuziehen liessen, zur Deckung der Flanke auf den höher gelegenen Sattel beordert. Als aber kurz darauf die Glarner in Stans anlangten und

<sup>74</sup> Businger, 2. Bd., p. 378. Aehnlich auch Zschokke, 2. Bd., p. 101 und Zschokke, «Geschichte vom Kampf und Untergang der schweizerischen Berg- und Waldkantone, besonders des alten eidgenössischen Kantons Schwyz», Bern und Zürich 1801, z. B. p. 64.

<sup>75</sup> Zelgerarchiv I.



von zu Hause den Befehl mitbrachten, den Sattel zu besetzen, wagte der Nidwaldner Kriegsrat nicht zu widersprechen.<sup>76</sup> Rasch sahen dann allerdings die Glarner, dass es mit dem Schön-für-sich-sein auch sein Unangenehmes habe. Abgelegen und ohne rechte Unterkunft, bereitete ihnen der Lebensmittelnachschub erhebliche Schwierigkeiten, und mehr noch setzte ihnen die Kälte zu. Bald beschloss daher ihr Kommandant Zopfi, sich mit seiner Truppe in einer wohnlicheren Gegend einzurichten. Wie er bei der Ankunft in Grossteil-Giswil nun die Quartiere überfüllt sah, gab er kurzerhand dem ihm an Rang untergeordneten Vorsteher des dortigen Nidwaldner Detachements die Anweisung, sich «besser» in Sachseln oder Sarnen Unterkunft zu suchen.<sup>77</sup>

So wirkten gegenseitige Spannungen, und am Ende scheute man sich nicht, sie offen zutage treten zu lassen. Offiziere unter den Zuzüglern mögen die misslichen Verhältnisse ihren Regierungen in einer Weise geschildert haben, die für sie selbst vorteilhaft war. Als sich daher die Kriegskommission in Schwyz durch die Nidwaldner Anfrage aufgefordert sah, Anweisungen für das weitere Verhalten zu erteilen, tadelte sie vor allem das bisher Geschehene und schob wohlbedacht alle Schuld dem Kommandanten Zelger zu. Dieser habe unbegreiflicherweise, statt das Haslital durch Besetzung gewaltsam an seine Seite zu ziehen, «ohne höhere Ordre mit einem Teil eurer Mannschaft sich von diesem wichtigen Posten zurück und bis nach Lungern begeben». Somit würde er nicht einmal die Brünig-Passhöhe richtig schützen können und setze die Hilfskontingente einer direkten Gefahr aus. Man empfehle daher, «Offiziere anzustellen, die ihre Pflicht pünktlich erfüllen, das Zutrauen unseres Volkes verdienen und mit den unsrigen gemeinsam und tätig zu den nötigen Unternehmungen mitwirken, weil ohne diese Verteidigung und Rettung unmöglich sein würden».<sup>78</sup> — Die gewünschte Folge blieb nicht aus. Noch am gleichen 26. April liess der Kriegsrat in Stans Zelger wissen, dass das Oberkommando auf dem Brünig den Schwyzern und Glarnern, Auf der Maur und Hauser, überlassen worden sei. Der Nidwaldner «Landeshauptmann», wie man ihn jetzt wieder nannte, habe künftig die Befehle von diesen Stellen entgegenzunehmen.<sup>79</sup>

Allein, mit dieser kleinmütigen Unterordnung unter das aktivere Schwyz waren die Stanser Herren ihrer Sorgen nicht ledig ge-

<sup>76</sup> Zelgerarchiv I, Dokument 123. Zschokke, 2. Bd., p. 105.

<sup>77</sup> Am folgenden Tag zogen dann die Urner auf den Sattel. Zelgerarchiv I, Aidemajor Businger an Zelger, den 26. April, und Alois Achermann an Zelger.

<sup>78</sup> Zelgerarchiv I, Dokument 109.

<sup>79</sup> Zelgerarchiv I, Dokument 113.

worden. Zelger berichtet in seinem Tagebuch, die Nidwaldner Truppen hätten sich, als diese Nachricht bekannt wurde, am Morgen des 27. auf der Allmend von Lungern ohne sein Wissen versammelt. Nachdem sie ihn mehrmals unter sie zu treten aufgefordert, hätten sie ihn bei seinem Erscheinen mit dem Ruf empfangen: «Es lebe unser Kommandant; diesem und keinem andern sind wir entschlossen zu gehorchen.» Er fährt dann fort: «Nachdem ich mich über das unverdiente Schicksal beklagt und über ihr Zutrauen und Anhänglichkeit mich erfreut hatte, beriet sich die versammelte Mannschaft, was nun vorzunehmen sei».<sup>80</sup> Man beschloss die Entsendung zweier Deputierter nach Stans, welche den Kriegsrat in einem Schreiben der Anhänglichkeit an den bisherigen Kommandanten und der Verwunderung über die unerwartete Meldung zu versichern hatten. Schon die Aufschrift des anderntags an Zelger überreichten Antwortschreibens gab ihm neue Hoffnung. Wurde er doch wieder mit «würdigster Kommandant der Unterwaldner» angeredet. Die Regierung teilte ihm mit, dass der Schwyzer Kriegsrat die Aenderung ohne ihr Zutun verfügt habe, und dass er im übrigen niemals vom Kommando ausgeschlossen worden sei. Dies wurde der Truppe vorgelesen; die Ruhe war wieder hergestellt.

Ein Oberkommando, bestehend aus den vier bedeutendsten Offizieren, trat nun in Lungern zusammen. Es waren neben Zelger der Glarner Hauser und die beiden Schwyzer Auf der Maur und Gwerder. Einmütig beschlossen sie, noch am gleichen Tage aufzubrechen und über den Brünig zu marschieren. Etwa 1300 Mann setzten sich wiederum in Bewegung. Kühn rückte die Hauptmacht unter Hauser und Zelger direkt nach Brienz vor. Die übrigen verteilten sich auf Meiringen, Brienzwiler und den Hasliberg; nur die Artillerie und der Tross blieben auf dem Brünig.<sup>81</sup> Eben hatten die Franzosen die Gewehre im Land einsammeln und in Brienz zum Abtransport nach Bern bereitlegen lassen; die Inner-schweizer konnten sich diese direkt für ihren eigenen Gebrauch aneignen. Die Stimmung der Oberländer aber war ausser dem nun anschlussbereiten Meiringen nicht besser geworden. Sie liessen teils die feindlichen Gefühle «in Furcht und Niedergeschlagenheit vor den Franken» recht deutlich hervortreten.<sup>82</sup> So schwebten die «Befreier» anfangs wieder sehr im Ungewissen über die Dauer

<sup>80</sup> Von den Detachementen Businger und Achermann, die sich nicht in Lungern befanden, sind Schreiben in diesem Sinn vorhanden (Zelgerarchiv I).

<sup>81</sup> Eine Notiz im Zelgerarchiv I gibt für Brienz 600, für Meiringen 350 und für Hasliberg 200 Mann an.

<sup>82</sup> Zelgerarchiv I, Dokument 99, ein Bericht Zelgers.

ihres Aufenthalts und über die Möglichkeit, den Zug fortzusetzen. Hoffnung brachte in der Nacht des 29. April die Nachricht, Luzern sei von den Innerschweizern erobert worden.<sup>83</sup>

In der Tat hatten die übrigen Offensivkolonnen sich unterdessen bedeutend aktiver und entschlossener gezeigt; bei ihnen sollte denn auch die Entscheidung über das Schicksal des Gesamtunternehmens liegen. Ein rascher Vorstoss hatte die Zuger tief in die Freien Aemter hinein geführt, während Aloys Reding am 29. April die Stadt Luzern besetzte. Doch kurz währte das Glück; denn Schauenburg setzte sofort seine ganze Uebermacht ein, schlug die Zuger und zwang dadurch Reding zum Rückzug auf seine Grenzen.<sup>84</sup> Nun mussten sich die Orte und damit auch Nidwalden in ihrem eigenen Territorium bedroht fühlen. Zelger hatte den Bericht über die Besetzung von Brienz der unsicheren Lage wegen erst spät abgehen lassen. Stans wusste davon noch nichts, als es ihn in der Nacht zum 1. Mai aufforderte, seine Mannschaft ausser einer notwendigsten Besatzung für Brünig und Sattel sofort in die Landesmarken zurückzunehmen, und als Obwalden sich zur Uebernahme der Passbewachung bereit erklärte, erhielt er eine Stunde später den Befehl zum Rückzug aller Truppen.<sup>85</sup> Auf dem Brünig wurden die Detachemente gesammelt. Die Urner begaben sich auf dem nächsten Weg über Gadmen—Susten heimwärts. Die weiter zurück gelegenen Glarner bewegten sich bereits das Obwaldner Tal hinunter, gefolgt von den Schwyzern. Die Nidwaldner aber erlebten noch eine «unbeschreibliche Mühe», ihre Kanonen und Munitionswagen hinunterzubringen; die Kontrolle in Stans zeigte später, dass im Ueberdruss die Hälfte der Haslitaler Gewehre kurzerhand weggeworfen worden waren. Die ganze Nacht hindurch wurde zumarschiert. Bei einer kurzen Erfrischung in Sarnen flüsterte man von einem eben begonnenen Anmarsch der Franken gegen Nidwalden, und drüben auf Rotzberg und Bürgen leuchteten die Hochwachtfeuer. Am 2. Mai, bei Anbruch des Tages, langte das Kontingent in der Heimat an. Nichts war hier noch vorgefallen. Nach zwölf Stunden der Ruhe bezog es am späten Nachmittag die bisher vom Landsturm besetzten Grenzposten gegen den See hin.

Der Feldzug ins Haslital war zu Ende; aber dass es erst jetzt ernst gelten sollte, bestätigte am 3. Mai ein Schreiben aus Schwyz, das zur Hilfe mahnte. Die Franzosen waren in dessen Gebiet eingebrochen, den Widerstand der Bergkantone im Zentrum zu tref-

<sup>83</sup> Zelgerarchiv I, Zelger an den Nidwaldner Kriegsrat, 30. April.

<sup>84</sup> Businger, 2. Bd., p. 380.

<sup>85</sup> Zelgerarchiv I, Dokumente 97 und 98.

fen, und es entspann sich jener denkwürdige Kampf, in welchem die Schwyzer gegen die erdrückende Uebermacht zwar siegreich blieben, sich jedoch endlich völlig erschöpften.<sup>86</sup> Der Nidwaldner Kriegsrat war unsicher. Vorerst lehnte er die Hilfe angesichts eigener Bedrohung ab; doch erbitterte er damit seine Miliz so sehr, dass auch die unter Zelgers Kommando stehenden Grenzposten ihrer Schuldigkeit vergassen, aufs Rathaus stürmten und sich dort in wilder Wut an den zögernden Magistratspersonen vergriffen. Sogleich schlossen sie sich aus eigenem Antrieb zu einem Zug nach Schwyz zusammen. In Brunnen fanden sie eben noch Zeit, ihre wenig kundige Führung zu entlassen und von Stans Landeshauptmann Zelger als Kommandanten zu fordern, als sie sich durch die Nachrichten von der Front zum Rückzug gezwungen sahen: Schwyz hatte nach einem kurzen Waffenstillstand die helvetische Einheitsverfassung unter ehrenvollen Bedingungen angenommen. Uri folgte diesem Schritt, und auch Obwalden tat es, ein zweites Mal. Nidwalden blieb unentschlossen. Die Unsicherheit des Kriegsrates zeigte sich darin, dass er dem Kommandanten ständig Umgruppierungen der Grenzposten befahl, was die Mannschaft verdross. Zelger bat ihn schliesslich in einem Gesuch um Einstellung solch gefährlichen Treibens. Die Antwort lässt deutlich werden, wie die Kriegsräte nun mehr und mehr auf ihn achteten und sich bei ihm berieten. Für ihn war auch dieser zweite Feldzug nicht nutzlos gewesen; vielleicht eben durch den Zwischenfall in Lungern hatte er sein Prestige und seine Popularität nochmals verstärkt.<sup>87</sup>

Es konnte nicht anders kommen, als dass sich schliesslich auch Nidwalden in der aussichtslosen Lage zu einer Landsgemeinde bequeme. Am 13. Mai führte der Landeshauptmann seine Mannschaft, nachdem er sie «zur Bescheidenheit, Fried, Ruhe und Einigkeit» gemahnt, nach Stans und von da «processionsweise» in den Ring zu Wyl. Das Land trat, wenn auch in düsterem Schweigen und mit verhaltenem Unwillen, dem Einheitsstaat bei; zwei Tage später wurden sämtliche Truppen entlassen.<sup>88</sup>

Die von Peter Ochs vorgeschlagene Zusammenlegung der vier Waldstätte in einen einzigen Kanton beschäftigte in der zweiten Hälfte des Mai den ehemaligen Halbkanton und die ganze Inner-schweiz. Widerstreben nützte nichts. Am 29. traten im neuen

<sup>86</sup> Businger, 2. Bd., p. 381—382. Zschokke, «Geschichte vom Kampf und Untergang der schweizerischen Berg- und Waldkantone» a. a. O.

<sup>87</sup> Zelgers Tagebuch unterm 4.—9. Mai. Die Schreiben des Nidwaldner Kriegsrates an Zelger (Zelgerarchiv I, Dokumente 84, 85 und 87).

<sup>88</sup> Businger, 2. Bd., p. 383—384. Zschokke, 2. Bd., p. 109—111, 301—303. Nidwalden vor 100 Jahren, p. 12. Zelgerarchiv I, Dokument 77.

Hauptort Schwyz die Wahlmänner aus den einst stolzen Orten zusammen, um ihre Mitglieder in die helvetischen Behörden zu ernennen. Franz Niklaus Zelger wurde mit Stimmenmehr gegenüber dem Einsiedler Eberlin an den Obersten Helvetischen Gerichtshof gewählt.<sup>89</sup>

## 5. Als helvetischer Oberrichter

(1798—1803)

### *a) Zelger und der Nidwaldner Schreckenstag.*

Nidwalden war als letztes Glied dem helvetischen Staate einverleibt; eine innere Stellungnahme stand ihm erst bevor. Wie diese ausfiel, war von so weitreichender Konsequenz, dass sie auch die Lebensbahn des nun in Aarau wirkenden Oberrichters Zelger nicht unbeeinflusst liess.

Ohne jede Pietät, mit einem Schlage waren die althergebrachten Einrichtungen des Bergvolks zertrümmert worden.<sup>1</sup> Nidwalden sollte nur als unbedeutender Distrikt eines machtlosen Kantons weiterleben. Vollziehungsbeamte, einer fremden Regierung hörig, befahlen. Dazu bei all den freidenkerischen Nachrichten aus Frankreich das Gefühl, dass die Religion der Väter bedroht sei. — So bedurfte es nur eines kleinen Anstosses, den einmal bewegten Stein ins Rollen zu bringen. Dies geschah durch das Gesetz über die Leistung des Bürgereides, erlassen am 12. Juli durch die gesetzgebenden Räte in Aarau. Schauenburg hatte den Nidwaldnern bei der Annahme der Konstitution die Aufrechterhaltung der katholischen Religion ausdrücklich garantiert; nun verlangte er den Schwur des Eides ohne jede Ausnahmeformel. Dessen weigerte sich das Volk, angefeuert durch die Geistlichkeit, vertrauend auf Gottes Hilfe, die Berge und die im Osten bereitstehenden alliierten Armeen. Was als «patriotisch», d. h. dem Widerstand abgeneigt galt, wurde ohne Nachsicht unterdrückt. Hass und Wut zerrissen das Land; auf Distriktstatthalter Ludwig Maria Kayser, den Vertreter des aufgezwungenen Regierungssystems in Stans, gingen sie

<sup>89</sup> St. A. Stans, Nachlass 1.

<sup>1</sup> Ausführlicheres zu dem nun folgenden kurzen Ueberblick: Niederberger; Nidwalden vor 100 Jahren, p. 11—38; Businger, 2. Bd., p. 386—440; Zschokke, 2. Bd., p. 107—176; einzelne Dokumente wiedergegeben bei Gut.



vor allem nieder. Der Jugendfreund und Rivale Zelgers hatte in seiner rasch zupackenden Art die sich ihm bietende Stelle angenommen und suchte mit grosser Pünktlichkeit, den Weisungen aus Aarau und denen der französischen Befehlshaber nachzukommen. Doch in der Hartnäckigkeit seines Volkes hatte er sich verrechnet. Nachdem sich ein Landsmann Mitte August in einer erhitzten Szene an seiner Beamtenwürde vergriffen und ihm einen Strick um den Hals geworfen, nachdem er daraufhin einige Tage, damit er nicht der Volkswut zum Opfer falle, in «Schutzhaft» gewesen, verliess er bald das Land, mit dem Fluch des Grossteils der Nidwaldner beladen. Von Luzern aus musste er zusehen, wie diese schliesslich gegen die erdrückende französische Uebermacht den Waffengang nicht scheuten. Am 9. September, dem «Schreckenstag», schlugen sich die an Zahl Unterlegenen mit grösstem Heldennut und retteten ihre Ehre, die Masse aber trug schliesslich den Sieg davon. Es war ein Kampf ohne Schonung und Erbarmen, und Brand, Mord und all die Folgen entfesselter Triebe zeichneten die Spuren der einziehenden fränkischen Sieger. Innert weniger Stunden wurde das schon von Natur aus nicht reiche Land völlig in Armut gestürzt. Ein ungeheurer Schlag für Nidwalden, weitaus der grösste in seiner Geschichte! Was an materiellen Gütern vernichtet, was an Kindern so unvermittelt zu Waisen geworden war, erweckte Aufsehen und Erbarmen weit über die helvetischen Grenzen hinaus; in den folgenden Jahren und Jahrzehnten stand das Land im Zeichen des Wiederaufbaus und einer nur mühsamen Erholung. Tiefer gingen die geistigen Wirkungen. Der 9. September hinterliess Napoleon einen tiefen Eindruck schweizerischen Kämpfertums und schweizerischer Eigenart<sup>2</sup>, und das Volk fügte sich der französischen Präponderanz mit stillem, doch unauslöschlichem Groll, der bei der ersten Gelegenheit wieder an den Tag treten konnte.

Wo immer in Zukunft das Gesicht Kaysers auftauchte, hafteten an ihm die Merkmale jener Tage der Erniedrigung und Unterdrückung. Wie stand es um *Zelger*? Schon darum hatte für ihn die Entwicklung der Auseinandersetzung eine grosse Bedeutung, weil sein Besitz und seine Zukunft in Nidwalden lagen. Darüber hinaus befand er sich in einer geistigen, ideellen Beziehung zu ihr. An sein Vaterland sowohl als an Frankreich hatten ihn vor 1798 menschliche Ideale gebunden. Ersteres hatte ihm deren ruhigen Genuss gewährt, letzteres deren Ausbreitung über die Welt versprochen. Mit dem Geschehen im Frühjahr 1798 nun erkannte er

<sup>2</sup> Richard Feller, «Von der alten Eidgenossenschaft», in der Sammelschrift «Schweizerische Akademiereden», herausgegeben von Fritz Strich, Bern 1945, p. 464.

beide Länder erstmals in Taten, die ihn selber unmittelbar berührten; er sah sie in ihrer Wirklichkeit. Was Frankreich betrifft, so zeigte es sich ihm jetzt erst in seiner ganzen nüchtern machtpolitischen Einstellung. In den zwar erst in späteren Jahren niedergeschriebenen Memoiren bezeichnet es Zelger, wie es die friedlich demokratische Eidgenossenschaft überrennt, offen als «nach dem Wohlstand der Schweiz geizend», und die Verfasser der Einheitsakte als «herrschaftsüchtig». Ein Kanton Waldstätten mit einem Distrikt Stans mag ihm, wie seinem Freunde Businger, als «in Widerspruch gegen alle Gewohnheit und das Volksgefühl» vorgekommen sein.<sup>3</sup>—Was sein Vaterland betrifft, so stellte auch es sich ihm in einem unvoreilhaften Lichte dar. In den beiden Feldzügen fand er eine Geisteshaltung zutagegetreten, vor der er in dem «Kleinen Versuch» besonders eindringlich gewarnt hatte. Musste sich ihm in all den kleinen Eifersüchteleien nicht ein Verschwinden des alten Gemeingeistes offenbaren? Was anderes konnten die Lähmungen der Offensivkraft und die Zänkereien um das Kommando während des Zuges ins Haslital besagen als innere Gebrechlichkeit eines hinfälligen Föderalismus?<sup>4</sup>

Beide, Frankreich und die Schweiz, hatten ihn enttäuscht. Was sollte er nun von ihnen denken? Angesichts der Ungleichheit der Machtverhältnisse hielt er es für vernünftiger, nicht unbedacht eine kriegerische Auseinandersetzung heraufzubeschwören. Während seiner Repräsentation in Basel hatte er ja Kampfkraft und Kampfgeist der Franzosen aus eigener Anschauung kennengelernt. So schrieb er denn am 13. Mai 1798, als Nidwalden als letzter Ort der Helvetik beitrug: «Endlich gelang es...».<sup>5</sup> Dazu war er seiner vorsichtigen, toleranten Art jedem Fanatismus fremd; am 3. Mai, als das Volk gegen den Willen des Kriegsrates gewaltsam einen Hilfszug nach Schwyz forderte, notierte er: «In erhitzter Wut fassten selbe [die Leute] die unsinnigsten Beschlüsse ab, vergriffen sich an Magistraten, die bis anhin in bestem Ruf standen, weil selbe den Strom besänftigen wollten... alles in religiösem und vaterländischem Eifer». Ob er gleich seinem Freund Businger die Leistung des Bürgereides als Garanten der «unverjährlichen Rechte der Menschheit» befürwortete?<sup>6</sup> Wenigstens legte er ihn schon am 8. August in Aarau ab.<sup>7</sup> Wenigstens auch suchte er gleich seinem Vater eine kriegerische Auseinandersetzung zu verhindern. Franz Niklaus' Vater hatte in einer Ratssitzung zu weisem Nach-

<sup>3</sup> Businger, 2. Bd., p. 384.

<sup>4</sup> Businger, 2. Bd., p. 382.

<sup>5</sup> Zelgers Tagebuch des 2. Feldzuges, a. a. O. Hier auch die folgenden Zitate.

<sup>6</sup> Gut, p. 228.

<sup>7</sup> Bundesarchiv, 3398, 8. August 1798.

geben gemahnt, war daraufhin noch im Rathaus so stark an die Wand gedrückt worden, dass ihm das Blut aus Mund und Nase floss, und musste den Spott des Volkes über sich ergehen lassen. Franz Niklaus selber reiste noch anfangs September von Aarau nach Stans. Einem der führenden Geistlichen der Widerstandspartei, Pfarrhelfer Lussy, machte er Vorstellungen über die äusserst gefährliche Lage, in welche ein weiterer Widerstand das Vaterland führen könnte. Dieser aber gab zur Antwort, es sei zu spät einzulenken; Gott entscheide da. Daraufhin nahm Zelger seine Frau mit nach Aarau und sandte die Kinder zu den Verwandten nach Wolfenschiessen.<sup>8</sup> Es ist wenig verwunderlich, dass er in späteren Jahren, aufgefordert, die Geschichte des Ueberfalls zu schreiben, auf die bereits bestehende «meisterhafte» Darstellung Zschokkes verwies; dessen «Denkwürdigkeiten» legen auf die Unnachgiebigkeit der Nidwaldner Geistlichkeit starkes Gewicht.<sup>9</sup>

Natürlich spielten bei Zelger auch persönliche Erwägungen mit. Die Möglichkeit eines Vermögensverlustes war keine leere Befürchtung; denn eines seiner Häuser wurde am 9. September eingeschert. Wichtiger war, dass es bei ihm um die Frage seiner politischen Laufbahn ging. Befand er sich doch in einer Zwangslage zwischen dem weltbeherrschenden Frankreich und dem kleinen Nidwalden, von denen beiden seine Zukunft abhängen konnte. Da bedeutete ihm die Wahl nach Aarau die denkbar glücklichste Lösung; denn so konnte er in dem neutralen Hafen einer Richter-tätigkeit die schweren Stürme vorüberziehen lassen. Er war mit dem neuen System verbunden, ohne exponiert zu sein. Verhielt er sich klug, musste er es mit keiner Seite verderben.

#### *b) Tätigkeit von 1798—1803.*

Am 9. Juni 1798 stellte Präsident Schnell dem *Obersten Gerichtshof* in Aarau den Vertreter des Kantons Waldstätten zusammen mit jenem des Kantons Linth vor; beide legitimierten sich durch ihre Kreditive.<sup>10</sup> Nur ein Teil der Kantone nämlich hatten ihre Vertreter schon auf die konstituierende Sitzung vom 23. Mai hin bestimmt gehabt. Noch war man daran, sich zu organisieren. Ein Zivilgesetz hatte der helvetische Grosse Rat für die Richter bereits ausgearbeitet; das Kriminalgesetz aber liess auf sich warten. Da nun der Gerichtshof die in den Kerkern Liegenden nicht allzu lange ohne Aburteilung wollte schmachten lassen, hatte er

<sup>8</sup> Memoiren von Franz Niklaus Zelger Sohn.

<sup>9</sup> Zschokke, 2. Bd., p. 125 ff, 132, 176, usw.

<sup>10</sup> Bundesarchiv, 3398.

eben den Beschluss gefasst, provisorisch selbst ein solches aufzustellen. Zelger wurde sogleich in eine Kommission beordert, die darüber ein Gutachten abgeben sollte.

Die im Entstehen begriffene Institution war bisher ja völlig unbekannt gewesen. In der alten Eidgenossenschaft hatten die souveränen Kantone die Gerichtsbarkeit innegehabt; wo noch ein Schiedsgericht zur Regelung von Streitigkeiten zwischen den Orten vorgesehen gewesen war, hatten sie es nur selten und ungern angerufen. Die Helvetik brachte nun eine grundlegende Aenderung.<sup>11</sup> Jetzt stand der Oberste Gerichtshof als einheitliche Spitze über allen andern Gerichten; und «während die zentralen Verwaltungsbehörden der Republik ihre Existenz mussten zu behaupten trachten, hat die zentrale rechtsprechende Behörde abseits von den politischen Stürmen von den ersten Tagen der Helvetik bis zu deren Ende ein segensreiches Wirken entfalten können und den Schweizern zum ersten Mal einen Vorgeschmack von den Vorteilen einer im ganzen Lande einheitlichen Rechtsprechung zu verleihen vermocht». Sie erwarb sich die Achtung der Zeitgenossen, trotzdem sie mit besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Die kantonalen Urteile, die dem Gerichtshof überwiesen wurden, spiegelten noch die ganze Mannigfaltigkeit alteidgenössischer Gewohnheiten wider; und zudem war Zelger als nicht ausgebildeter Jurist keine Ausnahme. So gingen die Richter in ihren Meinungen über die Strenge der Strafen oft sehr weit auseinander.<sup>12</sup> Zum Erfolg verhalf vor allem jenes zwar dunkle, doch tiefe Rechtsempfinden, das sie beseelte; es überwand sowohl den alten Formenkram als auch die frühere Zügellosigkeit und Willkür.<sup>13</sup>

Zuständig war das Gericht einmal als Appellationsinstanz in sogenannten «Hauptkriminalsachen», d. h. bei Vergehen, auf die ein kantonales Gericht Todesstrafe, Einsperrung oder Landesverweisung für zehn Jahre und mehr erkannt hatte. Sodann waltete es als Kassationsinstanz in Zivil- und Kriminalfällen, und zwar sowohl was die Form als was den Inhalt kantonaler Verfahren betraf. Die Haupttätigkeit der Richter spielte sich neben den Vollsitzungen in den Kommissionen ab. Solche wurden fortlaufend durch den Präsidenten des Hofes aus fünf Richtern zusammengestellt; irgend einer derselben führte den Vorsitz; auch Zelger tat es des öftern.<sup>14</sup> In den Kommissionen war es, wo meist der

<sup>11</sup> Zum Folgenden vgl. His, p. 295—303.

<sup>12</sup> Z. B. Bundesarchiv, 3416, 1. Dezember 1798.

<sup>13</sup> His, p. 303, zitiert nach der Schlussrede von Präsident Schnell vom 9. März 1803 (Bundesarchiv, 3420).

<sup>14</sup> Bundesarchiv, 3398 (3., 9. und 11. Oktober 1798), 3416 (1. Dezember 1798), 3417 (2. Januar 1799), usw.

öffentliche Ankläger seinen einleitenden Rapport über eine vorliegende Gerichtsprozedur abgab. In ihnen auch wurden die Gutachten abgefasst. Dem Gesamtgericht blieb die letzte Entscheidung. Wie sehr man bei den damaligen Gerichtsurteilen auf öffentliche Abschreckung bedacht war, mag die Schlussnahme einer unter Zelgers Leitung stattgehabten Kommission zeigen: Der Kopf eines Russen, der eine Frau ermordet hatte, sollte am Tatort «zu einer Warnung für andere» auf einen Pfahl gesteckt und mit einer «zweckmässigen Inschrift» in deutscher, französischer und italienischer Sprache versehen werden.<sup>15</sup>

Am Ende der Helvetik hat dann der Oberste Gerichtshof seine innere Organisation abgeändert. In der bisherigen Art seiner Arbeitsteilung fand er sich so überlastet, dass er nach dem 31. August 1802 nur noch die Revisionsverfahren für sich behielt, während sich eine Kassationsabteilung verselbständigte.<sup>16</sup> Sieben der achtzehn Mitglieder wurden in einem besonderen Wahlakt in diese erkoren, unter ihnen auch Zelger. Sie behandelte in Zukunft ihre Fälle so, dass der einleitende Rapport jeweils nur noch bei Kriminalprozeduren vom öffentlichen Ankläger übernommen wurde; in Zivilfällen aber kam dies dem Obrichter des betreffenden Kantons zu.

In seinen Memoiren sagt Zelger über seine Richtertätigkeit, er habe dabei seinen Mitbürgern und seinem Vaterland wichtige Dienste leisten können. Tatsächlich nahm er in Bern zeitweilig die Stellung eines Vertrauensmannes des Kantons *Waldstätten* und im besondern des Distriktes Stans ein. Die Innerschweiz vor allem hatte sich 1798 gegen die neue Staatsordnung gewehrt; ihre Abneigung machte sich auch nachher immer wieder geltend. Wie nun politische Vergehen dem Obersten Gerichtshof unterbreitet wurden, konnte Zelger sich für Milderung der Strafen einsetzen. Die Protokolle sagen uns heute nicht mehr, in welchem Masse er dies tat; aus seinem allgemeinen Verhalten zu schliessen, mag er nach Möglichkeit ein gutes Wort eingelegt haben. Schon bald nach dem 9. September 1798 hatte sich das Gericht mit Nidwaldner Angelegenheiten zu befassen. In einer Kommission hatte Zelger z. B. mitzubefinden über jenen Josef Scheuber, der Mitte August dem Distriktsstatthalter Kayser den Strick um den Hals geworfen hatte und daraufhin neben öffentlicher Brandmarkung als Staatsverbrecher zu zehn Jahren Kettenstrafe verurteilt worden war. Die Urteile über Melchior Waser, Xaver Wyrsh, Veronika Gut usw. folgten

---

<sup>15</sup> Bundesarchiv, 3416, 17. November 1798.

<sup>16</sup> His, p. 300. Bundesarchiv, 3401.



bald darauf.<sup>17</sup> Später finden wir Zelger beim Kassationsbegehren eines Wolfenschiessers sich der Stimme enthalten, da er sich an der Sache interessiert glaubte.<sup>18</sup> Von besonderem Interesse ist der Fall des Schwyzers Baltz Holdener. Dieser hatte beim Bekanntwerden der helvetischen Einheitsverfassung das Volk zu deren Verwerfung aufgefordert, war dann später in das Gefängnis von Luzern gesteckt worden und lag nun seit Monaten dort mit der Aussicht auf eine zehnjährige Haft. In ihrer Verzweiflung wandten sich die Angehörigen an den aus Stans gebürtigen Kapuziner Guardian Simplicianus und dieser seinerseits in deren Namen an Zelger. In einem langen Schreiben schilderte er ihm die Rechtsschaffenheit des Verurteilten. Wohl habe sich Holdener «zu einigen fehlerhaften Schritten verleiten» lassen; als er aber später die Verhältnisse näher kennen lernen konnte, habe er umgekehrt das Volk zum Gehorsam gegenüber der rechtmässigen Obrigkeit gemahnt. Nun sei die Familie dem Jammer und der Not preisgegeben. Er, der Guardian, habe es «als Mitmensch und als Priester» für seine Pflicht erachtet, deren Bitte durch Fürsprache nachzukommen, damit der Vertreter Waldstätts sich für eine Milderung der Strafe einsetzen möge.<sup>19</sup> So blieb der Richter des kleinen Kantons in diesen stürmischen Zeiten mit seinen Mitbürgern verbunden. Als Vollzugsbeamter importierter Gesetze und eines fremden Systems konnte er denen sein Verständnis entgegenbringen, die sich dagegen auflehnten. Man mag daraus ermessen, welche Anforderungen jene ungefestigten Zustände an seinen Charakter stellten.

Noch ziemlich später wirkten die Kämpfe um die Einführung der helvetischen Verfassung in einer Begebenheit nach, in der Zelger zu vermitteln in den Fall kam. Da man den geheimen Grimm des unterworfenen Nidwalden fürchtete, hatten sich die helvetischen Regierungsmänner im Februar 1799 dahin geeinigt, einige führende Altgesinnte vorsorglich als Geiseln nach Basel zu bringen.<sup>20</sup> Unter ihnen befand sich der angesehene Volksführer Landammann Franz Anton Wyrsch. Vorher und nachher aus dem Lande Weggeführte wurden nach einiger Zeit wieder entlassen; die in Basel Zurückgehaltenen lagen bei Beginn des Sommers immer noch in Haft. Vielleicht auf Bitten von Landsleuten hin wandte sich der Oberrichter am 14. Juni an das helvetische Direktorium mit dem Gesuch, der Sache ein Ende zu machen. Er hielt dafür,

<sup>17</sup> Bundesarchiv, 3416 (23. November 1798), 3417 (8. und 17. Januar 1799).

<sup>18</sup> Bundesarchiv, 3401, 22. Mai 1801.

<sup>19</sup> Bundesarchiv, 3416 (26. November 1798), 3417 (8. und 12. Januar 1799). Guardian Simplicianus an Zelger (Zelgerarchiv, Korr. 1784—97).

<sup>20</sup> Gut, p. 519 ff. Zschokke, 2. Bd., 245 ff.

dass die Gefangenen seinerzeit mit redlichen Absichten gegen die Franzosen gekämpft hätten. Zur Führerschaft hätte sie das Volk teils gezwungen. Nun aber würden sie von Land und Angehörigen benötigt zur Bestellung ihrer Felder. Seine Fürsprache scheint erhört worden zu sein; denn zehn Tage später empfing er den Dank eines Landmanns, dessen Schwager in Basel eben die Entlassung erhalten hatte. Wenig später bat ihn jener nochmals um Beistand für inhaftierte Verwandte.<sup>21</sup>

Vor allem auch suchte Zelger in seiner angesehenen Stellung, zur Linderung von Not und Elend des zerschlagenen Nidwalden beizutragen. Tätig war zwar das Direktorium sogleich eingesprungen. Durch Kommissare hatte es Geld und Kleider austeilen, Waisen in andern Gegenden der Schweiz unterbringen und den Wiederaufbau der Häuser einleiten lassen.<sup>22</sup> Durch die Einsetzung des menschenfreundlichen Pfarrers Businger hatte es Erziehung und öffentlichen Unterricht anzuregen gesucht. Pestalozzi hatte das Waisenhaus übernommen. Aber die Not wurde nicht überwunden.<sup>23</sup> Im Gegenteil hatte das Vorrücken der Oesterreicher und Russen 1799 eine langedauernde Besetzung des Landes durch eine französische Armee mit sich gebracht, welche die letzten Vorräte an Lebensmitteln und Heu erschöpfte.

Seit Anfang des Jahres 1800 sahen sich daher auch die offiziellen Regierungsstellen in Stans gezwungen, den Oberrichter in Bern um Mithilfe anzugehen. Im Januar wandte sich die Zentralmunicipalität durch zwei Abgesandte an die helvetische Regierung, dass ihr die direkten Staatsabgaben erlassen, die Wiedereröffnung des für Nidwaldens Käseexport wichtigen Gotthardpasses dagegen baldmöglichst bewerkstelligt würde. Zelger wurde gebeten, den beiden seinen Beistand zu leihen und sie über den geeignetsten Weg des Vorgehens zu beraten. Dies tat er bereitwillig. Ein erster Aufschub der Abgabentrachtung gelang bald, ebenso der völlige Erlass für 1798. Ein neues Gesuch für 1799 aber fand später nicht mehr Genehmigung.<sup>24</sup> — Lange Mühe erforderte eine zweite Aktion, die Zelger mit Abgeordneten seines Vaterlandes unternahm. Dieses suchte den Staatsfond vor der Zentralbehörde zu retten, indem es ihn als erspartes Eigentum der Bevölkerung und nicht als Staatsgut anerkannt wissen wollte. Zelger gewann durch seine

<sup>21</sup> Zelgers Brief vom 14. Juni in St. A. Stans, Nachlass 1. Briefe Deschwandens im Zelgerarchiv, Korr. 1784—97.

<sup>22</sup> Zschokke, 2. Bd., p. 183 ff. Businger, 2. Bd., p. 446.

<sup>23</sup> Ob sich die Nidwaldner selbst wenig Mühe dazu gaben? Vgl. Odermatt, p. 11—12. Zschokke, 2. Bd., 185—186.

<sup>24</sup> St. A. Stans, Nachlass 1, 5 Schreiben der Zentralmunicipalität Stans und eines von Zelger.

Mithilfe Einblick in den Staatshaushalt Nidwaldens und verdiente sich den redlichen Dank seiner engeren Heimat.<sup>25</sup>

Einen grossen Dienst leistete er ihr in diesem selben Jahr dadurch, dass er nach der Gründung einer allgemeinen Hilfsgesellschaft in Bern einigen Bekannten den Vorschlag unterbreitete, in Stans eine gemeinnützige Gesellschaft Nidwaldens ins Leben zu rufen. Wohl in der ersten Hälfte des Monats Juni wandte er sich an alt Landvogt Felix Josef Zelger und ersuchte ihn, geeignete Mitglieder vorzuschlagen. Dieser glaubte, dass man in Rücksicht auf den Ruf der Unparteilichkeit den Geistlichen und Bauern vor den Beamten den Vorzug geben müsse. Doch alle, die er vorschlug, schienen nicht passend zu sein. Ende Juli schliesslich hatte man ein Komitee von vier Männern beisammen, neben den beiden Bekannten Zelgers, dem alt Landvogt und dem redlichen alten Niklaus von Deschwanden die beiden Geistlichen Wagner von Wolfenschiessen und Obersteg von Hergiswil. Die Weisungen des Oberrichters, denen sich alle fügten, sahen vor, in jeder Gemeinde vorerst geheime Nachforschungen über die ärmsten unter den rechtschaffenen Familien anzustellen.<sup>26</sup> Dies gelang nur mit grosser Mühe bis im November. Da aber inzwischen in Bern die Spenden reicher als vermutet eingegangen waren, teils von privater Seite direkt an Zelger überwiesen, konnte er schon bis Ende November auf der Oeffentlichkeit verborgenen Wegen 700 Louis d'or nach Stans schaffen. Pfarrer Obersteg versichert, dass die ersten Familien die unerwarteten Gaben unter Tränen des Dankes in Empfang genommen hätten.<sup>27</sup> Auf Ende des Jahres organisierte sich dann aus dem Komitee heraus eine eigentliche Hilfsgesellschaft. Zelger vermittelte ihr die direkte Fühlungnahme mit der allgemeinen Gesellschaft in Bern. Indem sie dieser über die Verwendung der Gelder Rechenschaft ablegte, empfing sie von ihr nun periodisch ihre Beiträge.<sup>28</sup>

Auch nach diesem für ihn wirkungsreichen Jahr 1800 setzte sich Zelger für sein bedrängtes Vaterland ein, u. a. für eine weitere Steuererleichterung.<sup>29</sup> Daneben wurde im folgenden Jahr die politische Diskussion besonders rege. Den Anstoss gab Napoleons Verfassungsentwurf von Malmaison, den die gesetzgebenden Räte am

<sup>25</sup> St. A. Stans, Nachlass 1, Dokumente vom 11. und 22. Mai und 28. Nov. 1800.

<sup>26</sup> Zelgerarchiv, Korr. 1784—97, Briefe Felix Josef Zelgers, Deschwandens und Oberstegs an Zelger.

<sup>27</sup> Zelgerarchiv, Korr. 1784—97.

<sup>28</sup> St. A. Stans, Nachlass 2, Schreiben Zelgers vom 11. Januar 1801. Zelgerarchiv, Korr. 1784—97, Brief Wammischers.

<sup>29</sup> St. A. Stans, Nachlass 1.

29. Mai 1801 bestätigten. Siebzehn Kantone waren darin vorgesehen, darunter ein einheitlicher Kanton Unterwalden. Da sich jeder seine innere Organisation selber geben konnte, traten Ob- und Nidwalden in einer Kantonstagsatzung zusammen, beide durch neun Deputierte vertreten. Auch Oberrichter Zelger befand sich darunter. Er rückte mit einem Memorial in der Tasche an, in welchem er ganz im Sinn des Volkes seine Kritik an dem neu geplanten Staatsaufbau niedergeschrieben hatte.<sup>30</sup> Ungünstig für die schweizerischen Verhältnisse schien ihm dieser finanziell in dem Projekt eines stehenden Heeres, einer allzu ausgedehnten und kostspieligen Justizverwaltung und in den grossen Staatsabgaben. Auch den Zentralismus fand er zu stark betont in dem Recht des Senats zu Kriegserklärung und Friedensschluss, im Recht der Zentralbehörde zur Bürgerrechtsverleihung und in der Verstaatlichung des öffentlichen Unterrichts. Es gelang ihm dann, dass die Kantonstagsatzung den Gesandten an die helvetische Tagsatzung dahin instruierte.

Die Sitzungen wurden in Sarnen am 1. August eröffnet. Es zeugt für Zelgers Ansehen, dass er gleich eingangs mit der höchsten Stimmenzahl in eine sechsgliedrige Kommission zur Entwerfung der Kantonsverfassung gewählt wurde. Als am 11. der Entwurf sämtlichen Deputierten vorgelegt wurde, befriedigte ein Punkt nicht recht. Da Sarnen und Stans nämlich beide um den Regierungssitz kämpften, hatte man zuletzt vorgeschlagen, den Kantonshauptort alle fünf Jahre zu wechseln. Von neuem machte nun Obwalden seine alten Vorrechte der  $\frac{2}{3}$  Mehrheit und seine Vorzugsstellung in der Helvetik geltend. Zelger griff rasch entschlossen zur Feder und machte in einem zweiten Memorial alle für Stans sprechenden Gründe geltend: Nidwalden sei heute zusammen mit Engelberg an Bevölkerung reicher als Obwalden; Stans habe in der älteren Geschichte vor 1150 allen Unterwaldnern als *homines de Stannes* den Namen gegeben; und in einer langen Wegstundenberechnung zeigte er, dass es im Mittelpunkt des Gesamtkantons liege. Er drang zwar in Bern damit nicht durch. Aber die Nidwaldner bedachten ihn mit grossem Lob für seinen Patriotismus und sandten seine Schrift am 7. Oktober an die gesetzgebenden Räte ein.<sup>31</sup>

Es ist bezeichnend, dass Zelger seiner Erklärung zur Annahme der Wahl an die Kantonstagsatzung beifügte: «... so bedenklich zwar diese Stelle ist»<sup>32</sup>; die Einladung an die vorherige Notabeln-

---

<sup>30</sup> Memorial und Sitzungsbericht in St. A. Stans, Nachlass 1.

<sup>31</sup> St. A. Stans, Nachlass 1.

<sup>32</sup> St. A. Stans, Nachlass 1.

versammlung in Bern, welcher die Bestätigung der Napoleonischen Vorschläge obgelegen, hatte er direkt zurückgewiesen. Der Grund liegt im Zwiespalt, in den ihn die Auseinandersetzung zwischen Frankreich und Nidwalden gedrängt hatte. Wollte er sich nicht, wie sein Freund Kayser, vergeben, so galt es, äusserste *Vorsicht* zu wahren. Zelger tat dies mit kluger Berechnung. Mit Rücksicht auf seine politische Zukunft verzichtete er während Jahren auf mehrere ihm angebotene ehrenvolle Stellen.

Schon im Juni 1798 versuchte Waldstätters damaliger Kantonsstatthalter Vonmatt vergeblich, ihn zu seinem Distriktstatthalter in Stans zu ernennen.<sup>34</sup> Genau ein Jahr später wurde durch das Vorrücken der alliierten Armeen und die vorsorgliche Flucht Vonmatts die Stelle des Kantonsstatthalters vakant. Regierungskommissär Zschokke schrieb von Stans aus an das Direktorium: «Ich schlage dazu B. Oberrichter Zelger vor, welcher sich vielleicht entschliesst, das Amt anzunehmen. Er ist sachkundig, populär, und für die Sache entschlossen, wie ich glaube...»; doch dieser blieb fest.<sup>35</sup> So wie er 1801 die Wahl in die Notabelnversammlung ausschlug, so nochmals 1802 nach der Auflösung der Regierung Redings. Diesmal forderte ihn der Kleine Rat sogar zu zweien Malen zur Mitwirkung auf, und auch Franz Anton Wyrsh suchte ihn anfänglich dazu zu bewegen. Aber Zelger wollte bei der Beseitigung eines föderalistischen, von einem Innerschweizer geleiteten und in der Innerschweiz angesehenen Regierungssystems nicht mitgewirkt haben. Er liess den Kleinen Rat wissen, dass ihn seine Richtertätigkeit zu stark beansprucht habe, als dass er sich mit den augenblicklichen politischen Verhältnissen eingehend genug habe befassen können, und dass zudem die Bürger Waldstätters sich deutlich gegen die neuen Verfassungsgrundlagen äusserten.<sup>36</sup> Ähnlich einen Monat später, als er zum Mitglied des eben geschaffenen Senats ernannt wurde. Mehrmals lehnte er ab, indem er höflich der neuen Regierung Glück im Amte wünschte. Schliesslich erklärte er sich zur Annahme unter der Bedingung bereit, dass man eine von ihm selbst aufgesetzte Bescheinigung unterschreibe, in welcher es u. a. hiess: «Meine Annahme der Senatorstelle soll dem Kanton Unterwalden keineswegs nachteilig sein... Auf den Ruf des Kantons Unterwalden, meine Stelle als Senator niederzulegen, werde ich nicht anstehen, Folge zu leisten...». Dies

<sup>34</sup> St. A. Stans, Nachlass 1.

<sup>35</sup> Nidwalden vor 100 Jahren, p. 96—97.

<sup>36</sup> Zelgerarchiv, Korr. 1820—21, Wyrsh an Zelger. St. A. Stans, Nachlass 1, Dokumente vom April 1802.



aber fand man in Bern für einen zentralistischen Staat doch zu weit gegangen.<sup>37</sup>

Die Verhältnisse schienen sich im August 1802 für einen Moment zu klären, als die französischen Truppen aus der Schweiz zurückgezogen wurden. Landsgemeinden versammelten sich sogleich in der Innerschweiz und gaben sich ihre eigenen Regierungen. In Stans trat das alte Haupt der Widerstandspartei, Franz Anton Wyrsch, an die Spitze des Volkes. Die helvetischen Beamten und Patrioten mit Kayser und Businger verliessen das Land fluchtartig.<sup>38</sup> Zelger aber konnte sich sagen, dass er weise gehandelt, «jede politische Stelle auszuschlagen und an jener Stelle zu verbleiben, die mich schon seit manchen Jahren von so mannigfaltigen Stürmen befreit hat».<sup>39</sup> Zwar wurde er im Bernbiet von Landsleuten der eben gegen Westen ziehenden Steckliarmee erkannt, «nicht ohne einige drohende Gefahr angehalten, jedoch bald wieder mit freundlichen Worten entlassen».<sup>40</sup> Mit seiner ganzen Familie zog er nach Stans zurück, ohne hier feindliche Gefühle anzutreffen. Er trat auch sogleich mit der «eidgenössischen Tagsatzung» in Schwyz in Verbindung. Er bat sie als die Vertreterin desselben Volkes, das ihn einst ins Obergericht gewählt, um Erlaubnis zur Demission dieser Stelle; denn aus naheliegenden Gründen könne er sich nicht entschliessen, fernerhin Nidwalden zu verlassen. Am 26. Oktober reichte er sein Rücktrittsgesuch an Präsident Schnell nach Bern ein. Als dann Mitte November eine abschlägige Antwort eintraf<sup>41</sup>, mag er dies allerdings nicht mehr mit besonderem Bedauern aufgenommen haben. Denn inzwischen war die französische Armee wieder vorgerückt und zu Beginn des Monats als Besatzungsmacht in die Innerschweiz zurückgekehrt. Sie hatte in Schwyz die Tagsatzung aufgelöst, Kayser als Regierungsstatthalter nach Stans zurückgebracht und ihrerseits nun die Reaktionäre mit Wyrsch an der Spitze in Aarburg hinter Schloss und Riegel gesetzt. Zelger konnte mit seiner neutralen Richterstelle wiederum zufrieden sein. Es war ein schöner Zug, dass er nun gegen die Patrioten auftrat, als sie nachträglich Entschädigungen für frühere Truppeneinquartierungen forderten.<sup>42</sup> Aber es war auch konsequent im früheren Sinne, dass er seiner einmütigen Volkswahl zum Vertreter Nidwaldens in die Pariser Konsulta ein

<sup>37</sup> St. A. Stans, Nachlass 1, Schreiben vom Mai-Juli 1802.

<sup>38</sup> Odermatt, p. 14. Gut, p. 728.

<sup>39</sup> St. A. Zürich, J 34, Zelger an P. Wolfen, 8. August 1802.

<sup>40</sup> Alois Businger in den Biographischen Notizen über Zelger.

<sup>41</sup> Durrerarchiv und St. A. Stans, Nachlass 1: Briefe nach Schwyz. Bundesarchiv, 3420: Antwort Schnells vom 15. November.

<sup>42</sup> Zelgers Memoiren.

Nein entgegensetzte; selbst den Lockungen der Grosstadt und des glänzenden Hofes widerstand er!<sup>43</sup> Nur in jener Kommission wirkte er noch mit, die dem Gesandten nach Paris ein vertrauensvolles Schreiben zuhanden Napoleons abfasste. Dann kehrte er nach Bern zurück.

Was in dem kleinen Landsgemeinde-Kanton von Bedeutung war, die Gunst des Volkes, hatte er sich erhalten. Nicht viel weniger wichtig für seine Zukunft war es, dass er sich in diesen Jahren auch den damals angesehensten Magistraten Nidwaldens, den vom Volk über alles geschätzten Franz Anton Wyrsh, zum Freund zu machen wusste. Zwar hatte zwischen beiden nie wie zwischen Wyrsh und Kayser eine Feindschaft bestanden. Aber da sich Zelger während der ersten Jahre der Revolution mit einigen von deren Idealen angefreundet hatte, war der fast dreissig Jahre Aeltere misstrauisch geworden.<sup>44</sup> Zelger seinerseits hatte 1796 von Basel aus dessen schroffe Ablehnung alles Neuen missbilligt.<sup>45</sup>

Mit der Ausgestaltung der politischen Verhältnisse im Laufe der Helvetik änderte sich vieles. Das Nidwaldner Volk zeigte sich am 9. September zum mindesten in seinem Heldenmut der Ahnen würdig. Die Franzosen jedoch brachten der Schweiz Krieg und Elend. Wenn Zelger noch im Herbst 1799 als helvetischer Beamter einen Erfolg Suworoffs mit etwelchem Bangen erwog<sup>46</sup>, so überwiegen im Frühjahr 1801 andere Gefühle. Ueberall sah er nun Misshut, überall den provisorischen Zustand, der «einem langsamen Tod» gleiche. Das französische Direktorium stifte auf eigene Mühle Zwietracht; und neben den kostspieligen Einquartierungen wolle es nun noch das fruchtbare Unterwallis an sich reissen. In Stans wusste er seinen alten Vater darabend.<sup>47</sup>

Neben dieser geistigen Annäherung an die Altgesinnten kam er durch seine Stellung in Bern mit Wyrsh in dem Augenblick in näheren persönlichen Kontakt, da Stans sich seiner als Fürsprecher bei den helvetischen Behörden bediente. Im Frühjahr 1800 traten die beiden gemeinsam mit einem Gesuch Nidwaldens vor das Direktorium.<sup>48</sup> Der äussere Anlass zum Beginn eines Brief-

---

<sup>43</sup> St. A. Stans, Nachlass 1, Schreiben vom November 1802. Durrerarchiv, Schreiben vom November 1802. Zelgers Memoiren; darin sagt er, später hätte ihn die Absage für Paris gereut.

<sup>44</sup> Nidwalden vor 100 Jahren, p. 47 Fussnote.

<sup>45</sup> Zelgerarchiv I, Journal 1 der Basler Repräsentation von 1796, 8. Juli.

<sup>46</sup> Zelgerarchiv II, Zelger an Traxler, 14. Oktober 1799.

<sup>47</sup> Zelgerarchiv II, Zelger an Traxler, 25. März 1801.

St. A. Zürich, J 31, Zelger an P. Wolfen, 23. Dezember 1799. Zelgers Autobiographie.

<sup>48</sup> St. A. Stans, Nachlass 1, Brief Zelgers vom 10. April 1800.

wechsels war gegeben. Wyrchs erster Brief ist datiert vom 15. September 1800. Er schilderte darin dem «B. Obrichter und teuersten Freund» seine Eindrücke vom materiellen Stand Nidwaldens und berichtete von einer Reise; er fügte die Hoffnung an, seinerseits über die Entwicklung der Verhältnisse in Bern zu erfahren.<sup>49</sup> Zelgers Antwort blieb nicht aus. Aber bei aller Freundschaft war bei dem Aelteren ein Misstrauen geblieben, das zu beseitigen einem Dritten aus dessen besonderen Interessen heraus vorbehalten war. Es handelt sich um P. Wolfen Zelger, damals Grosskellner im Kloster Rheinau. Dieser äusserst aktive Mönch, beiden Nidwaldnern entfernt verwandt, kannte seit der französischen Invasion nur ein Ziel: unter unermüdlicher Ausnützung all seiner Beziehungen die alten Rechte und Besitzungen der schweizerischen Benediktinerklöster zu verfechten.<sup>50</sup> Doch je länger die Helvetik dauerte, desto mehr sah er sie gefährdet. Anfangs des Jahres 1800 suchte er bei Franz Niklaus Zelger und bei Wyrch herauszubekommen, welcher der beiden seinen Plänen in Bern geeigneter Fürsprecher sein könnte. Der Obrichter zeigte wohl über die geschilderten Einquartierungen und Beschädigungen im Kloster Rheinau «durch policierte Leute» sein Erstaunen, besonders jetzt, da man überall die Toleranz anerkenne; aber er suchte sogleich auch nach einer eventuellen Erklärung in den «weit aussehenden Plänen» der Regierung. Und während er seine Dienste anbot, berichtete er auch von seiner beruflichen Ueberlastung, die ihn leider stets hindere, sich für private Angelegenheiten voll einzusetzen. Da musste der unbedingt religionstreue Wyrch dem Pater geeigneter erscheinen.<sup>51</sup> — Nichtsdestoweniger fragte dieser im Herbst Wyrch förmlich an, ob er sich für die Klosterangelegenheiten nicht den Obrichter zum Mitarbeiter wählen wolle. Nun musste der andere mit der Sprache heraus. In seiner Antwort im Oktober führte er aus, dass er Zelger «als bescheidenen, klugen Mann und meinen besten Freund» betrachte; aber er sei ihm zu stark von Pfarrer Businger abhängig und der Religion und den Klöstern zu wenig von Herzen zugetan, als dass er gegen ihn ganz offen sein könne. Businger also galt hier als ganz besonders gefährlich. Wir erinnern uns jedoch, dass auch Zelger selbst sich 1796

<sup>49</sup> Zelgerarchiv, Korr. 1820—21.

<sup>50</sup> Chronik der Zelger, p. 140—142. P. Rudolf Henggeler, «Professbuch der Benediktiner Abteien Pfäfers, Rheinau, Fischingen», Einsiedeln 1931, p. 361. P. Wolfen hatte Obrichter Zelger schon im Juni 1798 angehalten, in Schaffhausen Fürsprache für das Kloster Rheinau einzulegen (Zelgerarchiv, Korr. 1784—97).

<sup>51</sup> P. Wolfens Korrespondenz mit Zelger und Wyrch, in St. A. Zürich, J 31 und J 33.

über die Klöster als unerbittliche Widerstandsherde gegen die französische Gleichheitsidee empört hatte. In diesem Sinne trat er jetzt wieder, in Wyrchs Augen zu übereilt und unvorsichtig, dafür ein, dass alle Klöster ihre Vermögen und Besitzungen angeben sollten, damit ein Ausgleich und eine Abrundung der komplizierten Landverhältnisse vorgenommen werden könnte. Auch bei ihm zeigte sich ein Anflug der neuen Ideen, wo die staatlichen Interessen den kirchlichen voraus gingen. Noch zwei Jahre später, im Sommer 1802, äusserte er sich gegenüber P. Wolfen, er sei in jeder Hinsicht von der Notwendigkeit einer soliden Existenz derjenigen Klöster überzeugt, «so dem Staat durch Bildung der Tugend, oder im Fall der Not einer pecuniarischen Unterstützung» nützen.<sup>52</sup>

Trotz allem spürt man, wie Wyrch im folgenden Jahr, 1801, den Obrichter in seinem Geiste zu beeinflussen suchte. Schonend für dessen Person schrieb er ihm im Juni: «Endlich wird doch Herr Pfarrer Businger überzeugt sein, dass jene Glückseligkeit der Revolution in der Vermischung des schweizerischen Staatsgutes mit unserer Armut, die er so ernsthaft gepredigt und preiswürdig erhoben, nicht angetroffen werde»; wenn Businger die Wunden des Vaterlandes nicht vermehrt habe, so habe er doch auch keine geheilt. Für ihn, Wyrch, sei die Religion der Väter einzige Richtschnur und auch Trost in diesen schweren Zeiten, wo die rechtendsten Menschen verleumdet würden.<sup>53</sup>

1802 dann finden wir alle drei freundschaftlich verbunden. Nun konnte etwa Zelger P. Wolfen melden: Ueber ihre Angelegenheiten beschlossen wir «nach gemeinschaftlichem Rat mit ihrem Freund und Gönner...». In seiner realistisch denkenden Art empfahl er ihm nun: «Glauben sie, dass wenn etwas muss unternommen werden, so müssen zuerst die Gesinnungen der Führer des Staatsruders geprüft werden, und der Probstein dieser Prüfungen sind ihre Verhandlungen, Beschlüsse und ministeriellen Weisungen; aus selben ersieht man gewiss besser als in Privataudienzen, welcher Geist sie beherrscht und welches System sie angenommen haben».<sup>54</sup> Wyrch, der eben noch Ende 1801 unter der föderalistischen Regierung Redings zum Regierungsstatthalter in Stans ernannt worden war, klagte nun Zelger die ganzen Schwierigkeiten, sein geliebtes, doch verbittertes Volk in Ruhe zusammenzuhalten. Der Obrichter habe bisher «das Wohl des Vaterlands zum ersten Gegenstand seiner Bemühungen gewählt»; er möge dies auch für

<sup>52</sup> St. A. Zürich, J 34, 8. August 1802.

<sup>53</sup> Zelgerarchiv, Korr. 1820—21.

<sup>54</sup> St. A. Zürich, J 34.

ihn weiter tun. Was er von Zelgers Einstellung hielt, zeigen seine Worte anlässlich dessen Wahl zum Senator: Er habe dies nicht erwartet, schrieb er, «weil ich keine der Eigenschaften bei ihnen bemerkte, denen ich diese Stelle zugedacht glaubte»; aber es sei schön, wenn man endlich «wahre Verdienste» zu würdigen anfange. Umgekehrt war es der Jüngere, der dem Aelteren gegen die verleumderische Missgunst einiger Gegner Mut zusprach.<sup>55</sup>

Während fünf der schwierigsten Jahre für Nidwalden war Zelger ausser Landes gewesen; hatte er doch bei der Verlosung zur obligatorischen Ersetzung eines Viertels der Obrichter stets die weisse Kugel der Verbleibenden gezogen.<sup>56</sup> Bei der zweimaligen Verlegung des Regierungssitzes hatte er nur während der acht Luzerner Monate in der Nähe der Heimat gelebt. Wohl hatte er alljährlich einen mehrwöchigen Aufenthalt in Stans verbracht.<sup>57</sup> Seine Familie aber hatte er nicht dort zurückgelassen, zwei seiner Söhne vielmehr während längerer Zeit in Pestalozzis Institut in Burgdorf untergebracht.<sup>58</sup> — Und doch hatte er es alles in allem sehr gut verstanden, den Kontakt mit seinen Landsleuten aufrecht zu erhalten. Dass er auch über die kleineren Neuigkeiten aus Stans stets auf dem Laufenden gewesen, dafür hatten sein Bruder Leonz und sein Vater gesorgt.<sup>59</sup>

Seitdem nun in Paris die Konsulta tagte, hielt sich der Obrichter in Bern bereit, jederzeit zur Wahrung seiner Interessen nach Hause zurückzueilen. Am 12. Februar 1803 zog das aus der französischen Hauptstadt zurückkehrende Konsultamitglied Kayser in Stans ein; auf den 15. war seine Berichterstattung vor der Zentralmunicipalität angesetzt. Zelger reichte auf diesen Termin hin ein Urlaubsgesuch für drei Wochen ein, das ihm am 13. bewilligt wurde.<sup>60</sup> Die erste Mitteilung über die Pläne Napoleons belehrte ihn schon voll und klar, dass für die Schweiz sowohl als für Nidwalden eine neue Epoche bevorstehe. Da galt es, an Ort und Stelle zu sein. Er kehrte nicht mehr nach Bern zurück, angeblich aus gesundheitlichen Rücksichten. Sein Abschiedsschreiben wurde in der letzten Sitzung des Obersten Gerichtshofs am 9. März

<sup>55</sup> Zelgerarchiv, Korr. 1820—21.

<sup>56</sup> Bundesarchiv, 3399 (16. Sept. 1799) und 3400 (1. Aug. 1800).

<sup>57</sup> Bundesarchiv, 3398 (14. Juli 1798), 3399 (8. Aug. 1799), 3401 (23. Juli 1802). St. A. Stans, Nachlass I, Reisepässe.

<sup>58</sup> Zelgers Memoiren. Memoiren von Franz Niklaus Zelger Sohn.

<sup>59</sup> Die wichtigsten Themata in der Korrespondenz zwischen Vater und Sohn waren während langer Zeit die Vermögensverhältnisse und die Vorbereitungen des Hauskaufes auf der Murg: Zelgerarchiv I. Zelgerarchiv, Korr. 1784—97. Durrerarchiv. St. A. Stans, Nachlass I.

<sup>60</sup> Gut, p. 762 ff. Bundesarchiv, 3421 (13. Februar 1803).



verlesen. Präsident Schnell teilte ihm in seiner Antwort mit, dass die Richter ihre in fünf Jahren geschlossene Freundschaft durch eine alljährliche Zusammenkunft fortzuerhalten beschlossen hätten. Dies mang ihm über das hinweggetröstet haben, was eine Reihe ihm besonders nahestehender Kollegen über die Abschiedsfeierlichkeiten berichteten.<sup>61</sup>

Zelgers ganze Aufmerksamkeit richtete sich nun auf die erste Landsgemeinde, die über die Bestellung der Aemter für eine neu angebrochene Zeit entschied. Feierlich zog das Nidwaldner Volk am 3. April hinaus in den Ring von Wyl. Franz Anton Wyrsh war der Mann des Tages. Einmütig wurde er als Landesvater gewünscht. Geschickt gab er dem Volk einen Fingerzeig für seinen nächsten Mitarbeiter, indem er vorerst sein Alter und seine abnehmenden Kräfte als ihn hindernd vorgab und sodann auf Franz Niklaus Zelger als geeigneten Landammann hinwies. Und das Volk verstand ihn. Nachdem es Wyrsh zum regierenden Landammann gewählt und dieser angesichts seiner Kränklichkeit die Wahl eines *zweiten Landammanns* vorgeschlagen hatte, erkor es dazu mit einhelligem Mehr den bisherigen Oberrichter in Bern.<sup>62</sup>

Für Nidwalden begann damit jene lange Reihe von Jahren, in welchen der altbewährte Wyrsh und der strebsame Zelger die Geschicke wechselweise und in stetem Einklang leiteten. Es waren zwei Männer, die gut in diesen Rahmen passten, die beide in der Denkungsart des Volkes verwurzelt waren. Zelger, nachdem er sich in dem «Kleinen Versuch» geistig legitimiert, seinem Namen durch die Basler Repräsentation einen politischen Klang gegeben, in den beiden Feldzügen von 1798 sich die Anhänglichkeit seiner Landsleute erworben und während der Helvetik durch seine Vorsicht und Hilfsbereitschaft erhalten hatte, stand am Ziel seines Lebens.

---

<sup>61</sup> Bundesarchiv, 3420. St. A. Stans, Nachlass 1. Zelgerarchiv, Korr. 1784—97.

<sup>62</sup> Gut, p. 763. Zelgers Memoiren. Tagebuch Obersteg. Zelgerarchiv II, Reden.



## Quellen- und Literatur-Verzeichnis

Betr. die Quellen ist jeweils die Anzahl der Faszikel oder Bücher angegeben, die für das gesamte Leben Zelgers heranzuziehen sind; namentlich aufgeführt sind aber nur jene, die für den hier vorliegenden Lebensabschnitt benützt wurden. Betr. die Literatur sind einmal oder nur kurz verwendete Werke in diesem Verzeichnis nicht aufgeführt. In ( ) Stehendes bedeutet die abgekürzte Zitierweise für alle jene Fälle, wo in den Anmerkungen nicht einfach der Name eines Autors angegeben werden konnte.

### 1. Ungedruckte Quellen.

#### *Zelgerarchiv, Luzern.*

##### 5 Aktenfaszikel:

- I. «Landeshauptmann und Bannerherr Franz Niklaus Zelger».
- II. «Landeshauptmann und Bannerherr Franz Niklaus Zelger».

##### 8 Korrespondenzfaszikel (Korr.):

- Korrespondenz mit F. N. Zelger 1784—97 (geht bis 1804).  
Korrespondenz mit F. N. Zelger 1820—21.

#### *Staatsarchiv Stans (St. A. Stans).*

«Der amtliche Schriftennachlass des Herrn Landammann F. N. Zelger, 1765—1821». 13 Faszikel:

1. Zeit der Helvetik (Nachlass 1).
2. Bruchstücke 1791—1813 (Nachlass 2).

##### Protokolle:

- 5 Bde. Protokolle der Wochenräte.  
4 Bde. Protokolle des Landrats.  
2 Bde. Protokolle der Lands- und Nachgemeinde.  
4 Bde. Protokolle des Geschworenen Gerichts.  
Stammbücher.

#### *In Unterwaldner Privatbesitz.*

Durrerarchiv, Stans: Die Faszikel über Landammann Jakob Josef Zelger und Oberst F. N. Zelger (1791—1873).

Memoiren von Franz Niklaus Zelger Sohn (1791—1873).

Tagebücher von Maler Obersteg.

Tagebuch von Jak. Jos. Vonbüren.

Briefkopierbuch von Franz Anton Wyrsch.

#### *Pfarrarchiv Stans.*

Kirchenrechnungsprotokoll 1690—1827.

Patrimoniengülten 1761—1800.

Bruderschaftsbuch 1776—1844.

Kirchenratsprotokoll 1798—1815.

*Genossenarchiv Stans.*

«Rath-schlag-Buch Gemeinen Hrn. Genossen von Stans, Ober- und Niederdorf, angefangen 1776».

*Gemeinderatskanzlei Stans.*

Dorfleutenprotokoll.

*Staatsarchiv Luzern.*

Luzerner Gymnasium:

Nomina Studiosorum, 1735—1812.

Schachteln 1157 b—d.

*Bürgerbibliothek Luzern.*

Jos. Ant. von Balthasars Briefwechsel.

Alois Businger, Vaterländische Biographien des Kantons Unterwalden.

*Bundesarchiv Bern.*

Helvetisches Zentralarchiv:

Commissionalgutachten, Bde. 3416 und 3417.

Protokoll des Obersten Gerichtshofs, Bde. 3398, 3399, 3400, 3401, 3420, 3421.

Copialbuch des Obersten Gerichtshofs, Bde. 3427 und 3433.

*Zürcher Kunstmuseum.*

Briefe Heinrich Kellers an Jakob Horner, 1791.

*Staatsarchiv Zürich.*

Rheinauer Archiv: «Ueberfälle und Kriegssachen», J. 29—36.

*Zentralbibliothek Zürich (ZB Zürich).*

Briefsammlung.

Familienarchiv Reinhard.

## 2. Gedruckte Quellen.

*Businger Josef und Zelger Franz Niklaus*, Kleiner Versuch einer besondern Geschichte des Freystaats Unterwalden ob und nid dem Kernwald (Kleiner Versuch), I. Teil, Luzern 1789; II. Teil, Luzern 1791.

*Businger Josef*, Die Geschichten des Volkes von Unterwalden ob und nid dem Wald, 1. Bd., Luzern 1827; 2. Bd., Luzern 1828.

*Müller Johannes von*, Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft, 1. und 2. Buch, Leipzig 1786; 3. Buch, I. Teil, Leipzig 1788.

*Tschudii Aegidii*, Chronicon Helveticum, 2 Bde., Basel 1734—36.

## 3. Literatur.

*Dierauer Johannes*, Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Bde. 4 und 5, zweite, verbesserte Aufl. Gotha 1921 und 1922.

*Dommann Hans*, Die politischen Auswirkungen der Aufklärung in Luzern, im Innerschweizerischen Jahrbuch, 2. Bd., Luzern 1937.

*Dommann Hans*, Einflüsse der Aufklärung auf die kulturpolitische Haltung Luzerns im 18. Jahrhundert, im Innerschweizerischen Jahrbuch, 3. Bd., Luzern 1938.

- Dommann Hans*, Die nationalpolitische Haltung der Luzerner Aufklärung im 18. Jahrhundert, im Innerschweizerischen Jahrbuch, 6. Bd., Luzern 1941.
- Durrer Robert*, Die Bundeshilfe Luzerns und Unterwaldens für Bern und Solothurn im Frühjahr 1798, im Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern, 31. Bd., Bern 1932.
- Durrer Robert*, Die Unruhen in Nidwalden nach dem Sturz der Mediationsverfassung und der Uebergang Engelbergs an Obwalden, im Jahrbuch für Schweizer Geschichte, Bd. 28, Zürich 1903.
- Feller Richard*, Die schweizerische Geschichtschreibung im 19. Jahrhundert, Zürich und Leipzig 1938.
- Fleischlin Bernhard*, Aus den Annalen des Gymnasiums zu Luzern, in Monat-Rosen, 28. Jahrgang, Luzern 1884.
- Gut Franz Joseph*, Der Ueberfall in Nidwalden im Jahre 1798 in seinen Ursachen und Folgen, Stans 1862.
- Henggeler P. Rudolf*, Geschichte der Residenz und des Gymnasiums der Benediktiner von Einsiedeln in Bellenz, in Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz, 27. Heft, Schwyz 1918.
- His Eduard*, Geschichte des neueren Schweizerischen Staatsrechts, 1. Bd., Basel 1920.
- Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz, 7 Bde., Neuenburg 1921—1934. (HBLs).
- Innerschweizerisches Jahrbuch für Heimatkunde, herausgegeben von Josef Schmid, Luzern. (Innerschweizerisches Jahrbuch).
- Jaggi Arnold*, Ueber Johannes von Müllers Geschichtsauffassung, Bern 1922.
- Jann P. Adelhelm*, Geschichte des Kollegiums St. Fidelis in Stans seit Beginn des 17. Jahrhunderts bis zur französischen Revolution, Stans 1928.
- Kälin Paul*, Die Aufklärung in Uri, Schwyz und Unterwalden im 18. Jahrhundert, in Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz, 45. Heft, Schwyz 1946.
- von Matt Hans*, Der unüberwindliche Grosse Rat von Stans, im Innerschweizerischen Jahrbuch, I. Teil in Bd. 7, Luzern 1943; II. Teil in Bde. 8/10, Luzern 1946.
- Niederberger Ferdinand*, Die französische Invasion in Unterwalden nid dem Wald, in Beiträge zur Geschichte Nidwaldens, Heft 14/16, Stans 1942.
- Nidwalden vor 100 Jahren; eine Erinnerungsschrift an den 9. September 1798, herausgegeben vom historischen Verein von Nidwalden, Stans 1898.
- Odermatt Franz*, Der Kanton Unterwalden nid dem Wald im 19. Jahrhundert, Stans 1937.
- Oechsli Wilhelm*, Geschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert, 1. Bd., Leipzig 1903.
- Steiner Gustav*, Grenzbesetzung bei Basel im Revolutionskrieg 1792—1795, in Basler Jahrbuch 1944.
- Troeltsch Ernst*, Gesammelte Schriften IV, Aufsätze zur Geistesgeschichte und Religionssoziologie, Tübingen 1925.



- de Vallière P.*, Treue und Ehre, Geschichte der Schweizer in fremden Diensten, Lausanne 1940.
- Vautrey Louis*, Histoire du collège de Porrentruy, 1590—1865, Porrentruy 1866.
- Wyrsh Jakob*, Ueber urschweizerische Art und Gesinnung, im Innerschweizerischen Jahrbuch, 2. Bd., Luzern 1937.
- Wyrsh Jakob*, Zur Psychologie der Landsgemeinde, in der Jubiläumsschrift von Dr. Robert Durrer, Stans 1928.
- Wyrsh Jakob*, Die Unterwaldner, im Innerschweizerischen Jahrbuch, 6. Bd., Luzern 1941.
- Wyss Georg von*, Geschichte der Historiographie in der Schweiz, Zürich 1895.
- Zelger Franz*, Chronik und Genealogie der Zelger aus Unterwalden und von Luzern, Luzern 1933 (Chronik der Zelger).
- Zschokke Heinrich*, Historische Denkwürdigkeiten der helvetischen Staatsumwälzung, 2. und 3. Bd., Winterthur 1804/05.
-

## NACHWORT

Der zweite Teil von Zelgers Leben, die Zeitspanne von seiner Wahl zum Landammann 1803 bis zu seinem 1821 erfolgten Tode umfassend, wird in einer gesonderten Arbeit seine Behandlung finden. Um hier die Hauptereignisse noch kurz festzuhalten: Als Landammann der Mediationszeit regierte er in den Jahren 1804, 1806, 1808, 1810 und 1812. Er war dabei von Amtes wegen Tagsatzungsgesandter, als welcher ihn besonders das Verhältnis zu Frankreich und die Militärkapitulation mit Spanien beschäftigten. 1810 erhielt er das Ehrenamt eines Bannerherrn, und im selben Jahre erfolgte seine Ernennung zum Salzdirektor.

Einen großen Einschnitt auch in sein persönliches Leben bildeten dann die Jahre 1814/15 mit all ihren Wirren, wie sie der Sturz Napoleons für ganz Europa mit sich brachte. Anfangs amtierte er noch als Abgeordneter in Luzern und Zürich, wo über eine neue schweizerische Staatsverfassung beraten wurde. Je mehr aber in Nidwalden die Separatistenbewegung die Oberhand gewann, desto mehr wurde der ganz eidgenössisch denkende Zelger zur Seite geschoben, bis er schließlich bei der Trennung seiner engeren Heimat von der Eidgenossenschaft, an seinem Leibe bedroht, außer Landes fliehen mußte. Mit der baldigen Zurückführung des Kantons in den Schoß des Bundes wurde auch er rehabilitiert. Von neuem erhielt er mehrere Gesandtschaften übertragen, und schließlich führte er in den Jahren 1817 und 1821 seinen Heimatkanton nochmals als regierender Landammann, aus welchem Amte ihn der Tod abberief.